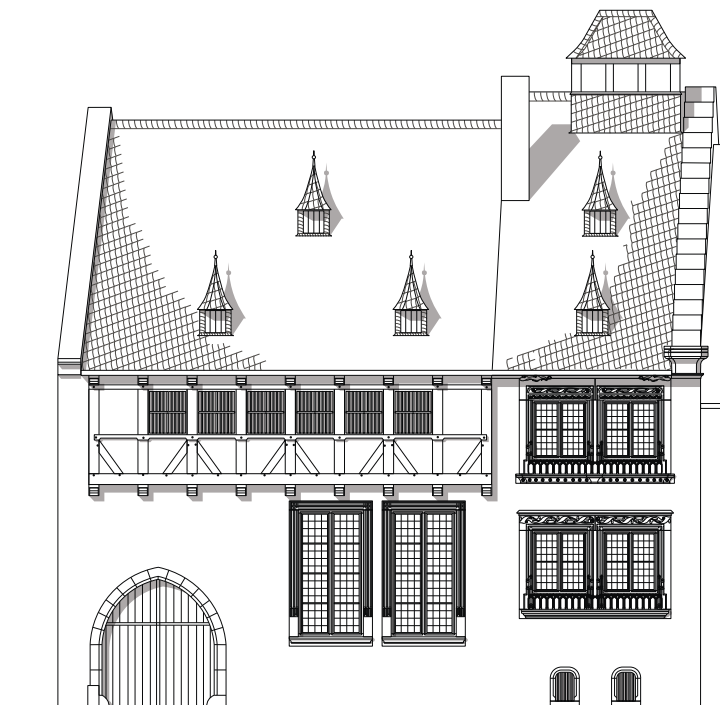


Aus Stein gebaut

Goslars mittelalterliche Wohnhäuser



v|rg

**Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar
Goslarer Fundus**

Herausgegeben vom
Geschichtsverein Goslar e. V.
und vom
Stadtarchiv Goslar

Band 56

Elmar Arnhold

**Aus Stein gebaut
Goslars mittelalterliche Wohnhäuser**

Herausgegeben vom
Geschichtsverein Goslar e. V.
und vom
Stadtarchiv Goslar

Verlag für Regionalgeschichte
Bielefeld 2016

Diese Veröffentlichung wurde gefördert durch



Hans-Joachim Tessner-Stiftung



Titelbild: Patrizierhaus Schreiberstraße 10 (Foto: Martin Schenk)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Geschichtsverein Goslar e. V.
Alle Rechte vorbehalten

www.regionalgeschichte.de

ISSN 1615-0929
ISBN 978-3-7395-1056-9

Grafik/Layout: Elmar Arnhold, Braunschweig

Druck und Verarbeitung: Quensen Druck + Verlag GmbH, Goslar

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706
Printed in Germany

Inhalt

Geleitworte und Vorwort	13
1. Entwicklung des mittelalterlichen Goslarer Wohnbaus	
1.1 Goslar im Mittelalter	17
1.2 Das Goslarer Bürgerhaus in Forschung und Literatur	23
1.3 Das städtische Wohnhaus im Mittelalter – Gestalt und Nutzung	27
1.4 Genese und Entwicklung der mittelalterlichen Wohnbauten Goslars	28
1.5 Baumaterialien und Mauertechnik	34
1.6 Romanische Bauten	36
1.7 Die Bauten des 13. Jahrhunderts (Frühgotik)	39
1.8 Bürgerbauten der Spätgotik (um 1500)	43
1.9 Mittelalterliche Häuser in der Neuzeit – Brände, Abbrüche und Umbauten	52
1.10 Wohnbauten und Bürgerbauten	56
2. Mittelalterliche Wohnbauten in herausragenden Beispielen	
2.1 Marktquartier	59
2.2 Pfalzbezirk	80
2.3 Unterstadt	87
2.4 Kloster Neuwerk	92
2.5 Frankenberger- und Bäringerstraße	98
2.6 Bergstraße	111
2.7 Schreiberstraße	120
3. Das Patrizierhaus Schreiberstraße 10	135
3.1 Lage	136
3.2 Fassaden	138
3.3 Das Raumgefüge	145
3.4 Baugeschichte	165
4. Häuserliste	177
Literatur und Abbildungsnachweis	

Vor uns liegt Band 56 der vom Geschichtsverein Goslar e.V. und vom Stadtarchiv Goslar herausgegebenen Reihe „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar / Goslarer Fundus“. Anders als sein Vorgänger handelt es nicht von einem Gebäude, sondern von einem Gebäudetypus: dem des mittelalterlichen Steinhauses in unserer Stadt. Das in Band 55 behandelte „Brusttuch“ ist eines davon: sein Fachwerk ruht auf einem steinernen gotischen Erdgeschoss. Errichtet im Übergang zur Neuzeit ist es eines der letzten Wohnhäuser, die aus Naturstein errichtet wurden. Hochkonjunktur und politische Autonomie im ausgehenden Mittelalter hatten in einigen Städten, möglicherweise auch in Goslar, den Massivbau zum Standardwohnhaus werden lassen. Auch dürften Mischbauten aus Fachwerk und steinernem Saalbau oder Kemenate üblich gewesen sein. Der Fachwerkbau setzte sich, so zumindest die Annahme einiger Fachleute, erst im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts in einer Zeit des politischen und wirtschaftlichen Niedergangs der Städte durch. Heute ist Fachwerk das „Markenzeichen“ unserer Stadt Goslar und des gemeinsamen Kultur- und Naturraums Harz.

Fachwerk wie Steinbauten sind bei uns „in Gebrauch“: als Wohnungen, Ferienappartements, Gaststätten oder Hotel. Unser Stift St. Annen, eines der ältesten Fachwerkhäuser von etwa 1487 mit einer Kemenate wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert, wird heute von der Stephani-Gemeinde genutzt und ist Sitz verschiedener Vereine, darunter des Geschichtsvereins. Das Gebäude Markt 1, eines der wertvollsten Mischbauten aus Fachwerk und Kemenate, erhält derzeit dank des engagierten Einsatzes von Rosemarie und Jürgen Prien eine „Verjüngungskur“ von der Stadtbibliothek zum Hotel. Andere Eigentümer, wie Wolfgang Korth, dessen Steinhaus 2018 fünfhundert Jahre zählt, kümmern sich kontinuierlich über Jahrzehnte um ihren Besitz, ohne kurzfristigem Renditedenken zu erliegen.

Der Verlust der einstmals zahlreichen Steinhäuser in unserer Stadt macht deutlich, dass sich die „Stadt im Wandel“ befindet. Die Veränderung vollzieht sich schleichend, aber Brände und Nachverdichtung, Modernisierungen und Mobilität, Bevölkerungsveränderungen und wirtschaftlicher Wandel wirkten sich im Stadtbild aus und werden es auch zukünftig tun, in der Altstadt, im Fliegerhorst, in Hahnenklee, Oker oder Vienenburg. Unsere Altvorderen ließen die Stiftskirche verfallen und verkauften sie auf Abbruch. Auswärtigen, der Regierung in Hannover und später in Preußen, ist es zu danken, dass gleiches nicht auch mit der Pfalz geschah. Wir – Rat und Verwaltung – sind uns der Verantwortung für unser baukulturelles Erbes in Goslar über alle Zeitschichten hinweg bewusst und wollen es für nachfolgende Generationen bewahren, wie es auch Auftrag der UNESCO an uns als Verantwortliche für unser Weltkulturerbe ist.

Mein Dank gilt dem Geschichtsverein Goslar, der mit der Vorlage dieses Buches wiederum zur Bewusstmachung unseres Erbes beiträgt. Er gilt ebenso dem Bauhistoriker Dipl.-Ing. Elmar Arnhold, der auf dem Hintergrund seiner Kenntnisse über die Braunschweiger Kemenaten und auf der Grundlage der reichen Arbeiten unseres Heimat- und Stadtforschers, Denkmalpflegers und Volkskundlers Hans-Günther Griep dieses Buch im Auftrag des Geschichtsvereins erstellte.

Dr. Oliver Junk
Oberbürgermeister der Stadt Goslar

„Anstiften und Bewegen“: Unter diesem Motto feierte die Hans-Joachim-Tessner-Stiftung im letzten Jahr ihren 25. Geburtstag. Seit 1990 fördert die Stiftung in Goslar soziale und kulturelle Projekte wie z.B. das Musikfest Goslar, die Kreismusikschule oder das Mönchehausmuseum. Seit 1994 steht auch der Goslarer Geschichtspreis auf der Agenda der Stiftung. Der Geschichtsverein schlug seither elf Preisträgerinnen und Preisträger vor, die sich als jüngere Wissenschaftler in ihren Arbeiten mit der Goslarer Historie auseinandersetzten. Für diese Arbeit lobte die Tessner-Stiftung jeweils ein Preisgeld aus. Gern fördert die Stiftung auch das vorliegende Werk „Aus Stein gebaut: Goslars mittelalterliche Wohnhäuser“. Denn auch in dieser Arbeit geht es darum, die geschichtlichen Zeugnisse der Stadt Goslar bewusst zu machen, das Wissen um ihre Existenz zu mehren und die Wertschätzung unserer Altstadt zu erhöhen. Wir sind Weltkulturerbe und haben eine Stadthistorie zum Anfassen: unsere Altstadt mit ihrem Stadtbild, dem historischen Grundriss, der Topografie, der Stadtbefestigung, der Kaiserpfalz, den Kirchen sowie den Fachwerk- und Steinhäusern. Und – natürlich – das Bergwerk Rammelsberg und die Zeugnisse der Bergbaugeschichte. Dieses Erbe ist kein Museum, es lebt und wird genutzt. Auch wir engagieren uns seit vielen Jahren, um dieses Erbe zu bewahren. So wurde 1999 das völlig verwaunerte Bergmannshaus in der Forststraße 23 von unserer Stiftung erworben und unter der Regie des Rammelsberger Bergbaumuseums sorgfältig restauriert, konserviert und die Geschichte des Hauses dokumentiert. Im Rahmen der Stadtführungen kann es seitdem besichtigt werden und zeigt eindrücklich, wie das Leben einer Bergmannsfamilie zu damaligen Zeiten ausgesehen hat.

Hans-Joachim Tessner
Hans-Joachim Tessner-Stiftung

Die vorliegende Veröffentlichung macht darauf aufmerksam, dass in Goslar im Hochmittelalter und in den Jahrzehnten um 1500 mehr Häuser aus Naturstein gebaut wurden, als wir uns heute vorstellen können. Im Gegensatz zur heute weltweit verbreiteten Beton- und Glasarchitektur und global gehandelten Baustoffen, bevorzugten frühere Zeiten mangels günstiger Transportmöglichkeiten lokale Baustoffe, die preisgünstig zu beschaffen waren. Das waren in Goslar zum einen das Holz der Harzer Wälder, die Weiden und der Lehm für die Gefachfüllung, zum anderen die in der Eiszeit abgelagerten Lesesteine oder der Sandstein und Schiefer aus den im Umfeld der Stadt vorhandenen Steinbrüchen. So waren und sind die historischen Gebäude Goslars buchstäblich „geerdet“. Ihr Baumaterial wurde vor Ort gewonnen, die daraus gestalteten Gebäude mussten sich dem Harzer Klima anpassen und entwickelten so ihren regionalen Charakter. Zugleich waren nahezu alle Baustoffe entweder gut wiederzuverwenden oder kehrten problemlos in den Stoffkreislauf zurück.

Die Kombination aus Stein- und Fachwerkgebäuden, wie sie im Buch vorgestellt wird, ist uns heute fremd, ebenso wie die Nutzungen, die entsprechende Forderungen an Grund- und Aufriss stellten. Das vorliegende Buch bringt uns diese Gebäude und das, was von ihnen über die Jahrhunderte zurückblieb, näher und lässt uns staunen über die baugeschichtliche Vielfalt in Goslar. Es ermöglicht einen Blick in längst vergangene Zeiten. Gern fördert die Tessner-Stiftung deshalb diese Arbeit des Bauhistorikers Elmar Arnold und des Geschichtsvereins Goslar. Denn sie vermittelt neue Einblicke in geschichtliche Zusammenhänge und zeigt eindrücklich, wie lebendig Baugeschichte sein kann.

Die Region rings um den Harz war in der Zeit des Übergangs vom Früh- zum Hochmittelalter Machtzentrum des sich herausbildenden Heiligen Römischen Reiches. Eine Vielzahl deutscher Königspaläste lässt sich hier nachweisen. Heinrich I., König des Ostfrankenreiches, bestimmte mit Duderstadt, Grone (inzwischen ein Stadtteil von Göttingen), Nordhausen, Quedlinburg und Pöhlde Orte im heutigen Südniedersachsen, Nordthüringen bzw. Sachsen-Anhalt zum Witwengut seiner Gemahlin Mathilde. Aus der Reihe dieser Orte soll Nordhausen hervorgehoben werden, denn im Juli 1220 war die Stadt zur Reichsstadt erklärt worden. Diesen Status erreichte Goslar erst 70 Jahre später. Es blieben die beiden einzigen Reichsstädte in einer Region, die seit November 2015 als UNESCO Global Geopark ausgezeichnet ist. Längst sind Goslar und Nordhausen nicht mehr die größten Städte im Geopark. Nach Zahl der Einwohner müssen zuvor Braunschweig, Wolfsburg, Salzgitter oder auch Wolfenbüttel genannt werden. Nordhausen und Goslar wurden nach dem Verlust ihrer Reichsunmittelbarkeit zu Kreisstädten in Preußen. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs waren drei Viertel Nordhausens durch Luftangriffe in Schutt und Asche gelegt worden. Dieses Schicksal blieb Goslar erspart. So nimmt es nicht Wunder, dass Goslar ob seiner historischen Bausubstanz, seiner unmittelbaren Lage am Rand des Harzes und seiner lebendigen Kulturszene gemeinsam mit den Städten Quedlinburg und Wernigerode auf der Liste der Reiseziele in der Geoparkregion ganz oben steht. Dabei sind die Altstädte Goslar und Quedlinburg als Teil von Welterbestätten international von besonderem Rang. Mittelalterliche Wohnbauten sind dort großflächig erhalten geblieben. Solche speziell in Goslar in den Blick

Dr. Klaus George
Regionalverband Harz

zu nehmen, ist das Ziel vorliegenden Buches. Das für Steinhäuser und Kemenaten verwendete Baumaterial stammt aus der näheren Umgebung. Wie der für Goslar bedeutende Erzbergbau hinterließ auch der Abbruch von Steinen Spuren. Geologen sprechen von Aufschlüssen oder Geotopen. Es sind Stätten, an denen sich Kenntnisse über die Entwicklung der Erde und des Lebens vermitteln lassen.

Bedeutende Geotope miteinander zu vernetzen war eine Gründungsidee der Geoparks weltweit. Längst haben sich auch die Geoparks selbst global vernetzt. Gemeinsam setzen sie sich ein für den Schutz des geologischen Erbes, die Förderung der Regionalentwicklung und Bildung für nachhaltige Entwicklung. Ob sie diese eingegangenen Verpflichtungen erfüllen, wird durch Experten regelmäßig überprüft. Im UNESCO Global Geopark Harz . Braunschweiger Land . Ostfalen kann das sogar auch jeder Tourist. Geleitet wird er von einem System aus Landmarken und Geopunkten. Landmarken sind besonders bekannte Punkte, die Orientierung geben im weltweit zweitgrößten Geopark. Um sie herum gruppieren sich Geopunkte. Wie diese zu finden sind, beschreibt eine Serie von Faltblättern, wie das der Landmarke 3 – Rammelsberg. Zu den Geopunkten im Gebiet dieser Landmarke gehören der Rammelsberg mit dem Besucherbergwerk, die Altstadt mit Kaiserpfalz, Museumsinsel und mittelalterlichen Wohnbauten, der Klusfelsen und der Sudmerberg. Wer die Geopunkte besucht, begibt sich auf die spannende Suche nach der Spur der Steine.

Mehr dazu erfahren Sie hier:
www.harzregion.de

Im Jahr 1998 gab der Museumsverein Goslar als Jahresgabe das Buch „Goslars mittelalterliche Patrizierhäuser aus Stein“ heraus. Hierin ergänzte und erweiterte Hans-Günther Griep sein fast 40 Jahre zuvor im Jahr 1959 erschienenenes Werk „Das Bürgerhaus in Goslar“. Das von der Buchbindergruppe des Museumsvereins handwerklich erstellte, reich mit schwarz-weiß Zeichnungen bebilderte Buch liefert in weiten Teilen die Grundlagen für die nunmehr vorliegenden Arbeit des Braunschweiger Bauhistorikers Elmar Arnhold. Er hatte 2009 im Auftrag des Braunschweiger Stadtarchivs über die Kemenaten in Braunschweig gearbeitet. Diese Veröffentlichung veranlasste den Geschichtsverein Goslar, Arnhold mit einer ähnlichen Aufgabe in Goslar zu beauftragen. Grieps Erkenntnisse sollten aktualisiert und insbesondere durch Farbaufnahmen des Goslarer Fotografen Martin Schenk ergänzt werden. Der vom Verein eingesetzten Redaktionsgruppe, die diese Arbeiten begleiten sollte, gehörte Hans-Günther Griep an.

Am 27. Februar diesen Jahres verstarb Hans-Günther Griep. Ihm ist das vorliegende Buch gewidmet.

Hans-Günther Griep wurde am 21. Juli 1923 in Goslar geboren. Wenig ist über seine Kindheit und Jugend bekannt. Mit vierzehn Jahren verließ er die Schule und begann am 1. April 1938 eine Maurerlehre bei der Firma Heinrich Dasecke Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau in Goslar. Mit seinem Facharbeiterbrief ging er an die Staatsbauschule in Hildesheim, die spätere Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen, wo er den Ausbildungsgang Hochbau belegte. Den kriegsbedingt schnell erreichten Abschluss am 25.07.1942 bestätigte 1982 die Fachhochschule Hildesheim – Holzminden, Fachbereich Architektur, die ihn nachdiplomiert und ihm den Hochschulgrad Dipl.-Ing. verlieh.



Zurück aus Krieg und Gefangenschaft fand er eine Anstellung im Bauamt seiner Heimatstadt Goslar. Griep wirkte mit beim Aufbau des neuen Stadtteils Jürgenohl, der auf dem ehemaligen Flugfeld des Fliegerhorstes errichtet wurde. Er war beteiligt am Aufbau der nach dem Kriege dringend benötigten Schulen am Sudmerberg, am Georgenberg und am Stadtgarten. Sein Beitrag hierzu bedarf noch der Aufarbeitung. Der Flächennutzungsplan der Stadt Goslar wurde durch seine geschichtlichen Aufarbeitungen geprägt. Als Architekt war Hans-Günther Griep seit 1972 beamtetes Mitglied der Architektenkammer Niedersachsen.

1946 wirkte er an der Gründung der Volkshochschule mit, wo er Flüchtlingen mit Geschichten über Goslar seine Heimat näher bringen und Orientierung bieten wollte. „Seit Anbeginn ... hat er das historische Goslar, den Harz und seine baulichen Kostbarkeiten zu seinem erklärten Thema gemacht und dabei eine Zuhörergemeinde gewonnen, die mittlerweile mehrere Generationen umfasst“, so der ehemalige Leiter der Volkshochschule des Landkreises Goslar, Hubertus van Wezel, anlässlich der Verleihung

des Kulturpreises des Regionalverbandes Harz an Hans-Günther Griep am 24.04.2003 in Ballenstedt.

Seine Liebe zu seiner Heimatstadt Goslar, seine Leidenschaft für Hausforschung und Heimatkunde, seine forschende Wissbegier und seine mündliche, textliche und zeichnerische Aufbereitung und Weitergabe gewonnener Erkenntnisse: Das waren die Stärken von Hans-Günther Griep. Über 350 Veröffentlichungen soll sein Werk zählen, darunter neben den beiden Klassikern „Das Bürgerhaus in Goslar“ (1959) und „Das Bürgerhaus der Oberharzer Bergstädte“ (1975) ein Führer durch Goslar in acht Bänden (1988 bis 1995), die „Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses“ (1992), „Das Bürgerhaus der baltischen Städte“ (2009) und eine Vielzahl von Arbeiten, die im Museumsverein Goslar erschienen, wie der Nachdruck seiner Arbeit zum Bergdorf (2013), dessen Erforschung und Nachweis ihm ein besonderes Anliegen war, und sein dem vorliegenden Buch zugrundeliegendes Werk.

Ungezählt sind seine Beiträge in der Goslarschen Zeitung. Hervorzuheben sind seine Vogelschauen der Stadt Goslar um 1200 (2006), um 1500 (1984/85) und um 1800 (1964). Überörtlich machte sich Griep einen Namen vor allem zur Hausforschung und historischen Bautechnik.

Seit 1987 begeisterte Hans-Günther Griep mich in seinen in „Endlosschleife“ laufenden Vorträgen „Goslar, eine Betrachtung der Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte in Bedeutungsabschnitten“ in der Volkshochschule: im Winterhalbjahr mit reich bebilderten, anschaulichen Vorträgen, im Sommerhalbjahr mit Spaziergängen durch die Altstadt und Tagesexkursionen in die nähere und weitere Umgebung.

Bis zu seiner Pensionierung 1985 blieb Hans-Günther Griep Mitarbeiter der Stadt Goslar, bis 2006 Dozent der Kreisvolkshochschule. Seit 1946 war er Mitglied im Geschichtsverein und wirkte über Jahrzehnte im Beirat mit seinem Sachverstand. 1968 würdigte das Land Niedersachsen Griep mit seinem Verdienstorden am Bande, 2006 mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens für dessen Verdienste in der Heimatkunde und Denkmalpflege als auch wegen seines grundsätzlichen bürgerschaftlichen Engagements. 1974 verliehen ihm die Stadt Goslar und 2003 der Regionalverband Harz e. V. ihre Kulturpreise.

„An Hans-Günther Griep kommt keiner vorbei“ titelte 2003 die langjährige Lokalredakteurin der Goslarschen Zeitung, Ursula Müller. Mehrfach berichtete die „Umsche“, selbst begeisterter Goslar-Fan, von den Verdiensten Hans-Günther Grieps. An ihm kommt auch diese Arbeit nicht vorbei.

Neben Hans-Günther Griep habe ich Herrn Elmar Arnhold zu danken, der es auf sich genommen hat, Grieps Kenntnisstand über die mittelalterlichen Steinhäuser aufzunehmen und weiterzuführen. Mein Dank gilt Herrn Martin Schenk für seine illustrierenden Fotografien, den Hauseigentümern, wie Herrn Dreyer, Herrn Korth und Herrn Röver, die bereitwillig die Türen ihrer Häuser öffneten, Herrn Dr. Knolle für die geologische Beratung, Herrn Olaf Eimer, der dieses Buch in seinem Verlag für Regionalgeschichte verlegt und unseren Förderern: der Stadt Goslar, mit der dieses Buch als Band 56 der Reihe „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar / Goslarer Fundus“ herausgegeben wird, der Hans-Joachim Tessner-Stiftung und dem Regionalverband Harz.

Günter Piegsa
Geschichtsverein Goslar e.V.
1. Vorsitzender



1. Entwicklung des mittelalterlichen Goslarer Wohnbaus



Abb. 2: Goslar um 1650, Ansicht von Nordosten (Merian). Der Kupferstich zeigt das türmreiche Bild der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadt.

1.1 GOSLAR IM MITTELALTER

Die mittelalterlichen Baudenkmäler der Romanik und Gotik bestimmen noch heute das Stadtbild Goslars. In ihrer Bedeutung überwiegen hier eindeutig die romanischen Bauten. Sie entstanden in der ersten Blütezeit der Stadt im Hochmittelalter, in der Zeit des 11. bis 13. Jahrhunderts. Diese Blütezeit ist zwei entscheidenden Faktoren zu verdanken: dem Aufschwung des Bergbaus und der darauf zurückgehenden Anziehungskraft auf die Herrscher des mittelalterlichen Reiches. Beides wiederum lockte Kaufleute und Handwerker in die prosperierende Siedlung. Herrscher, Kirche und Bürger wurden zu Bauherren des städtebaulichen Gesamtkunstwerks Goslar. Eine kurze Betrachtung der mittelalterlichen „Großbauten“ wie Kirchen, Kaiserpfalz und

Rathaus ist daher auch im Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Wohnbau sinnvoll. Ihre Bauformen dienten durchaus als Vorbilder für die steinernen Häuser der Patrizier, Großkaufleute sowie Stifts- und Bergherren.

Am Nordwestrand des Harzes wurde bereits in frühgeschichtlicher Zeit Bergbau betrieben. Eine Keimzelle Goslars war eine im Süden der heutigen Altstadt gelegene Siedlung von Bergleuten und Handwerkern, das Bergdorf. Dieses war mit einer Pfarrkirche (St. Johannis) ausgestattet und ging vermutlich auf die Zeit der Karolinger, auf das 9. Jahrhundert, zurück. Bis auf archäologisch nachweisbare Relikte ist das Bergdorf seit Jahrhunderten verschwunden. Die Entstehung einer Kaufmannssiedlung, Kern der späteren Altstadt Goslars, ist für die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts überliefert.



Abb. 3: Kaiserpfalz Goslar, Ostansicht.

Auf einer Erhebung im Norden der heutigen Altstadt, dem Georgenberg, bestand wohl bereits in der Zeit der Ottonen, im 10. Jahrhundert, ein Königshof. Im Jahr 1005 wurde Goslar als Pfalzort in einer kaiserlichen Urkunde erstmals erwähnt. Der Salierkaiser Konrad II. (reg. 1024-39) stellte die Kaufleute des frühstädtischen Goslar unter seinen Schutz. Einen frühen und absoluten Höhepunkt erlebte die Baukunst in Goslar während der Herrschaft Heinrichs III. (reg. 1039-56). Nun entstanden die neue Pfalzanlage, die zugehörige Stiftskirche St. Simon und Juda sowie ein Chorherrenstift auf dem Petersberg (östlich des Breiten Tores, 1527 abgebrochen). Im Umfeld des Stifts St. Simon und Juda entwickelte sich ein besonderer Wohnhaustyp: die Stiftskurien. Sie waren mit größeren Hofanlagen ausgestattet.

Der Dom war das Vorbild für die weiteren großen Sakralbauten in der Stadt: die Marktkirche St. Cosmas und Damian, die Frankenberger Kirche St. Peter und Paul, St. Jakobi, die Neuwerkkirche St. Maria in horto, sowie die 1728 abgebrannte Kirche St. Stephan. Im Spätmittelalter erhoben sich insgesamt sieben Doppelturmwerke über die Dachlandschaft Goslars (Abb. 2). Goslar besaß neben Magdeburg damit

die Höchstzahl an sakralen Zweiturmfronten in einer deutschen Stadt. Die Gestaltung der Sakralbauten mit hochwertiger Bauplastik beeinflusste den mittelalterlichen Profanbau, auch private Wohngebäude.

Die Goslarer Pfalz (lat. palatium = Palast) wurde von Heinrich III. zu einer der bedeutendsten im ganzen Reich ausgebaut und gehört zu den größten und wichtigsten weltlichen Bauten des Hochmittelalters überhaupt. Der Saalbau des Kaiserhauses (Abb. 3) war nicht nur Vorbild für weitere Pfalzanlagen, sondern auch für sonstige Profangebäude wie Palasbauten in Burgen und für die frühen Rat- und Gildehäuser. In erweitertem Sinn war er dies schließlich auch für Wohnbauten der städtischen Oberschicht. Die großen mittelalterlichen Wohnhäuser, die im Obergeschoss einen großen Saal aufwiesen, werden als Saalgeschosshäuser bezeichnet. Wie im Saalbau des Kaiserhauses befanden sich hier die „dienenden“ Räume im Erdgeschoss, während das Obergeschoss den repräsentativen Großraum beinhaltete. Solche Saalgeschosshäuser kamen im 13. Jahrhundert in den meisten bedeutenden Städten vor und sind auch für Goslar nachweisbar. Auch Fassadengestaltung und Bauplastik von mittelalterlichen Stadthäusern zeigen Bezüge zu Burgen und Pfalzen. Ob die Bauten von Herrschaft und Oberschicht Einfluss auch auf den zeitgenössischen Holzbau hatte, ist schwer zu sagen. Die älteste erhaltene Fachwerkssubstanz Goslars stammt erst aus dem 15. Jahrhundert.

Im 12. und 13. Jahrhundert entwickelte sich die Kaufmanns- und Bergleutesiedlung Goslar zu einer bedeutenden mittelalterlichen Stadt. In der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts bildete sich ein städtischer Rat. Gleichzeitig erhielt Goslar von Kaiser Friedrich II. das Stadtrecht. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erlangte der



Abb. 4: Senkrecht-Luftbild der Goslarer Altstadt (Aufnahme April 2010).

Ort den Status einer freien Reichsstadt. In den Jahrzehnten um 1200 entstand die Stadtbefestigung. Die noch teilweise erhaltene, in ihrer Baugeschichte mehrfach verstärkte Stadtmauer umfasst den abgerundet-rhombenförmigen Umriss des ca. 125 Hektar großen mittelalterlichen Weichbildes (Abb. 4). Bei der Ummauerung blieb das einstige Bergdorf weitgehend ausgeschlossen. Über den Hohen Weg und die

Königsbrücke (Abzucht) war der Pfalzbezirk direkt mit der Marktsiedlung verbunden. Die Marktkirche St. Cosmas und Damian wurde im Jahr 1108 erstmals erwähnt. Das Grundrissbild der zentralen Quartiere im Norden des Pfalzbezirks spricht für die Annahme einer zeitlichen Vorrangstellung dieses Stadtgebiets. Dieses gibt sich anhand seines unregelmäßig erscheinenden Straßennetzes (Markt-, Münz und Ho-



Abb. 5: Goslar, Stadtplan aus dem Jahr 1803.

kenstraße) zu erkennen. Die Eigenheiten der Straßenverläufe in der südlichen Altstadt bzw. im Pfalzbezirk rühren vorwiegend von der dortigen Topographie her, zu beachten sind hier auch die kanalisierten Wasserläufe von Gose und Abzucht. Der weitere Stadtausbau war im 12. Jahrhundert nach dem Anlageschema paralleler Straßenzüge erfolgt. Sie durchziehen in sanften Schwüngen den Stadtkörper von West nach Ost (Frankenberger- und Bäckerstraße; Beek- und Jakobstraße; Friesen- und Schilderstraße). Einen regelmäßigen Charakter zeigen auch die Quartiere in der östlichen Altstadt, besonders im Norden der Breiten Straße.

Straßenverläufe und Zuschnitt der Baublöcke sowie Parzellierungen bedingen einander und beeinflussen selbstverständlich auch die Anlage der mittelalterlichen Wohnhäuser Goslars. In den planmäßig angelegten Quartieren der Altstadt lassen sich teilweise einheitliche Grundstücksbreiten erkennen oder anhand älterer Katasterpläne rekonstruieren (Abb. 5). In den schmalen, längsrechteckigen Baublöcken nördlich von Frankenberger und Bäckerstraße reichen die Parzellen über die gesamte Blocktiefe. Hier stehen die Vorderhäuser immer an einer Straßenseite, während an den rückwärtigen Grundstücksgrenzen ursprünglich Nebenge-

bäude und auch Kleinmietshäuser für Tagelöhner und Bergleute (Buden) errichtet wurden. Ein solches Schema ist noch heute in der Beekstraße zu studieren. An den Einmündungen der Querstraßen sind die Längsstraßenzüge häufig leicht versetzt und dabei trichterförmig aufgeweitet. Diese Aufweitungen dienten auch als Ausweichplätze für den Wagenverkehr und beleben das Stadtbild mit seiner Traufenhausbebauung durch die Inszenierung der Giebelfronten an den entsprechenden Eckhäusern, so beim Mönchehaus.

Eine städtebauliche Leistung des 12. Jahrhunderts ist vermutlich auch die Anlage des Marktplatzes innerhalb der älteren Marktsiedlung. Dort entstand schließlich eine für den hochmittelalterlichen Städtebau typische Situierung von Marktkirche und Kirchhof einerseits und Marktplatz andererseits, wobei die beiden Teilbereiche durch das Rathaus voneinander getrennt werden. Das Goslarer Rathaus mit seiner zum Markt geöffneten Laube stammt großenteils aus dem Spätmittelalter. Der berühmte „Huldigungssaal“, die Ratsstube, gehört zu den schönsten Profanräumen der Spätgotik und war sicherlich ein prominentes Vorbild für die Ausgestaltung der Wohnstuben in reichen Patrizierhäusern (Abb. 6). Die spätgotische Formsprache der öffentlichen Bauten wie Rathaus und „Kaiserworth“ (1494) wirkte unmittelbar auf die gleichzeitig entstehenden Wohnbauten. In den Jahrzehnten um 1500 erlebte die Stadt eine Blütezeit. Davon kündeten auch der Ausbau der Stadtbefestigung mit mächtigen Rundtürmen und Zwingeranlagen. Kirchenbauten erhielten zusätzliche Seitenschiffe und Portalvorhallen, so die Pfarrkirche St. Jakobi (Abb. 7). Auch hier lassen sich wiederum Vorbild- und Wechselwirkungen zwischen privatem Wohnhausbau und kirchlichen sowie städtischen Gebäuden erkennen.



Abb. 6: Rathaus Goslar, Ratsstube („Huldigungssaal“).



Abb. 7: Goslar, St. Jakobi, Südvorhalle.



Abb. 8: Goslar, Fachwerkensemble in der Jakobistraße mit Mönchehaus von 1528.

Im norddeutschen Raum kann Goslar als die Stadt mit dem umfangreichsten Bestand hochmittelalterlicher Wohnbauten gelten. Obwohl die Harzstadt einen unvergleichlichen Schatz an Fachwerkarchitektur besitzt (Abb. 8), handelt es sich bei den erhaltenen und durch Bildquellen überlieferten mittelalterlichen Häusern aus der Zeit vor 1400 jedoch ausschließlich um Steinbauten. Die noch vorhandenen Steinhäuser reichen, zumindest fragmentarisch, vereinzelt bis in das 12. Jahrhundert zurück. Ein erster Höhepunkt der bürgerlichen Bautätigkeit ist dann für das 13. und frühe 14. Jahrhundert festzustellen. Es war die Zeit des vollendeten Stadtausbaus und des Aufschwungs im Bergbau sowie im Handel. Neben der Vielzahl mittelalterlicher Steinhäuser muss man sich den Großteil des Wohnbaubestands jedoch in Holz- bzw.

Fachwerkbauweise vergegenwärtigen. Bemerkenswert ist jedoch, dass der prozentuale Anteil an steinernen Wohnhäusern vor ca. 1525 höher war als in den frühneuzeitlichen Epochen.

Eine gegen Mitte des 14. Jahrhunderts einsetzende Stagnation im Bergbau, der Haupteinkommensquelle der Stadt, und weitere Krisenerscheinungen wie Pestepidemien, sind auch im überlieferten Hausbestand ablesbar. So fehlen im Stadtbild Fassaden mit Merkmalen der gotischen Architektur zwischen 1350 und 1450 fast völlig. Die erneute Blütezeit bürgerlicher Baukunst um 1500 ging auf den damaligen Aufschwung im Bergbauwesen zurück. Seine Einnahmen flossen vorwiegend in die Hände der einflussreichen, in der Stadt ansässigen Bergbau-Unternehmer. Die spätgotische Architektur drückte den bürgerlichen Profanbauten ihren unverwechselbaren Stempel auf. Es entstand eine Fülle neuer steinerner Wohnhäuser, vielfach wurden aber auch ältere Gebäude entsprechend erneuert. Die spätmittelalterliche Blütezeit endete in Goslar mit dem Riechenberger Vertrag von 1552. Er beendete die städtische Oberhoheit über den Bergbau im Rammeisberg.

Der überwiegende Großteil der historischen Haussubstanz Goslars geht, trotz der schwindenden Bedeutung der Stadt in der frühen Neuzeit, auf die Zeit nach 1550 zurück. Es handelt sich hier nahezu ausschließlich um Fachwerkbauten, die noch heute den Ruf des historischen Stadtbildes ausmachen. Die reich verzierten Fachwerkfassaden des 16. und 17. Jahrhunderts stehen optisch im Vordergrund und lassen den hochbedeutenden Bestand mittelalterlicher Häuser nicht auf den ersten Blick erkennen. Anhand der wertvollen Holzbaukunst wird deutlich, dass viele Goslarer Bürger auch in der frühen Neuzeit noch wohlhabend

waren. Eine Tendenz vom Massivbau zugunsten des Fachwerkbaus ist in vielen Städten Niedersachsens und Westfalens zu beobachten, so in der alten Hansestadt Lemgo. Hier spielten sicherlich gleichermaßen wirtschaftliche, praktische und gestalterische Einflüsse eine Rolle. Eine Nachahmung von Steinbauten in der Fachwerkarchitektur seit der Zeit um 1600 mit Renaissanceformen (geschnitzte Säulchen und Arkaden, Beschlagwerk und Zahnschnittfriese) macht hier eine Vorbildwirkung massiver Gebäude auch für den Holzbau deutlich. Ein schönes Goslarer Beispiel ist das Haus Bäckerstraße 3 (1592). In der Barockzeit und im Klassizismus kam diese Wirkung noch verstärkt zum Ausdruck, wie die Fassaden von Schloss Wolfenbüttel (1708-16) beweisen. Der Holzbau war kostengünstiger und schneller zu realisieren.

1.2 DAS GOSLARER BÜRGERHAUS IN FORSCHUNG UND LITERATUR

Die Beschäftigung mit den mittelalterlichen Gebäuden Goslars reicht bis weit in das 19. Jahrhundert zurück. In dieser Zeit setzte eine allgemeine wissenschaftliche Betrachtung historischer Bau- und Kunstwerke ein, daraus ging schließlich die moderne Kunstgeschichte hervor. Die akademische Auseinandersetzung mit den Zeugnissen künstlerischen Schaffens der Vergangenheit brachte die prinzipiell heute noch gültige Gliederung in Epochen (Romanik, Gotik, usw.). Eine weitere Folge der Erforschung historischer Bau- und Kunstwerke war die Etablierung der Denkmalpflege. Dies schlug sich in vielen Restaurierungen nieder, die im 19. Jahrhundert an zahlreichen größeren Bau-



Abb. 9: Darstellung von Baudetails mittelalterlicher Wohnhäuser aus dem Tafelwerk von Mithoff: *Mittelalterliche Kunstwerke in Goslar, Hannover 1857, Tafel XXXI.* Das Blatt zeigt eine Reihe romanischer und frühgotischer Fensterarchitekturen.

denkmälern vorgenommen wurden, so auch an der Goslarer Pfalzanlage. Solche Restaurierungen verfolgten in der Regel das Ziel, einen idealen Ursprungszustand eines Gebäudes wiederherzustellen. Daher erfolgten nun auch erste Bauuntersuchungen und archäologische Grabungen. Ein weiterer Aspekt der Auswertung akademischer Erkenntnisse zu historischen Epochen war die Adaption historischer Stilformen im seinerzeit aktuellen Baugeschehen – der Historismus.

Ein gutes Beispiel für einen Kunstgelehrten und Architekten des Historismus ist Hector Wilhelm Heinrich Mithoff (1811-1886). Neben seiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit mittelalterlichem Kulturgut arbeitete er auch als Baumeister und assistierte dem renommierten Architekten und Neugotiker Conrad Wilhelm Hase (1818-1902) bei Restaurierungsmaßnahmen, so an St. Michael in Hildesheim. Mithoff schuf das in den Jahren 1849 bis 1862 in Hannover veröffentlichte „Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. Eine Darstellung mittelalterlicher Kunstwerke in Niedersachsen und nächster Umgebung“. 1857 kam im Rahmen dieses hochwertig gestalteten Tafelwerks die „3. Abtheilung: Mittelalterliche Kunstwerke in Goslar“ heraus. In dieser Veröffentlichung beschreibt Mithoff nach den großen Sakral- und Profanbauten im Kapitel „Mittelalterliche Gilde- und Bürgerhäuser zu Goslar“ auch wichtige Wohngebäude (S. 38-44). Auf den Tafeln XX bis XLI zeigt er in Stahlstichen ausgewählte Beispiele in Grundrissen, Schnitten und Ansichten sowie in Perspektiv- und Detailzeichnungen (Abb. 9, Hinweise auf entsprechende Abbildungen in der Häuserliste). Seine Darstellungen reichen von den hochmittelalterlichen Bauten bis zur Fachwerkarchitektur des 16. Jahrhunderts. Die Texte und Abbildungen präsentieren auch nach dem Erscheinen der

Publikation verloren gegangene Bauten wie Bergstraße Nr. 4 und Nr. 5 oder Marktstraße 43. Mithoff beschreibt den mittelalterlichen Hausbestand durchaus treffend und betont die Sonderstellung dieser Bauten, besonders derjenigen aus dem 13. Jahrhundert, in Niedersachsen. Seiner Ansicht nach erscheint es allerdings möglich, dass Architekturelemente der Romanik und Frühgotik auch in Zweitverwendung in jüngere Bauten eingefügt wurden.

Zwischen 1871 und 1880 veröffentlichte Mithoff in Hannover schließlich sieben Bände eines der ersten Inventare für die Kunstschatze einer Region in Deutschland: die Reihe der „Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverischen“. Band 3 der „Kunstdenkmale“ erfasste das „Fürstenthum Hildesheim nebst der ehemals freien Reichsstadt Goslar“ und wurde 1875 publiziert (Angaben zu hiesigen mittelalterlichen Steinhäusern: siehe Häuserliste). In den Veröffentlichungen Mithoffs stehen Werke der mittelalterlichen Kunst im Vordergrund, die jüngeren Epochen schienen den damaligen Fachleuten noch keiner näheren Betrachtung wert.

In den noch heute grundlegenden, im Auftrag der „Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover“ 1899 bis 1914 von Dr. Carl Wolff herausgegebenen Bänden „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“ ist das Inventar der Stadt Goslar als „Heft 2 und 3“ 1901 erschienen. Als Autoren fungierten der preußische Baurat Anton von Behr und Dr. Uvo Hölscher. Von Behr war an der Wiederherstellung der Kaiserpfalz beteiligt, während Hölscher im Jahr 1927 ein Standardwerk zu diesem bedeutendsten Baudenkmal Goslars vorlegen sollte. Der Kunstdenkmäler-Band ist mit zahlreichen Fotografien und Illustrationen ausgestattet. Im

Kapitel VI werden „Strassen und Wohnhäuser“ behandelt (S. 320-416). Die Beschäftigung mit der Wohnbaukunst nimmt immerhin ein Viertel des Umfangs der Gesamtpublikation ein und entspricht dem Vorsatz der Autoren, damit eine Lücke zu schließen. Trotz der erheblichen Verluste durch Brände, Bedeutungsschwund der Stadt und Abbrüche konstatieren Behr und Hölscher einen außerordentlichen und bedeutenden Häuserbestand. Am Anfang des Kapitels erfolgt eine kurze Betrachtung über Straßennamen, ihre Herkunft und Ersterwähnung sowie ein Einblick in die bisherige Literatur über die Goslarer Bürgerhäuser. Es folgt ein Abschnitt zu den ältesten Häusern. Dort wird der Vorbehalt angemerkt, es sei davon auszugehen, Gebäude mit romanischen oder frühgotischen Fassadendetails seien sehr wahrscheinlich jüngeren Datums und mit Bauteilen der 1527 vor den Stadttoren abgebrochenen Stiftsklöster errichtet oder umgebaut worden. Anschließend behandeln die Autoren die Anlageform der Wohnhäuser (Abb. 10). Schließlich werden die Massivbauten und dann die Fachwerkhäuser in chronologischer Reihenfolge abgehandelt.

Im Jahr 1905 erschien der erste von insgesamt fünf Bänden der bis heute immer wieder neu aufgelegten Reihe „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ zu Mitteldeutschland. Die von dem renommierten Kunsthistoriker Georg Dehio initiierte und herausgegebenen „Kunstdenkmäler“ können nach wie vor als Standardwerke zur Denkmaltopographie Deutschlands gelten, die in handlicher Form und prägnanten Beschreibungen Bauwerke und ihre Ausstattung beschreiben. Im 1912 publizierten Band „Nordwestdeutschland“ ist auch Goslar enthalten. Im Abschnitt zu den Wohnbauten heißt es, derartige Gebäude seien in der Stadt im Prinzip erst ab um 1500 erhalten. Fassaden mit älteren Bauformen seien auf die Wiederverwendung



Abb. 10: Grundriss des Hauses Hoher Weg 1 (Brusttuch) aus dem Band „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“ (1901, S. 376, Fig. 349).

entsprechender Bauteile zurückzuführen – die Einschätzung wurde vermutlich aus den „Kunstdenkmälern“ von 1901 (von Behr/Hölscher) übernommen. Im Rahmen einer Neuauflage des „Dehio“ durch Ernst Gall wurde 1935 der Band „Niedersachsen und Westfalen“ herausgegeben. Dort werden die ältesten Wohnbauten Goslars, dem tatsächlich vorhandenen Bestand entsprechend, in das 13. Jahrhundert datiert. In den jüngeren Auflagen des Dehio (1977 und 1992) erfolgt eine ausführlichere Betrachtung der einzelnen Denkmäler und somit auch der Kapitel zum privaten Profanbau.

In einigen populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen der ersten Hälfte des 20. Jahr-

hunderts werden immer wieder auch historische Bürgerbauten aus Goslar abgebildet und mit kurzen Texten beschrieben, so in der weit verbreiteten, seit 1910 erscheinenden Reihe „Die Blauen Bücher“ (Abb. 11).

1959 wurde die Publikation der von Adolf Bernt herausgegebenen Buchreihe „Das deutsche Bürgerhaus“ mit einem Band über Goslar begonnen. Seitdem sind in diesem Rahmen, in lockerer Folge, bis 1995 36 Bände zu verschiedenen Regionen und Städten in Deutschland (einschließlich der ehemaligen Ostgebiete) erschienen. Verfasser der Publikation über Gos-

lar ist Hans-Günther Griep, den man als wohl besten Kenner der Baugeschichte der Stadt bezeichnen kann. Das Buch beinhaltet einführnde Kapitel zu Stadtopographie, zur Parzellierung und zur Genese der Goslarer Wohnbauten. Es folgen Darstellungen zum Hausbestand und seiner Entwicklung in konstruktiver und struktureller Hinsicht mit einer Differenzierung von Typologien. In chronologischer Weise erfolgt eine Beschreibung der mittelalterlichen Massivbauten und schließlich der Fachwerkarchitektur mit ihren Schmuckformen. Anschließend wird der Fokus auf den Ausbau der Häuser (Fenster, Türen, Treppen) sowie auf die Anlage der Innenräume und auf Nebengebäude gelegt. Als Abschluss des Textteils ist eine Häuserliste hinzugefügt, die auf einem 1944 von den Studentinnen Hanckel und Köhne erstellten Verzeichnis aufbaut. Sie enthält eine kurze Beschreibung der wichtigsten Gesichtspunkte zu den einzelnen Bauten: Lage, Geschossigkeit, Straßenbreite, Fassadengefüge, rückseitige Flügelbauten sowie Hauptraumgefüge und Unterkellerung. Auf den mit zahlreichen Illustrationen versehenen Textteil folgen die Bildtafeln. „Das Bürgerhaus in Goslar“ ist bis heute ein Standardwerk geblieben. Grieps Annahmen zu den Frühformen des Wohnhauses und ihrer ursprünglichen Giebelständigkeit beruhen jedoch teilweise auf Spekulationen und können am erhaltenen Baubestand nicht nachgewiesen werden: Auch der älteste erhaltene bzw. überlieferte Bestand an Wohnhäusern zeigt sich prinzipiell traufständig.

Von Griep erschienen in den letzten Jahrzehnten weitere Publikationen zum Thema, so 1990 ein handlicher Taschenführer: „Die Bürgerhäuser. Goslar“, sowie 1997: „Goslars mittelalterliche Patrizierhäuser“. Auch Grieps Bände: „Goslars Pfalzbezirk und die Domkuriern“ (1967) und „Die ältesten Niederlassungen

im Weichbild Goslars“ (2000) behandeln das Thema Wohnbauten. Die von Griep gezeichneten Vogelschaubilder der Gesamtstadt im Zustand um 1200, um 1500 und um 1800 geben eine gute Vorstellung der Stadtgestalt in der jeweiligen Epoche, die Karte „1200“ zeigt allerdings einen sehr spekulativen Rekonstruktionsversuch. 1985 gab Griep die Mappe „Goslar um 1500“ heraus, sie enthält Rekonstruktionen der Vogelschaubilder um 1500 und um 1800 sowie ein Begleitheft mit Informationen und Zeichnungen zu den wichtigsten Gebäuden. Die jahrzehntelangen Forschungen und die Publikationen Hans-Günther Grieps sind von außerordentlichem Wert und auch als entscheidende Grundlage für die Erarbeitung der hier vorliegenden Veröffentlichung zu verstehen. Dies gilt besonders für „Das Bürgerhaus in Goslar“ und „Goslars mittelalterliche Patrizierhäuser“.

1.3 DAS STÄDTISCHE WOHNHAUS IM MITTELALTER – GESTALT UND NUTZUNG

Das mittelalterliche Stadthaus war fast immer das Haus einer Familie. War der Eigentümer Kaufmann oder Handwerker, ging er im Haus auch seiner beruflichen Tätigkeit nach. Die Bewohner größerer Häuser lebten mit mehreren Generationen und häufig auch mit ihren Bediensteten, dem „Gesinde“ (Lehrjungen, Mägde und Knechte), zusammen. Die Arbeitswelt drückte vielen Häusern ihren Stempel auf. Kaufmannshäuser brauchten Speicherplatz und Handwerkerhäuser benötigten Räumlichkeiten zur Ausübung der jeweiligen Tätigkeit. So lassen sich noch heute in manchen Städten (z.B. Nördlingen) die Gerberhäuser anhand der großen Trockenböden erkennen. Die Häuser der Großkaufleute hatten umfangreiche Speicherböden. Sie befanden sich zumeist in den Obergeschossen und im Dachraum, aber

auch in rückseitigen Nebengebäuden. Die Goslarer Bergleute benötigten allerdings keine Räumlichkeiten für ihre Arbeit und lebten in reinen Wohnhäusern.

In der früheren Hausforschung ging man davon aus, dass die frühstädtischen Wohnhäuser aus dem Gefüge des in der jeweiligen Region vorhandenen Bauernhaustyps entwickelt worden war. Diese Theorie ist heute, besonders durch die umfangreichen Stadtkerngrabungen in zahlreichen Orten, weitgehend widerlegt. Das städtische Bürgerhaus entwickelte sich von Beginn an eigenständig, auch wenn Elemente des Bauernhauses übernommen wurden. Die städtische Wohnarchitektur der Oberschichten stand auch unter dem Einfluss des zeitgenössischen Burgenbaus. Er äußerte sich in der Errichtung von Wohntürmen, Kemenaten und Saalbauten.

Die Diele war prägender Bestandteil der städtischen Wohnbauten und ihr Dreh- und Angelpunkt. Über die Diele erfolgte die Kommunikation mit dem Straßenraum und die Erschließung von Hof und Garten. Hier arbeiteten die Handwerker und boten Kaufleute ihr Handelsgut zum Verkauf an. Die Diele war aber auch Aufenthaltsort der gesamten Hausgemeinschaft. Vor der Abteilung separater Kochstellen wurde in der Diele über offenen Feuerstellen auch das Essen zubereitet und eingenommen. Schon im Verlauf des Hochmittelalters erfolgte eine Differenzierung der Räumlichkeiten. Von der Diele wurden beheizbare Wohnräume – die Stuben – abgeteilt. Hier erfolgte die bevorzugte Beheizung mit Kachelöfen, die man von der Diele her über ein Feuerloch in der Stubenwand mit Brennstoff beschicken konnte. Damit entstand ein rauchlos gewärmter Wohnraum, im wahrsten Sinne die „gute Stube“. War die Diele hoch genug, konnte über der Stube noch eine



Abb. 11: Titel der Publikation „Große Bürgerbauten aus deutscher Vergangenheit“ in der Reihe „Die Blauen Bücher“, erschienen in Königstein/Taunus (1925).

Schlafkammer eingerichtet werden. In den giebelständigen Dielenhäusern der norddeutschen Städte entstanden die Stubenbereiche in der Regel an der Straßenseite, wo sie in der Renaissancezeit gern mit Ausluchten (Vorbauten) erweitert wurden, so in Hameln und Lüneburg.

Während die führenden sozialen Schichten seit dem 12. Jahrhundert ihre Häuser bereits ganz in Massivbauweise errichten konnten, fügten andere gut situierte Stadtbewohner ihren Fachwerkhäusern steinerne Gebäudeteile hinzu. Damit entstanden die Steinwerke bzw. Kemenaten, die auch im Goslarer Wohnbau über viele Jahrhunderte eine große Rolle spielten. Solche Steinwerke konnten als feuersicherer Speicherraum, aber auch zur Erweiterung des Wohnbereichs dienen. Die Wohnstuben in den Steinwerken wurden mit Wandkaminen beheizt, was ihnen dann die Bedeutung einer Kemenate gab. Während die Stuben und Kemenaten dem Hausherrn und seiner Familie vorbehalten blieben, entstanden für das Gesinde weitere Kammern, die auch in Nebengebäuden untergebracht werden konnten.

Für die Versorgung der Bürgerhäuser mit Frischwasser bestanden in Goslar denkbar günstige Bedingungen: Aufgrund des kontinuierlichen Gefälles der Altstadt konnte das Wasser der Gose über Abzweigungen durch die Wohnquartiere geleitet werden („Wasserreisen“). Anfangs geschah dies in offenen Wasserläufen, aber schon seit dem 13. Jahrhundert anhand von Pipenleitungen (Rohrleitungen mit aufgebohrten Stämmen).

1.4 GENESE UND ENTWICKLUNG DER MITTELALTERLICHEN WOHNBAUTEN GOSLARS

Anhand der zahlreichen aus der Zeit bis 1525 erhaltenen Wohngebäuden in Goslar sind spezielle Entwicklungslinien und Typologien ablesbar. Schon die frühen Bauten deuten darauf hin, dass die später prägenden Haustypen bereits in der Zeit der Hochromanik (12. Jahrhundert) ausgebildet wurden. Auf Grund ihrer fragmentarischen Erhaltung lässt sich allerdings für diese ältesten Zeugnisse steinerne Wohnbauten eine entsprechende Zuordnung nur bedingt vornehmen. Es handelt sich um Steinwerke und Steinhäuser, die sich in der Regel an der jeweils straßenseitigen Grundstücksgrenze befinden sowie mit der Dachseite dorthin ausgerichtet sind. Demnach bezeichnet man die hoch- und spätmittelalterlichen Häuser Goslars als traufständig. Traufenhäuser prägen auch den historischen Gebäudebestand in den übrigen Harzstädten.

Für die Stellung der Häuser zur Straße in der Frühzeit der Stadt Goslar ist bisher davon ausgegangen worden, dass sie giebelständig war (Griep 1959, S. 17 ff.). Im erhaltenen Bestand findet diese Annahme keine Bestätigung, auch wenn es im Spätmittelalter noch ganz vereinzelt zur Ausbildung von Giebelhäusern kam (Worthstraße 9, Abb. 12). Zu Klärung dieser Fragestellung müssten systematische Untersuchungen von Kellern und archäologische Untersuchungen vorgenommen werden. In der folgenden Charakterisierung unterschiedlicher mittelalterlicher Wohnhaustypen ist zu beachten, dass hier auch Mischformen verschiedener Gebäudearten vorkommen können.



Abb. 12: Das Haus Worthstraße 9 mit steinernem Erdgeschoss und Fachwerkstock des frühen 16. Jahrhunderts. Über dem Dielenbereich erhebt sich ein steiler Giebel. In geschlossener Häuserzeile handelt es sich um eine Ausnahme in der von Traufenhäusern geprägten Stadt.

1.4.1 Die Gebäudetypen Saalgeschosshäuser

Große Steinhäuser treten zumeist als so genannte Saalgeschossbauten in Erscheinung (Abb. 13). Diese Gebäude sind in vielen mittelalterlichen Städten nachweisbar. In Goslar existiert im Gebäude Rosentorstraße 27 (Neuwerk) noch der Restbestand eines Saalgeschosshauses aus dem späten 12. Jahrhundert, weitere Exemplare sind in Bildquellen überlie-

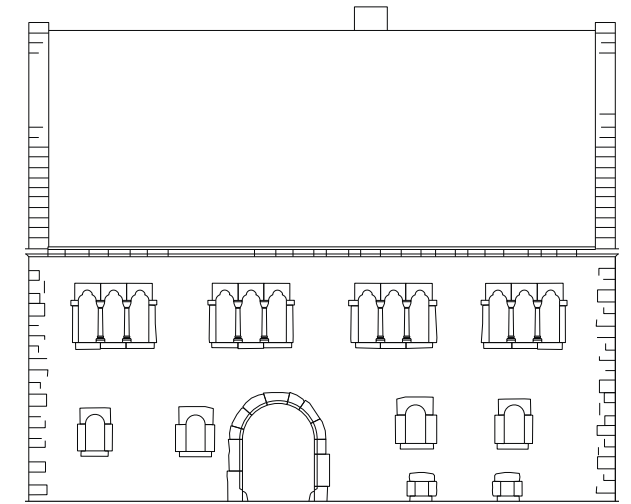


Abb. 13: Idealtypische Fassade eines hochmittelalterlichen Saalgeschosshauses im 13. Jahrhundert.

fert (u.a. Marktkirchhof 1). Als Bauherren von Saalgeschosshäusern kommen die seinerzeit führenden Patriziergeschlechter, Fernkaufleute, Stiftsherren und geistliche Institutionen in Frage. Auch in Goslar zeigten sich die anhand historischer Planunterlagen und Ansichten sowie noch vorhandener Relikte überlieferten Saalgeschosshäuser als stattliche, rechteckige Gebäude mit bis zu zwei Obergeschossen und Unterkellerung. Die Keller waren in besonderen Fällen als mehrteilige Kreuzgratgewölbe ausgebildet (Abb. 14). Erd- und Obergeschoss waren in der Regel mit Balken gedeckt. Während die Erdgeschosse eine Unterteilung aufwiesen, existierte in den oberen Stockwerken immer ein großer Saal. Im Erdgeschoss befanden sich neben einer quer angeordneten Diele auch wirtschaftlich genutzte Räume. Der Saal diente als repräsentativer Wohnraum. An den Straßenfronten entstanden eindrucksvolle Fassaden, wobei die Fenstergruppen der Saalgeschosse oft besonders aufwändig gestaltet wurden.



Abb. 14: Mittelpfeiler des Kreuzgrat-Gewölbekellers unter dem Haus Markt 6. Die Kelleranlage mit der gedrungenen Achtecksäule und ihrem reich verzierten Kapitell stammt aus der Zeit um 1250. Sie weist auf einen einst stattlichen Steinbau an der Markt-Ostseite hin.

Wohntürme

Innerhalb der Hofanlagen der Stiftskurien im Pfalzbezirk wurden im Hochmittelalter auch Wohntürme errichtet. Weitere Bauten dieser Art entstanden möglicherweise auch auf den Eigenhöfen adliger Bauherren im Bereich der Altstadt. Solche Wohntürme sind nicht mit den vielgeschossigen Geschlechtertürmen in Italien

oder in süd- und westdeutschen Städten (Regensburg, Trier) zu verwechseln. Die auf dem Gebiet des alten Herzogtums Sachsen vorkommenden Wohntürme weisen nicht mehr als zwei Obergeschosse auf und dienten auf den Höfen adliger Bauherren und Burgmannen als Wohngebäude, aber auch als Rückzugsort bei Bränden und Überfällen. Die Erschließung des Hauptraums im Obergeschoss erfolgte über hölzerne Außentreppe. In jedem Fall standen solche Türme nicht allein auf einem Hofgrundstück. Sie waren meist mit einem weiteren, niedrigen Wohnbau verbunden und von Nebengebäuden umgeben. Ein exzellent erhaltenes Beispiel für einen ländlichen Wohnturm ist der Boitzturm in Hundisburg (Abb. 15). Der Gebäudetyp „Wohnturm“ ist im aufgehenden Baubestand Goslars allerdings nicht mehr eindeutig zu identifizieren.



Abb. 15: Boitzturm in Hundisburg, errichtet um 1250/1300, Ansicht von Norden.

Steinwerke (Kemenaten)

Die Bezeichnungen für den mittelalterlichen Gebäudeyp „Steinwerk“ variieren zwischen verschiedenen Städten und Regionen, in de-

nen solche Bauten vorkommen. Im Großen und Ganzen beschreiben sie das gleiche Phänomen. In der wissenschaftlichen Hausforschung ist der Sammelbegriff „Steinwerk“ geläufig.

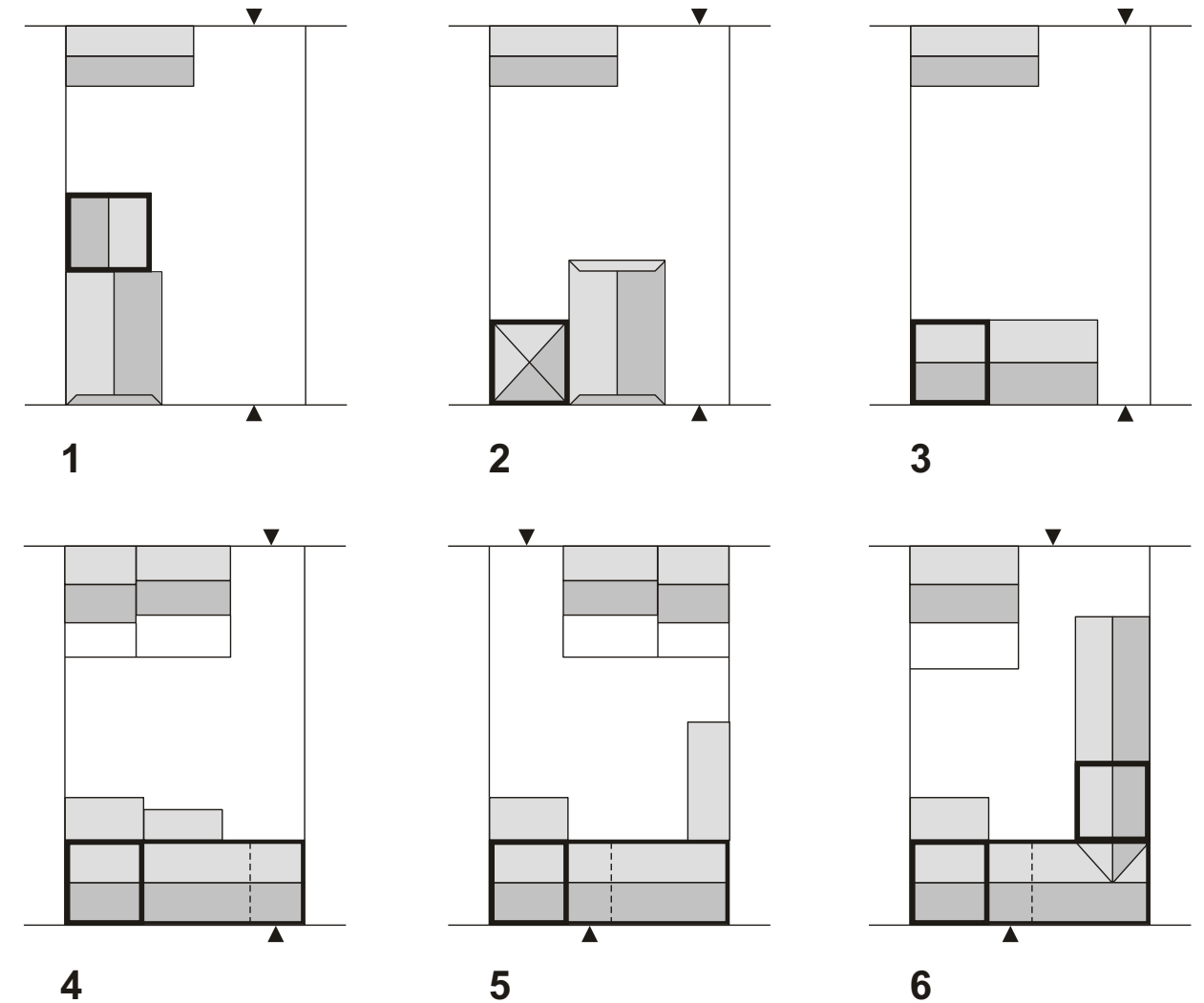


Abb. 16: Schematische Übersicht zur Positionierung der Kemenaten und Dielenhäuser sowie zugehöriger An- und Nebengebäuden auf den Grundstücken:

- 1 - Kemenate mit giebelständigem Vorderhaus (untypisch für Goslar, vgl. Braunschweig)
- 2 - Kemenate in Straßenflucht mit seitlichem, giebelständigen Dielenhaus (nach Griep, vgl. Worthstraße 9)
- 3 - Kemenate und Fachwerkdielenhaus in Traufstellung (vgl. Schreiberstraße 2)
- 4 - Kemenate mit steinernem Dielenteil, Brauhaus und Kübbung, Durchfahrt an der Grundstücksgrenze (Schreiberstr. 10)
- 5 - Kemenate mit steinernem Dielenteil, Brauhaus und Durchfahrt neben der Kemenate sowie weiterem Wohnbereich am Ende des Dielenraums (Bergstraße 5)
- 6 - Hausanlage mit zweitem Wohnteil hinter dem Dielenbereich (Frankenbergerstr. 11, Schreiberstr. 1)

Die Steinwerke gehen vermutlich auf verschiedene Ursprünge zurück. Ihnen liegen, wie selbstverständlich auch den Wohntürmen, prinzipiell Schutzfunktionen vor Feuersbrüsten und auch vor Eindringlingen zugrunde. Die Furcht vor den verheerenden Stadtbränden war sicherlich ein entscheidender Faktor für die Entstehung dieses Gebäudetyps. In Braunschweig handelt es sich bei den frühesten Beispielen um steinerne Speicherbauten und Steinkammern. Sie sind durch archäologische Grabungen bereits für das 11. Jahrhundert nachgewiesen. Solche Steinspeicher befanden sich seitlich oder hinter den hölzernen Wohnhäusern und waren in das Bodenniveau eingetieft. Seit dem 12. Jahrhundert ist hier schließlich eine Wohnnutzung zu beobachten. Eine Funktion der Steinwerke zu Speicherzwecken ist auch für westfälische und nordhessische Orte (Warburg, Korbach) überliefert. Ein Ursprung der Kemenaten liegt sicherlich auch in den Wohntürmen.

In Goslar werden die Steinwerke traditionell als Kemenaten bezeichnet. Steinwerke sind auch hier immer Teil einer differenzierten Hausanlage (Abb. 16). Sie umfasst neben dem Steinwerk grundsätzlich einen unmittelbar anschließenden Gebäudeteil für den hohen Dielenraum. Dieser umfasst zumeist auch den Torweg in den Hof, erkennbar an den straßen- und rückseitigen Dielentoren. Zu einer wirklichen Kemenate gehört die Möglichkeit der Beheizung zumindest eines Raums durch eine Kaminanlage (lat.: *caminus*: Kamin; lat.: *caminata* - beheizbarer Wohnraum - Kemenate). Der Kamin befindet sich meist im Obergeschoss des Steinwerks, so dass hier der komfortabelste Wohnraum des Hauses besteht. Einige der erhaltenen Wohnstuben aus dem Spätmittelalter zeigen noch heute erlesene Ausstattungen. Dazu gehören die mit reichen

Steinmetzarbeiten verzierten Wandkamine, wie sie in einigen schönen Beispielen erhalten sind. Schon der Begriff „Kemenate“ und die entsprechende Beheizbarkeit verdeutlichen, dass die überlieferten Goslarer Steinwerke in erster Linie einer Wohnnutzung dienten.

Der Dielenteil besteht häufig aus Fachwerk (Abb. 17), was den ursprünglichen Grund für die Errichtung von Steinwerken verdeutlicht: die Schaffung eines Feuer- und auch einbruch-sicheren Hausteils inmitten der hölzernen Gebäude. Dielenteile aus Fachwerk sind in Goslar aus der Zeit vor dem späten 15. Jahrhundert allerdings nicht erhalten. Über Gestalt und Konstruktion Goslarer Fachwerkhäuser aus der Zeit vor 1400 können Vermutungen nur anhand von Analogieschlüssen zu mittelalterlichen Fachwerkbauten in anderen Harzstädten angestellt werden. So reichen die Befunde erhaltener Fachwerkbausubstanz in Quedlinburg bis in das späte 13. Jahrhundert zurück, der dortige, in der Fachwelt bekannte „Ständerbau“ stammt nach Erkenntnissen einer dendrochronologischen Untersuchung aus der Zeit um 1347 (Abb. 18). Die in Fachwerk errichteten Dielenteile der Goslarer Bürgerhäuser stammen aus dem 15. bis 19. Jahrhundert und belegen die häufigen Modernisierungen und Umbauten dieser Gebäude.

Bei zahlreichen Goslarer Bürgerhäusern sind jedoch auch die Dielenbereiche seit dem 13. Jahrhundert ganz oder teilweise in massiver Bauweise ausgeführt worden (Abb. 19). Sie sind immer an den meist spitzbogigen Portalöffnungen zu identifizieren. Mehrfach zeigen solche Dielenteile zwar steinerne Straßenfronten und Brandgiebel zum Nachbarhaus, bestehen hofseitig aber aus Fachwerk. Im Fall einer massiven Bauweise auch des Dielenbereichs ist die Kemenate prinzipiell als Wohnteil

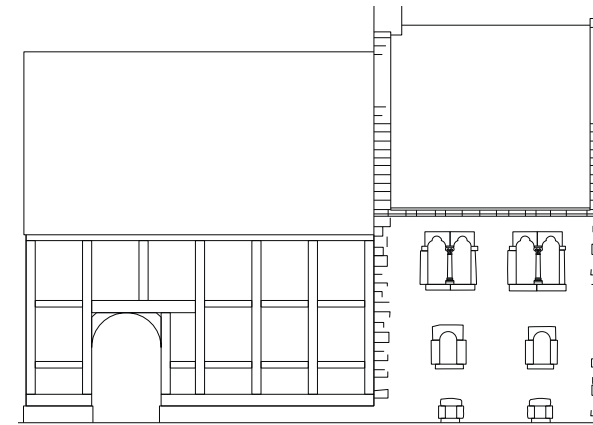


Abb. 17: Fachwerk-Dielenhaus mit Kemenate in Traufstellung, idealtypischer Rekonstruktionsversuch.

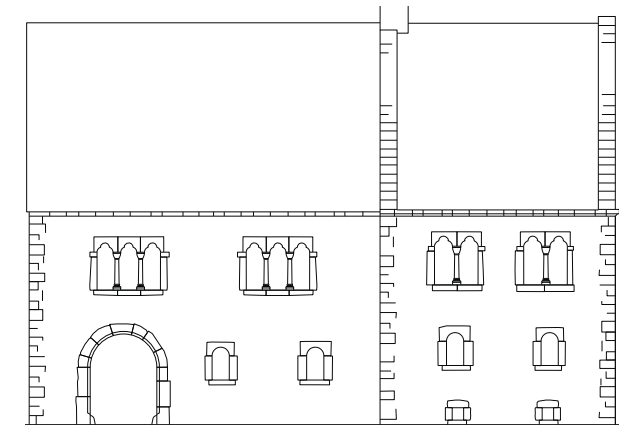


Abb. 19: Steinernes Dielenhaus mit Kemenate, idealtypischer Rekonstruktionsversuch.



Abb. 18: Ständerbau Wordgasse 3 in Quedlinburg, errichtet um 1347.

eines größeren Steinhauses anzusprechen. Der Unterschied eines solchen zweiteiligen Steinhauses mit Kemenate zu einem Saalgeschosshaus besteht darin, dass hier die Funktionen von Arbeiten (Diele) und Wohnen (Kemenate) nebeneinander, in einem Saalgeschosshaus je-

doch übereinander angeordnet sind. In einem Steinhaus mit Kemenate sind die Dielenräume zumeist über zwei Geschosse hoch angelegt. Dies kam der Anlage offener, ohne eigenen Rauchabzug betriebener Feuerstellen im Dielenbereich entgegen.

Steinerne Wohnteile bzw. Kemenaten sind in Goslar die vorwiegend nachweisbaren Wohnbauten aus dem Mittelalter. Die Kemenaten zeigen mehr oder weniger quadratische Grundrisse von 6 bis 10 Meter Seitenlänge und weisen in der Regel eine Unterkellerung sowie zwei Geschosse auf. Die Erdgeschosse liegen in der Regel ca. 0,5 bis 1,0 Meter über dem Straßenniveau. Ihre Zugänglichkeit erfolgt, in sämtlichen Geschossebenen, prinzipiell aus dem Dielenteil. Eine Vertikalerschließung innerhalb der Kemenate existiert grundsätzlich nicht. Die Umfassungsmauern aus Bruchsteinen sind meist 0,60 bis 0,80 Meter stark. Dies gilt auch für die steinernen Dielenteile. Das Obergeschoss ist aus dem angrenzenden Dielenraum über ein dort eingefügtes Zwischengeschoss oder eine Galerie zu erreichen.



Abb. 20: Kaiserpfalz (Rückseite), bestehend aus Lese- und Bruchsteinen (dunkles Gestein) in Kombination mit Kalkstein (weißes Gestein). Die Fenster sind mit Sudmerberger Kalksandstein ausgemauert. Die Fenstergewände sind aus Hilssandstein gearbeitet.



Abb. 21: Westbau der Marktkirche, im unteren Bereich bestehend aus dunkelgrauen Lese- und Bruchsteinen (u.a. Kahlebergquarzit); Türme und Glockenstube aus Sudmerberger Kalksandstein, Eckquader aus Hilssandstein.

1.5 BAUMATERIALIEN UND MAUERTECHNIK

Die Voraussetzungen zur Errichtung von Gebäuden aus natürlichen Gesteinsvorkommen sind in Goslar nahezu ideal. Auf Grund der geologischen Beschaffenheit der Umgebung stehen verschiedenartige Natursteine zur Verfügung, die allerdings von unterschiedlicher Qualität sind. Die Region um die Harzstadt zeigt eine sehr vielfältige geologische Struktur und wird daher „Klassische Quadratmeile der Geologie“ genannt. In der erdgeschichtlichen Epoche des Oberkarbons ereignete sich vor ca. 330 Millionen Jahren die plattentektonisch bedingte Auffaltung eines Gebirges, dessen uns betreffenden Teil wir heute den Harz nennen. Später führte die Hebung des Harzes dazu, dass an dessen Nordrand Gesteinsschichten wie die Seiten beim Aufschlagen eines Buches aufgerichtet wurden und teilweise sogar überkippten – jüngere Gesteinsschichten lagern hier nun teilweise unter älteren. Diese Schichten überlagerten ursprünglich auch den Harz, wurden im Laufe der Jahrtausende aber durch Erosion abgetragen. Eine Folge dieses seit der Oberkreidezeit vor ca. 85 Millionen Jahren andauernden Hebungs- und Erosionsprozesses war beispielsweise die Freilegung des Klusfelsens in Goslar. Im Raum Goslar führte die Aufrichtung dazu, dass zahlreiche verschiedene Gesteinsschichten an der Erdoberfläche auf kleinem Raum „aufgeschlossen“ wurden, so Gesteine des Erdalters im Harz wie Schiefer oder Sandsteine und Gesteine des Erdmittelalters aus den Formationen Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper, Lias, Dogger, Malm, Unterkreide und Oberkreide.

Mit der Entstehung und dem Ausbau der Stadt Goslar wurden zahlreiche Steinbrüche in räumlicher Nähe angelegt und ausgebeutet. In ihnen wurden verschiedene Natursteinsorten abgebaut

und für zeitgenössische Bauwerke verwendet. Diese lassen sich oft schon anhand des Steinmaterials zeitlich grob einordnen. Die frühesten erhaltenen Massivbauten aus dem 11. Jahrhundert lassen die Verwendung von Lesesteinen sowie hellen weißlichen Kalksteinen vorwiegend des Muschelkalks erkennen. Dies zeigen beispielsweise die Bestandteile des Kernbaus der Pfalzanlage aus der Zeit Kaiser Heinrichs III. um 1050 (Abb. 20). Ein Jahrhundert später verwendete man bis in das Spätmittelalter harten Sandstein (sog. Kahlebergquarzit, Abb. 21), der in Form von Lese- und Bruchstein im Gosetal und in Steinbrüchen am Rammelsberg gewonnen wurde und auch als Nebengestein des Bergbaus im Rammelsberg anfiel. Für feinere Steinmetzarbeiten war dieses Material nicht nutzbar. Hier bediente man sich des weichereren, sog. Hilssandsteins, der zunächst aus Brüchen zwischen dem Petersberg und Oker stammte, möglicherweise auch aus dem Raum Ohlei - Immenrode, und später am Nordwestharzrand bei Langelsheim und Ostlutter abgebaut wurde. Aus diesem Gestein besteht auch der Klusfelsens. Umfangreich wurden Kalksandsteine aus mehreren Steinbrüchen des Sudmerberges verbaut. Dieses gelbliche, gut zu bearbeitende Baumaterial wurde besonders auch für den aufwändigen Ausbau der Goslarer Stadtbefestigung eingesetzt (Abb. 22). Auf Grund der umfangreichen Bautätigkeit in den Jahrzehnten zu Beginn des 16. Jahrhunderts bestimmt der Sudmerberger Kalksandstein noch heute das historische Stadtbild optisch wesentlich mit. Den unmittelbar westlich von Goslar zwischen Nordberg und Glockenberg anstehenden devonischen Wissenbacher Schiefer nutzten die Bauleute in erster Linie für die Dachdeckungen, in geringerem Maße auch für Gewölbekappen und Mauerwerk. Schieferdächer haben im Mittelalter die Dachlandschaft Goslars dominiert, Tonziegel fanden hier erst in der Neuzeit Verwendung.



Abb. 22: Sudmerberger Sandstein, Zwinger.

Mittelalterliches Natursteinmauerwerk ist in der Regel zweischalig ausgeführt. Während man die Außenseiten der Mauerzüge mehr oder weniger sorgfältig aufmauerte, wurden die Zwischenräume mit einer von Bruch- und Lesesteinen durchmengten, „betonartigen“ Kalkmörtelmasse verfüllt. Zur Stabilisierung dienen durchbindende Steinlagen. Das hochromanische Kalksteinmauerwerk des 11. Jahrhunderts ist mit relativ sauber bearbeiteten Quadern mit gespitzten Oberflächen gefügt. Bis in das 13. Jahrhundert folgte ein kleinteiligeres Mischmauerwerk aus Kalksteinen und den in Form von Lesesteinen oft rundlichen Kahlebergquarzit. Am Übergang zum Spätmittelalter, in den Jahrzehnten um und nach 1300, wurden die Kahlebergquarzit in kleinteiligem und in unregelmäßigem Bruchsteinmauerwerk verbaut. In der letzten mittelalterlichen Blütezeit Goslars wurden die Massivbauten aus Sudmerberger Kalksandstein weitgehend aus großformatigen, quaderartigen Hausteinen errichtet. Diese lassen auch Randschläge und diagonale Scharrierungen erkennen. Bei allen Steinverbänden sind die Gebäudekanten oder Mauerenden mit Eckverquaderungen versehen.



Abb. 23: Romanisches Drillingsfenster aus einem Werkstück (Einsteinfenster) an der fragmentarisch erhaltenen Kemenate des St. Annen-Hauses (Glockengießstraße 65).

1.6 ROMANISCHE BAUTEN

Von den historischen Wohnbauten der ältesten Zeitschicht sind lediglich Fragmente oder vielfach umgebaute und erneuerte Beispiele erhalten. Vollständig oder unverändert ist jedoch kein einziges romanisches Wohngebäude überkommen. Romanische Bauformen zeigen sich in erster Linie anhand von Fensteröffnungen sowie Eingangs- und Torsituationen.

Tor-, Tür- und Fensteröffnungen der Romanik sind rundbogig, mitunter kommen auch rechteckige oder quadratische Fenster vor. Bei den



Abb. 24: Säule mit verziertem Schaft, attischer Basis mit Eckzeihen und Kapitell mit vegetabiler Ornamentierung in vager Anlehnung an die korinthische Ordnung, vor/um 1200 (Kaiserpfalz, Lapidarium).

Fenstern sind einzeln angelegte Öffnungen genauso wie zwei- oder dreifach gekuppelte Gruppenfenster zu beobachten. Die Gewände von Wandöffnungen bestehen aus entsprechend exakt bearbeiteten Werksteinen, die in den umgebenden Bruchsteinverband eingefügt sind. Zu den vermutlich ältesten Detailformen romanischer Häuser gehören die so genannten Einsteinfenster. Es handelt sich dabei um Fenstergewände, die aus einem einzigen Werkstück gearbeitet sind. Diese kommen bei einteiligen Öffnungen wie auch bei mehrteiligen, gekuppelten Fenstern vor. Einsteinfenster sind jedoch nur für relativ kleinformatige Fenster-



Abb. 25: Würfelkapitell (beschädigt, durch Fotomontage ergänzt), wohl 12. Jahrhundert (Kaiserpfalz, Lapidarium).

öffnungen praktikabel. Für den Bau größerer Häuser oder Steinwerke war der Einbau von aus mehreren Werkstücken zusammengesetzten Fenstergewänden erforderlich. Einsteinfenster sind auch an Sakralbauten zu beobachten und weisen hier vielfältige Pass- und Kreuzformen auf. An Wohnhäusern existieren nur noch wenige Beispiele, so an der Kemenate des St. Annenhauses (Abb. 23) und am Eckhaus Bäringerstraße 7 (Seite 109). Als Einsteinfenster zeigen sich auch die rechteckigen Gewände einstiger Fensteröffnungen im Nordgiebel von Schreiberstraße 10 (Seite 164).

Während Steinmaterial und -bearbeitung lediglich einen groben Ansatzpunkt für die Datierung eines Bauwerks oder Gebäudeteils liefern, können diese anhand von Detailformen und Bauplastik zeitlich schon genauer eingeordnet werden. Kennzeichnend für die Häuser der Romanik sind Gruppenfenster mit Teilungssäul-



Abb. 26: Würfelkapitell mit ornamentierten Schilden, darüber Kämpferblock für das Bogenaufleger, vor/um 1200 (Kaiserpfalz, Lapidarium, vgl. Bergstraße 3).

chen (Abb. 24). Basen und Kapitelle solcher Säulchen zeigen eine Entwicklungslinie auf, die bis in die gotische Epoche (um 1300) reicht. Die Säulenbasen der hochromanischen Bauten (vor/um 1150) sind nach dem Vorbild der attischen Basen mit der Abfolge von Wulst-Kehle-Wulst geformt. Sie zeigen damit eine Kontinuität in der Baukunst auf, die bis in die Antike zurückreicht. In Gegensatz zu den klassischen Vorbildern sind die romanischen Basen jedoch sehr steil und bisweilen recht plump ausgebildet. In der späten Romanik werden sie flacher und an den Ecken der Sockelplatten mit Knäufen verziert, den so genannten Eckzeihen oder -hülsen. Diese Eckzeihen sind anfangs eher abstrakt, später können sie eine aus der Pflanzenwelt entlehnte Formgebung erhalten.

Entscheidender Ort für die Bauplastik sind die Kapitelle. Die klassische Kapitellform der Romanik ist das Würfelkapitell (Abb. 25), eine



Abb. 27: Vierfach-Fenstergruppe aus dem frühen 13. Jahrhundert an der Kemenate des Großen Heiligen Kreuzes. Die in situ erhaltene Fensterarchitektur steht am Übergang von der Spätromanik zur Frühgotik. Sie zeigt reichverzierte Kapitelle, die Kleeblattbögenstürze sind mit Wülsten (sogenannten Nasen) versehen.

Bauform, die mit dem Bau der Michaeliskirche im nahen Hildesheim (1010 bis 1033) gleichsam erfunden wurde. Das reine Würfelkapitell zeigt eine ausschließlich geometrische Gestaltung – den signifikanten Übergang von der Rundform der Säule zum quadratischen Auflager des Bogenkämpfers. Im Verlauf der Entwicklung wurden Würfelkapitelle jedoch auch mit Ornamenten dekoriert, meist mit Palmetten und knotenartig verschlungenen Bändern (Abb. 26). Würfelkapitelle kommen in der romanischen Architektur Mitteleuropas vom 11. bis zum 13. Jahrhundert vor. Weitere Kapitellformen hochromanischer Baukunst sind wiederum an Formen klassisch-antiker Architektur angelehnt. Es handelt sich um Blattkapitelle mit Voluten, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Kapitellen korinthischer Ordnung aufwei-

sen (Abb. 24). Solche treten bereits im Untergeschoss des Westwerks der Abteikirche von Corvey (873 bis 885) in Erscheinung, einem Bauwerk der „Karolingischen Renaissance“. Im weiteren Verlauf der Entwicklung, in den Jahrzehnten um 1200, werden die Kapitelle schlanker und die pflanzlichen Ornamente naturnäher. An den Goslarer Wohnhäusern und Bauspolien entsprechender Herkunft lässt sich eine große Vielfalt an Kapitellformen nachweisen. Am Übergang zur Frühgotik sind die Fensterbögen mit Passformen variiert, sie werden als Kleeblattbögen bezeichnet. Rund- und Kleeblattbögen der Spätromanik und Frühgotik zeigen bisweilen rundliche Verdickungen an den Bogenanfängern und in deren Scheitelpunkten, so genannte Nasen (Abb. 27).



Abb. 28: Kemenate Schreiberstraße 2 (2. Hälfte 13. Jahrhundert) mit zugehörigem Fachwerkbau aus dem 18. Jahrhundert. Die Straßenfront der Kemenate ist weitgehend im ursprünglichen Zustand erhalten.

1.7 DIE BAUTEN DES 13. JAHRHUNDERTS (FRÜHGOTIK)

Mit den noch vorhandenen oder in Plänen und Fotografien überlieferten, durch Abriss und Brand verlorenen Baudenkmalern des 13. Jahrhunderts stehen die unterschiedlichen Wohntypen des Hochmittelalters nun deutlich vor Augen. Diese Beispiele ermöglichen einen klareren Aufschluss zu den Grund- und Aufrissen der Häuser sowie deren Nutzung, obwohl die Gebäude im Lauf der Jahrhunderte sämtlich verändert wurden. Bei einem Alter von bis



Abb. 29: Restbestand eines Steinhauses aus dem 13. Jahrhundert an der Amsdorfstraße 6 mit Kleeblattbogenfenster. An der Nordfassade zur Abzucht ist eine Fachwerkfassade aus dem 18. Jahrhundert vorgesetzt.

zu 800 Jahren ist es andererseits bemerkenswert, das bis heute straßenseitige Fassaden der Spätromanik und Frühgotik erstaunlich gut erhalten sind (Abb. 28).

Saalgeschosshäuser aus dem 13. Jahrhundert sind – mit Ausnahme eines wohl um 1250 umgebauten Gebäudes bei der Neuwerkskirche (Seite 92) – im Bestand nicht mehr vorhanden. Mehrere Beispiele sind jedoch durch historische Abbildungen und Zeichnungen belegt. Aus diesen geht hervor, dass die Saalgeschosshäuser im Erdgeschoss neben den Eingangstüren auch breitere Dielentore, im Übrigen jedoch eine eher spärliche Befensterung aufwiesen. In den oberen Stockwerken mit ihren regelmäßig angeordneten Fenstergruppen ist die Lage der namengebenden Saalgeschosse



Abb. 30: Gotisches Dielentor des Hauses Bergstraße 4 (rechts, um 1250, 1913 abgebrannt; Stadtarchiv Goslar). Im Hintergrund das ebenfalls 1913 zerstörte spätgotische Haus Bergstraße 5.

zu erkennen. Mit dem eindrucksvollen, leider 1906 abgebrannten Bauwerk an der Ecke Hoher Weg/Marktkirchhof ist ein dreigeschossiges Saalgeschosshaus mit zwei Flügeln zumindest bildlich und in Bauzeichnungen überliefert (Seite 76). Eine zurückhaltende Befensterung der Erdgeschosse hochmittelalterlicher Bauten ist bis um 1250 festzustellen, sie rührt vermutlich von dem damaligen Sicherheitsbedürfnis der vermögenden Bauherren her.

Häuser mit Kemenaten der Frühgotik sind in ihrer Bausubstanz noch in mehreren Exemplaren vorhanden und dokumentieren die erste Blütezeit bürgerlichen Wohnbaus in Goslar. Die besterhaltenen Baudenkmäler dieser Art befinden sich an der Ostseite der Schreiberstraße. Dieser Straßenzug birgt überhaupt das eindrucksvollste Ensemble mittelalter-



Abb. 31: Bergstraße 4, Innenansicht einer frühgotischen Dreifenstergruppe mit Sitznischen (Mithoff 1857, Tafel XXXI).

lichen Wohnbaus in der Harzstadt. Weitere Kemenaten sind stark umgebaut oder lediglich fragmentarisch erhalten, wie vereinzelte Architekturformen des 13. Jahrhunderts an sonst jünger erscheinenden Gebäuden zeigen. In zahlreichen Fällen weisen massive Gebäudeteile zwischen den Fachwerkhäusern sowie Brandmauern aus Bruchstein auf mittelalterliche Bausubstanz hin (Abb. 29). Sie sind jedoch zeitlich nicht exakt einzuordnen, wenn auf Grund jüngerer Umbauten keinerlei Architekturformen aus der Bauzeit mehr existieren. Hier muss man sich an dem verbauten Steinmaterial orientieren.

Die gut erhaltenen oder bildlich überlieferten Kemenaten des 13. Jahrhunderts lassen darauf schließen, dass ihre Hauptwohnräume schon damals in den Obergeschossen lagen. Hier befinden sich in der Regel die größte-

ren Fensteröffnungen. Die Befensterung der Steinwerke ist vorwiegend auf den Straßenraum ausgerichtet, Fensteröffnungen in den Giebelwänden lassen sich schon auf Grund der Traufstellung sehr selten nachweisen. Das wohl besterhaltene Beispiel eines Steinwerks aus dem 13. Jahrhundert, Schreiberstraße 2 (Abb. 28 u. Seite 127), zeigt ausschließlich Holzbalkendecken, so auch über dem Keller. An seinem Sügiebel, der zum einstigen Dielenteil weist, befindet sich noch der ursprüngliche Kellerzugang und ein Fragment der Bogentür in das Erdgeschoss. Diese Situation ist ein eindeutiger Beleg für die Erschließung der hochmittelalterlichen Kemenaten über den Dielenteil der Bürgerhäuser. Für die Grundrissbildungen der Bauten ist anzunehmen, dass die Dielen als Einräume mit offener Feuerstelle ausgeprägt waren.

Für die Gebäudeteile, welche die Dielen und Hofdurchfahrten beinhalteten, lassen sich aus dem 13. Jahrhundert keine ganzheitlich erhaltenen Beispiele aufzeigen. Die in Fachwerk errichteten Dielenhäuser sind durchweg in jüngeren Bauperioden erneuert worden. Zu ihrer Gestalt können lediglich Spekulationen angestellt werden, es handelte sich vermutlich um schlichte Ständerbauten (s.o., Abb. 18). Mehrfach treten jedoch auch massive Dielenbereiche in Erscheinung. Deutliche Hinweise sind entsprechende Dielentore mit steinernen Gewänden. Ein besonders schönes Beispiel war das leider 1913 abgebrannte Bürgerhaus Bergstraße 4 (Abb. 30 u. Seite 114). Dieses Beispiel zeigt auch, dass hier Straßenfront und Giebelwände zum Nachbarhaus massiv aufgeführt waren, während die Rückwand aus Fachwerk bestand. Der Gebäudetyp Kemenate-Dielenhaus ließ die Möglichkeit offen, einen anfangs in Fachwerk errichteten Dielenteil später durch einen Massivbau zu erset-



Abb. 32: Frühgotisches Doppelfenster am Haus Jakobstraße 11 mit Knospenkapitell. Als Säulenbasis ist ebenfalls ein Kapitell eingefügt - vermutliche Zweitverwendung der Fensterarkade im spätgotischen Gebäude.

zen. Dies geschah möglicherweise nach einem relativ kurzen Zeitraum, dann mit gleichartigen Architekturformen, oder aber erst nach mehreren Generationen. Es ist davon auszugehen, dass solche Umbauten vielfach in der letzten Blütezeit des steinernen Goslarer Bürgerhauses um 1500 vorgenommen wurden. In diesen Fällen ersetzte man zumeist auch die „unmodern“ gewordenen Gruppenfenster aus Romanik oder Frühgotik in den Wohnteilen und glich damit die Fassaden der älteren Kemenaten einem einheitlichen Fassadenbild an. Spätgotisch erscheinende Häuser sind demnach häufig älter, als ihre Fassaden vermuten lassen.



Abb. 33: Gotisches Knospenkapitell mit naturalistischen Blüten, um 1300 (Kaiserpfalz, Lapidarium).

Zahlreiche an Wohnbauten sichtbare Architekturdetails, die in das 12. und 13. Jahrhundert zu datieren sind, lassen augenscheinlich kaum noch Aufschlüsse über ihren ursprünglichen baulichen Zusammenhang erkennen. Im Laufe ihrer jahrhundertelangen Geschichte sind die Häuser mehrfach umgebaut oder durch Brandunglücke beschädigt worden. Vielfach fanden ältere Gewandesteine und ganze Fenstergruppen bei Umbauten ihre Wiederverwendung an nunmehr untergeordneten Positionen. Die Wiederverwendung von Bauteilen aus Holz wie aus Stein war in vorindustriellen Epochen absolut üblich und ist wohl während der wirtschaftlichen Stagnation in Goslar nach 1550 häufig praktiziert worden. So zeigen zahlreiche Wohnbauten und Hausfassaden Spuren

einer langen Baugeschichte. Dazu gehört beispielsweise das faszinierende und mit seinen verschiedenen Zeitschichten ungewöhnlich gut erhaltene Haus Frankenberg Straße 11 (Seite 98). Diese Bauten lassen ihre Entstehungsgeschichte ohne eingehende Untersuchungen des Bestands nicht immer präzise beurteilen.

Die Architekturdetails der Wohnbauten des 13. Jahrhunderts zeigen den Übergang von der Spätromanik zur Frühgotik. Ausgesprochen hochgotische Bauten bzw. Bauformen des 14. Jahrhunderts lassen sich dagegen nur selten beobachten, so am Haus Frankenberg Straße 23 (Seite 106). Portalgewände sind spitzbogig ausgebildet und an ihren Kanten mit einem Rundstab profiliert oder schräg abgefast. Fenstergewände treten nun fast ausschließlich als zwei- bis dreiteilige Gruppenfenster in Erscheinung. Ihre Proportionen sind betont vertikal, damit erscheinen die Teilungssäulchen häufig sehr schlank und elegant (Abb. 32). Ihre attischen Basen zeigen sich nun immer flacher. Vegetables Ornament bestimmt die Kapitelle, die ebenfalls grazilere Formen annehmen. Aus den Kelchblockkapitellen noch romanischer Provinienz entwickeln sich Kelchknospenkapitelle (Abb. 33), im späten 13. Jahrhundert wandeln sich die stilisierten Knospen zu naturalistischem Laubwerk. Insgesamt lässt sich eine größere Schmuckfreude erkennen. Ein interessanter Beleg dafür ist das leider um 1800 veränderte Fenster am Haus Schreiberstraße 1 mit seinem umlaufenden Zahnfries (Abb. 156). Ein Beispiel für gotische Fassadengliederung ist das Gesimsband an der Kemenate Schreiberstraße 2.

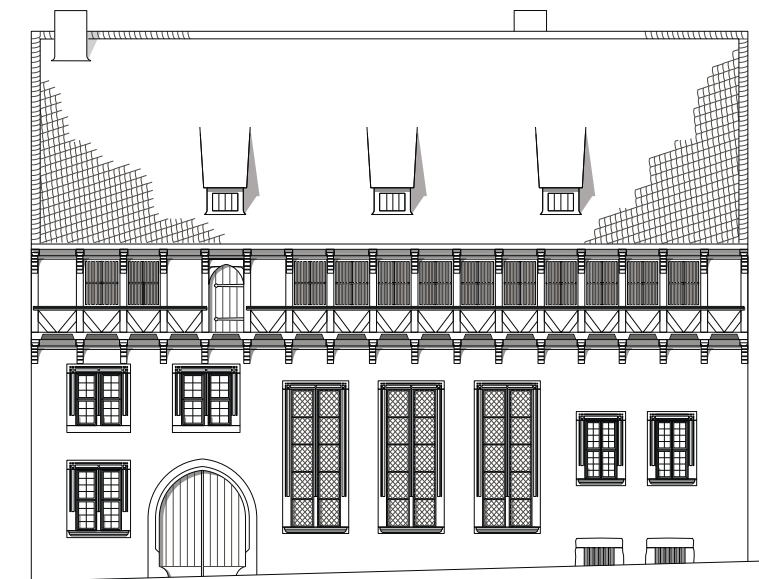
Die in Bruchstein errichteten Bauwerke des Mittelalters zeigten sich im ursprünglichen Zustand nicht als Sichtmauerwerksbauten. Die Wandoberflächen waren mit einer Putz-

schlämme versehen und trugen in der Regel Farbfassungen. Die Farbgebungen betonten die Architekturglieder wie Fenster- und Türgehänge und Gesimse. Auf den glatten Wandbereichen wurden häufig Fugenritzungen und -bemalungen aufgebracht, um einen Quaderbau vorzutäuschen. Entsprechende Befunde sind, sowohl an Sakral- als auch an Profanbauten, noch mehrfach zu beobachten. Dies gilt besonders für später durch An- oder Umbauten verborgene Gebäudeteile. Beispiele für Putze mit Quaderimitation sind auch an Goslarer Wohnbauten sichtbar, so im Haus Schreiberstraße 10 (Seite 135).

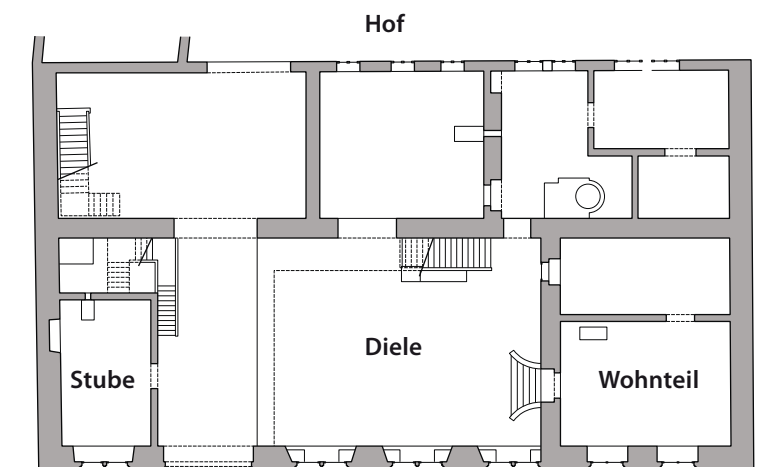
1.8 BÜRGERBAUTEN DER SPÄTGOTIK (UM 1500)

Mit dem erneuten Aufschwung des Bergbaus in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts florierte auch die Bautätigkeit in der Harzstadt. Dies gilt jedoch fast ausschließlich für den Profanbau, auf dem Gebiet sakraler Baukunst sind nur wenige Aktivitäten zu verzeichnen. Ehrgeizige spätgotische Kirchenneubauten, wie sie aus süddeutschen oder sächsischen Städten sowie aus den Küstenstädten bekannt sind, erfolgten in Goslar nicht mehr. Bedeutendstes Bauwerk der Spätgotik ist das in mehreren Etappen nach 1450 völlig neu errichtete Rathaus. Das größte öffentliche Bauvorhaben des Spätmittelalters war jedoch der Ausbau der überaus eindrucksvollen Stadtbefestigung.

Aus den Jahrzehnten um 1500 nun ist eine Fülle von hochwertigen Wohngebäuden der Patrizier erhalten geblieben. Weiterhin sind zahlreiche Beispiele anhand von Bilddokumenten und Beschreibungen überliefert. Dies verdanken wir großenteils dem Wirken von Hector Wilhelm Heinrich Mithoff. Unbekannt ist, wie viele Stein- und Fachwerkbauten der



Nordfassade



Erdgeschoss

Abb. 34: Das Haus Marktstraße 33 (um 1500, 1862 abgebrannt) gehörte zu den größten Wohngebäuden der Stadt. Die drei großen Doppelfenster erhellen die geräumige Diele, rechts der unterkellerte Wohnteil. Über dem Dielenportal befand sich eine Hängekammer. Das in Fachwerk gezimmerte Stockwerk diente als Speicherraum (Rekonstruktion nach Mithoff und Griep).

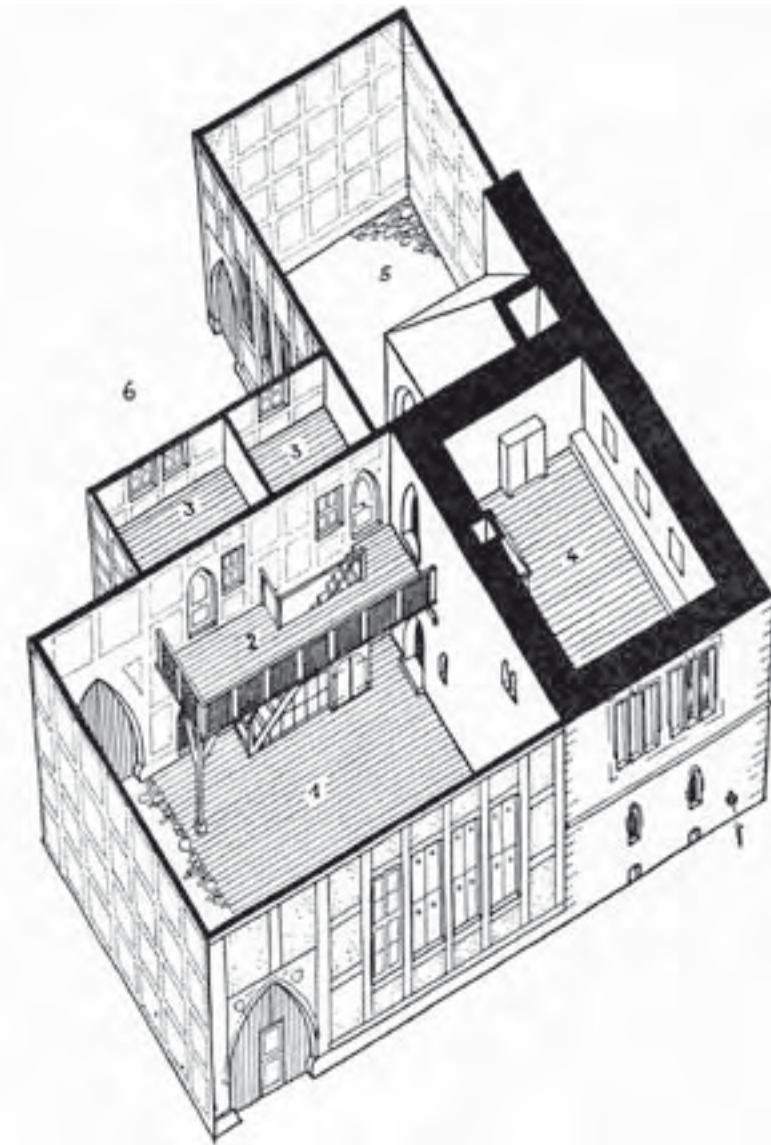


Abb. 35: Isometrie eines Goslarer Bürgerhauses der Zeit um 1500, Idealdarstellung von Hans-Günther Griep (ohne Speicherstock und Dach) mit Kemenate und Dielenteil aus Fachwerk.

- 1 - Diele
- 2 - Galerie
- 3 - Kammern
- 4 - Gute Stube, darunter Küche und Stube
- 5 - Brauhaus
- 6 - Hofraum

Spätgotik in den großen Stadtbränden des 18. Jahrhunderts unwiederbringlich zugrunde gingen. Aus dieser letzten mittelalterlichen Blütezeit Goslars sind einige Häuser so gut erhalten, dass sie umfangreiche Einblicke in die Baugestaltung und -ausstattung und damit auch in die Lebensbedingungen ihrer Bewohner geben können. Bisweilen entstanden außerordentlich stattliche Privathäuser mit Frontlängen von bis zu 20 Metern (Marktstraße 33, 1862 abgebrochen, Abb. 34), ein Ausweis für die finanziellen Möglichkeiten ihrer Bauherren. Steinbauten erhielten nicht selten ein weiteres Obergeschoss, solche Aufstockungen wurden zumeist in Fachwerk ausgeführt. Derartige Fachwerkaufbauten nutzte man in der Regel als Speicherstöcke, so wie dies auch für die vorkragenden Obergeschosse der reinen Fachwerkhäuser überliefert ist. Viele der spätgotisch erscheinenden Steinhäuser bergen ältere Gebäudeteile, die um 1500 einheitlich umgebaut wurden. Bei diesen älteren Baustrukturen handelt es sich häufig um Kemenaten, welche schließlich in einem Ganzsteinhaus mit massivem Dielenbereich aufgingen (Schreiberstraße 11, Seite 131). Andererseits fanden ältere Bauteile wie hochmittelalterliche Fenstergewände während solcher Umbauten eine Wiederverwendung. Mehrere Häuser zeugen von einer komplexen Baugeschichte, die im Einzelnen nur durch eingehende Untersuchungen zu erhellen ist. Als Baumaterial der spätmittelalterlichen Häuser dienten vorwiegend die gelblichen Kalksandsteine vom Sudmerberg.

Über Grundrisse und Raumgefüge der spätmittelalterlichen Wohnbauten können nun verbindliche Aussagen gemacht werden. Diese weisen inzwischen eine größere Differenzierung auf. Noch immer werden die Häuser von ihren Dielenbereichen einerseits und Wohnteilen andererseits geprägt (Abb. 35). Die Diele blieb

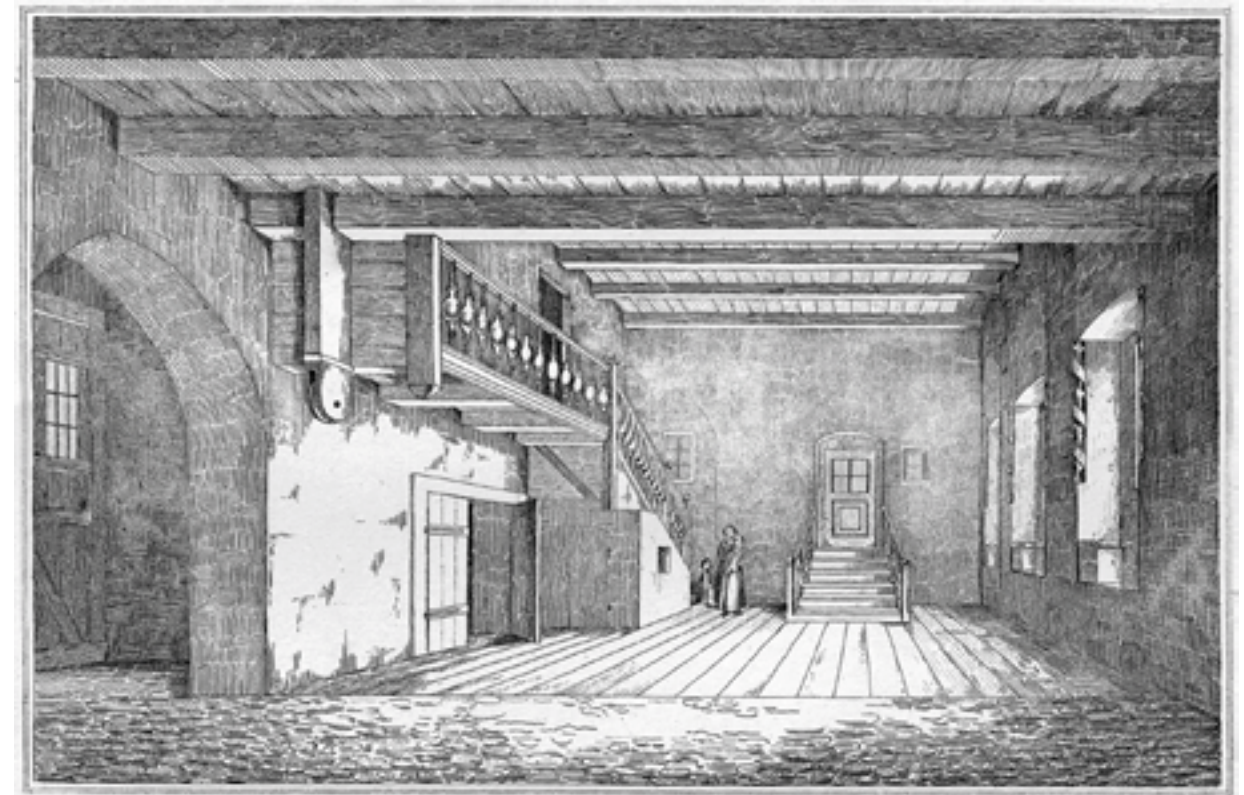


Abb. 36: Marktstraße 33, Blick in die Diele auf die Innenwand des Wohnteils und die barocke Galerie, vgl. Abb. 33 (Mithoff 1857, Tafel XL).

Dreh- und Angelpunkt eines Bürgerhauses (Abb. 36). Hinzu kamen Kelleranlagen, Küchen und Brauräume sowie Speicher. Die Keller wurden nun häufiger mit Gewölben überdeckt, ältere Keller auch nachträglich eingewölbt. Für die einstigen Küchen und Braustätten ist eine bevorzugte Lage in rückwärtig angefügten Gebäudeteilen festzustellen. Diese setzte man meist hinter dem Wohnteil bzw. der Kemenate an. Die Seitenwände der Braustellen wurden des offenen Feuers wegen ebenfalls in Stein. Sie waren dann Teil der Giebelwand der Kemenate (Abb. 35, s. auch Schreiberstraße 10, S. 142). Damit erhielten die Grundrisse solcher Häuser eine Winkelform, wobei die Satteldächer der

Vorderhäuser als Schlepddächer mit geringerer Neigung über die rückwärtigen Anbauten hinweggezogen sind. Solche Hofanbauten, auch als Kübbungen bezeichnet, erfolgten auch zur Erweiterung der Wohnbereiche mit Kammern. Hinzu kamen weitere Hofgebäude, die zumeist als Speicherbauten oder zur Unterbringung von Braustätten dienten. Sie wurden in der Regel in Fachwerk ausgeführt.

Einige Häuser, so Frankenberger Straße 11 (Seite 104) und Schreiberstraße 1 (Seite 123), weisen auch rückwärtig angebaute Wohnteile aus Stein auf. Sie befinden sich hinter den Dielenbereichen und ergänzen die straßensei-



Abb. 37: Das dreigeschossige Steinhaus Bergstraße 6 („Ritter Ramm“) ist das größte erhaltene mittelalterliche Wohnhaus Goslars. Die Fassadengestaltung mit der Putz-Scheinquaderung stammt aus dem 19. Jahrhundert. Nach einem Brand (1979) blieben nur die Umfassungsmauern erhalten (Zustand um 1940, Stadtarchiv Goslar).

tigen Wohnräume (Abb. 16). Anhand der augenscheinlichen Befundlage stammen diese rückseitigen Wohnteile aus der Zeit um 1500. Sie sind ein Beleg für eine Verbesserung des Wohnkomforts, die sich in einer fortschreitenden Differenzierung der Hausgrundrisse ausdrückt. Nicht ausgeschlossen ist, dass diese rückwärtigen Wohnteile auf ältere Kemenaten zurückgehen, die entgegen der üblichen Goslarer Bauweise hinter dem Dielenhaus entstanden waren (Abb. 16). Eine weitere Möglichkeit zur Erweiterung des Wohnraums bestand auch innerhalb besonders großer Dielenräume. Dort

konnten mit Fachwerkwänden und Zwischenwänden weitere Stuben und Kammern abgeteilt werden, zumeist lagen diese an den Giebelwänden der Dielenteile. Entsprechende Räume konnten hier auch als „Hängekammern“ über den Tordurchfahrten angelegt sein (Bergstraße 4, 1913 abgebrannt, Seite 115).

Neben den traditionellen Dielenhäusern mit ihren steinernen Wohnteilen entstanden um 1500 auch mehrgeschossige Steinbauten mit Wohnräumen in den oberen Stockwerken. Eindrucksvollstes Beispiel für ein solches Patrizierhaus ist Bergstraße 6, der „Ritter Ramm“ (Abb. 37). Seine Fassade weist bereits regelmäßig platzierte Fensteröffnungen auf, wie es für Bauten der Renaissance und des Barock zur Regel wurde. Eine größere Anzahl spätgotischer Wohnhäuser erhielt einen hohen Unterbau aus Stein mit einem auskragenden Fachwerkstock. In den steinernen Unterbauten wurden die bis unter die Balkenlage des Fachwerkstocks reichenden Dielen und der Wohnteil mit einem niedrigem Obergeschoss (Zwischengeschoss) angelegt (Abb. 38). Hier kann man den Wohnbereich nur noch bedingt als Kemenate bezeichnen, seine Eigenschaft als besonderer Gebäudeteil mit Baunaht zum Dielenhaus entfällt. Dielen- und Wohnteil bleiben jedoch anhand ihrer Befensterung erkennbar, die Dielenfenster erreichen bei den spätgotischen Häusern Höhen von bis zu 3 Meter. Bestes Beispiel für ein solches Bau- denkmals ist das wohl bedeutendste alte Bürgerhaus Goslars, das „Brusttuch“ (Hoher Weg 1).

Die Architekturformen der spätgotischen Bürgerhäuser zeigen eine außerordentlich reiche Detaillierung, man kann hier von einer gewissen Prachtentfaltung sprechen. Bemerkenswert ist, dass die Formensprache der Goslarer Spätgotik durchaus eigenständig ist, in den Nachbarstädten sind steinerne Profanbauten aus der Zeit



Abb. 38: Bergstraße 60, Massivbau mit Fachwerk-Speicherstock von 1523. Die Nordfassade zeigt eine Unterteilung in einen vorderen Dielenteil und einen zweigeschossigen Wohnteil (links, Fenster mit Holzbalkenrahmen). Das zweite Dielenfenster in Fassadenmitte ist fragmentarisch erhalten. Das wiederhergestellte Dielenfenster (rechts) ist innenseitig zugesezt.

um 1500 in dieser Qualität kaum anzutreffen, zumal in Orten wie Wernigerode, Quedlinburg und Halberstadt kaum steinerne Wohnhäuser aus dem Spätmittelalter überliefert sind. Die Goslarer Bauten lassen jedoch Einflüsse der spätgotischen Architektur Mitteldeutschlands erkennen. In den prosperierenden Städten Obersachsens wurde im Verlauf des 15. Jahrhunderts der Fachwerkbau vom Steinbau weitgehend abgelöst. Wichtige Fernhandelswege führten über den Harz nach Halle und Leipzig sowie über Erfurt nach Nürnberg. Hier werden sich die reisenden Kaufleute auch als Bauherren gegenseitig befruchtet haben.

Tür- und Portalöffnungen der spätgotischen Häuser sind spitzbogig und zeigen nun vielfach breite Gewände mit reichen Profilierungen (Abb. 39). Die Profile bestehen aus so genanntem Stabwerk mit runden Querschnitten, manchmal erinnern die Stabformen an Gewölberippen (Birnstabprofil). Zwischen den Stäben sind die Gewände gekehlt. In den Bogenanfängern (Kämpfern) und -scheideln durchdringen sich die Profilstäbe, hier sind entsprechend komplizierte Steinmetzarbeiten zu beobachten. Dies gilt besonders für die Beispiele, wo die Profilierungen noch mit Motiven aus der Pflanzenwelt bereichert sind, hier sprießen Blatter-



Abb. 39: Bergstraße 6, ursprüngliches Dielenportal mit überstäbtem Gewändeprofil (heute Fensteröffnung).



Abb. 40: Spätgotisches Portal Bergstraße 62, Aufstellung an der Hofzufahrt des Hauses (vor 1901, Stadtarchiv Goslar). Heute befindet sich diese wohl aufwändigste Portalarchitektur eines Goslarer Wohnbaus am Zugang in das Frankenberger Kloster.

name oder Ranken umwinden das Stabwerk. Solche Motive sind in Gestalt der typisch spätgotischen Laubstäbe auch an den horizontalen Stürzen von Fensteröffnungen zu finden. Über den Bogenscheiteln von Türen und Toren sind, ebenso wie an Fensterstürzen, vielfach Wappenschilder und auch kurze Inschriften sowie Datierungen angebracht. Die Profilierungen der Tür- und Fenstergewände setzen immer in gewissem Abstand über den Türschwellen oder Fensterbrüstungen an, sie laufen dort meist an einer Schräge ab. Über diesen Abläufen fußen die Profilierungen auf zylinderförmigen oder polygonalen Schaftstücken. Letztere sind meist schraubenförmig gedreht oder mit wafelartigen Ornamenten verziert, im Übergang zur Frührenaissance sind sie mit Balusterformen dekoriert. Einige Torsituationen zeigen ei-

nen gestalterischen Aufwand, der an Kirchenportale erinnert. Hier werden die profilierten Spitzbogengewände von Fialen und einer kielbogigen Rahmenarchitektur mit Krabbenbesatz flankiert. Bestes Beispiel für ein solches Tor ist der heutige Zugang in das Frankenberger Kloster, dieser Torbogen befand sich bis 1906 als Hofportal in der Bergstraße 62 (Abb. 40). Das großartige Tor ist mit der Jahreszahl M.D.X (1510) datiert und zeigt Wappen der Patrizierfamilien Grymme und Bosen (Ehefrau). Ursprünglich war es das Dielenportal eines um 1800 abgebrochenen Steinhauses. Es weist große Ähnlichkeiten mit dem Portal der Südvorhalle an St. Jakobi auf. Der an seiner Stelle existierende, klassizistische Fachwerkbau zeigt im Erdgeschoss noch Teile des einstigen Steinhauses (Abb. 41).



Abb. 41: Das Haus Bergstraße 62 weist auch im heutigen Bestand noch massive Gebäudeteile auf, zeigt sich aber weitgehend als Fachwerkbau der Zeit um 1800.

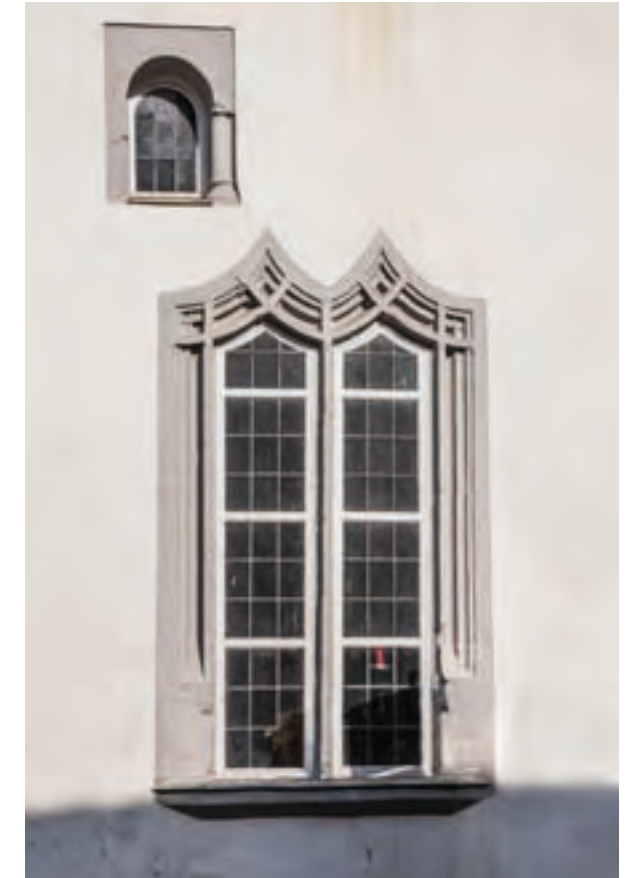


Abb. 42: Vorhangbogenfenster am Haus Frankenberger Straße 11, um 1500. Darüber das Fragment eines romanischen Doppelfensters (wohl zweitverwendet).

Die Fensteröffnungen der spätgotischen Häuser zeigen deutlich größere Formate als diejenigen der älteren Gebäude und sind fast ausschließlich rechteckig. Besonders deutlich wird dies anhand der Beispiele ungewöhnlich hoher Dielenfenster, die fast die gesamte Dielenwandhöhe einnehmen können. Ein Grund für die stattlichen Fensterformate ist der Fortschritt in der Glasherstellung, wobei Glas jedoch noch lange ein kostspieliger Artikel blieb. Daher konnten die vermögenden Bauherren ihre finanziellen Möglichkeiten nicht nur mit gediegener Architektur, sondern auch mit den großen Glas-

fenstern demonstrieren. Die Herstellung von gänzlich transparentem Fensterglas gelang jedoch erst in der Neuzeit. Die Verglasungen bestanden aus kleinteiligen Scheiben, die mit rechtwinkligen oder diagonalen Bleistegen zusammengehalten wurden, oder aber aus runden Butzenscheiben. In der Regel sind die Fensteröffnungen durch schlanke Pfosten in zwei oder drei Bahnen geteilt. In selteneren Fällen sind Fenster durch kreuzförmig angeordnete Pfosten und Riegel geteilt (Kreuzstockfenster). Hier waren die unteren Öffnungen mit schwenkbaren Klappen ausgestattet, während



Abb. 43: Kemenate in der Münzstraße (Stadtbibliothek), Wohnraum mit Kreuzrippengewölbe und Kamin (Mithoff: *Mittelalterliche Kunstwerke in Goslar, Hannover 1857, Tafel XXXIX*).

man die meist quadratischen, oberen Teile mit festen Verglasungen ausstattete. Als weitere Variation der Fensterformen traten gestufte Stürze in Erscheinung, diese waren den Bogenformen der inneren Fensternischen eingepasst. Eine weitere, aber in Goslar seltene spätgotische Fensterform ist das Vorhangbogenfenster (Frankenberger Straße 11, Abb. 42). Auch die Fenstergewände und Teilungsposten sind mit Stabwerk und Kehlen profiliert, die sich an den Ecken durchdringen. Ebenso münden die Profile an den Abläufen in Schäfte mit Schrauben- oder Waffelmustern. Der Erfindungsreichtum bei derartigen Kleinarchitekturen ist äußerst vielfältig. Fensterstürze zeigen beispielsweise auch maßwerkartige Formen oder sind mit Laubgewindestäben durchsetzt, zudem sind hier häufig auch Wappenkartuschen angebracht. Die Sohlbänke zeigen gotische Gessimsprofile, reichere Beispiele sind wieder mit



Abb. 44: Wohnstube in der Kemenate Schreiberstraße 10, Zeichnung von Roland Anheisser.

Rosetten oder Laubwerk verziert. Im Inneren sind in den Fensternischen der spätgotischen Häuser vielfach steinerne Sitzbänke integriert.

Spätmittelalterliche Häuser sind in Goslar nicht nur mit ihren Fassaden, Kellern und Dachkonstruktionen erhalten, einige von ihnen weisen noch bedeutende Teile ihrer ursprünglichen Innenausstattung auf. Hinzu kommt die bildliche Überlieferung historischer Raumausstattungen. Hier handelt es sich zumeist um die repräsentativen Wohnräume in den Wohnteilen und Kemenaten. Vereinzelt zeigen diese Räume Kreuzrippengewölbe, schönstes erhaltenes Beispiel ist das Gewölbe in der Kemenate an der Münzstraße (Seite 70 ff., Abb. 43). Auch Balkendecken können sehr aufwändig mit Profilie-



Abb. 45: Haus Kaiserworth am Markt, Ostfassade.

rungen gestaltet sein (Abb. 44). Hinzu kommen sowohl bei Gewölben als auch bei hölzernen Deckenkonstruktionen Bemalungen mit Rankenwerk und auch figürlichen Motiven vor. Die hervorragendsten Raumausstattungen sind Wandkamine. Sie sind mit fein ornamentierten Rahmenarchitekturen versehen, die ähnlich auch an Tür- oder Fensteröffnungen vorkommen. An den Wänden sind Vertäfelungen oder wiederum Bemalungen nachweisbar. Die Fußböden der Wohnräume bestanden aus kräftigen Dielenbrettern oder Gipsestrichbelägen. In den Dielenräumen und in den sonstigen Nutzräumen (Kammern, Küchen, Braustuben usw.)

ist von einfachen Raumausstattungen auszugehen: geschlammte Wandoberflächen, sichtbare Balkendecken sowie Fußböden aus Estrich oder kleinteilige Pflasterungen. Letztere sind noch heute in in einigen Hofdurchfahrten zu finden. Die meist aus Fachwerk bestehenden Speichergeschosse waren ihrer Nutzung entsprechend rein konstruktiv ausgebildet, bevor die meisten Beispiele nachträglich zu Wohnräumen umgebaut wurden.

Farbige Fassungen sind sowohl für die Innenräume als auch für die Hausfassaden vorauszusetzen. Während die plastischen Baudetails farblich nuanciert waren, sind die Mauerwerksflächen wiederum mit Putzschlämmen und dort aufgetragenen Scheinfugen zu denken. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass ganze Fronten mit ausgedehnten Malereizyklen ausgestattet waren. Die restauratorischen Befunde am Haus Kaiserworth und die Rekonstruktion der dortigen, allerdings aus der Barockzeit stammenden Wandmalereien können hier als gutes Beispiel dienen (Abb. 45).



Abb. 46: Bergstraße 55 gehört zu den stattlichsten alten Bürgerhäusern Goslars. Das Bauwerk zeigt eine teilweise massive Diele und einen unterkellerten Wohnteil, dessen Straßenfront in Fachwerk erneuert ist (wohl 18. Jh., rechts). Linker Hausteil und Speichergeschoss zeigen ein schönes Barockfachwerk aus der Zeit um 1700.

1.9 MITTELALTERLICHE HÄUSER IN DER NEUZEIT – BRÄNDE, ABBRÜCHE UND UMBAUTEN

Die vor 1525 errichteten Bürgerhäuser Goslars machen heute ungefähr 10 bis 15% des historischen, aus vorindustriellen Epochen stammenden Hausbestands in der Altstadt aus. Alte Städte zeigen mehr oder weniger kontinuierliche Entwicklungslinien mit prosperierenden Phasen, Zeiträumen der Stagnation und auch abrupt verlaufenden Entwicklungen und Ereignissen. Zu letzteren gehören die Stadtbrände. Diese Brände, besonders diejenigen von 1728 und 1780, sorgten in Goslar für den Verlust fast der gesamten Bebauung östlich und nordöstlich des Marktplatzes. Ein Gang durch die Breite Straße und ihre nördlichen Parallelstraßen zeigt: hier sind keine mittelalterlichen Wohnbauten mehr vorzufinden, sondern nur noch mittelalterliche Keller und einzelne Relikte. Außerdem wurden Teile der nordöstlichen Stadtquartiere als Gartenland genutzt und waren schon immer weniger dicht bebaut. Die erhaltenen mittelalterlichen Bauten konzentrieren sich auf die Stadtquartiere im Westen und Süden des Marktes, besondere Schwerpunkte sind im Bereich Bergstraße und Schreiberstraße zu erkennen. Auch hier haben Schadenfeuer mehrfach bedauerliche Verluste herbeigeführt, so zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Marktkirchhof und in der Bergstraße. Die damals zerstörten und schließlich abgetragenen Gebäude sind zumindest bildlich oder in Zeichnungen überliefert. Für den einst wohl umfangreichen Bestand mittelalterlicher Häuser in der Osthälfte der Altstadt gibt es nur wenige Anhaltspunkte: Mauerreste, Kelleranlagen und Spolien- sowie Bodenfunde. Insgesamt ist, auch im Vergleich mit den anderen Harzstädten, in Goslar immer noch ein ungewöhnlich zahlreicher Bestand an Wohnbauten aus dem Hoch- und Spätmittelalter erhalten.



Abb. 47: Das Haus Marktstraße 15 zeigt zweigeschossige Brandmauern und ein massives Erdgeschoss. Die heutige, von reichverziertem Fachwerk geprägte Erscheinung des mittelalterlichen Steinbaus stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Diese Gebäude sind selbstverständlich nicht in ihrem ursprünglichen Zustand überkommen. Romanische Bauten wurden oft bereits im 13. Jahrhundert verändert, frühgotische Häuser wiederum in den Jahrzehnten um 1500 umgebaut. Fassaden erhielten neue Fenstergewände, um sie dem Zeitgeschmack anzupassen oder die Fensterflächen zu vergrößern. In Fachwerk gezimmerte Gebäudeteile wichen massiven Wänden. Weiterhin erfolgten vielfach Aufstockungen und rückwärtige Anbauten. Für die Zeit nach 1550 ist dagegen eine fast absolute Vorrangstellung des Fachwerkbaus festzustellen.



Abb. 48: Die Straßenfront des großen Hauses Hoher Weg 5 zeigt ein im 19. und 20. Jahrhundert völlig überformtes Erdgeschoss, ein Obergeschoss mit Fachwerk des 17. Jahrhunderts und ein weiteres Stockwerk mit einem gut erhaltenen Fachwerk aus der Zeit um 1500 (ehem. Speichergeschoss). Erd- und 1. Obergeschoss waren ursprünglich steinern, vgl. Hofseite.



Abb. 49: Die Hofseite von Hoher Weg 5 zeigt den zweigeschossigen, spätgotischen Steinbau mit dem zugehörigen Fachwerkstock aus der Zeit um 1500. Im 1. Obergeschoss sind noch steinerne Fenstergewände sichtbar.



Abb. 50: Das Patrizierhaus Kornstraße 8 zeigt ein steinernes Erdgeschoss mit repräsentativer Fassade im Übergangsstil von der Spätrenaissance zum Barock (1630). Der Kernbau stammt von 1501.

len. Nun erfolgten Erneuerungen der Bausubstanz auch steinerner Häuser vielfach in Fachwerk, und dies betraf vorwiegend die Fassaden (Abb. 46 ff.). Einige der reichverzierten Fachwerkfronten der Renaissancezeit, aber auch schlichte Fassaden des 18. und 19. Jahrhunderts erheben sich vor älteren Hauskernen mit massiven Seiten- und Rückwänden. Sie zieren häufig auch die Fassaden ursprünglich steinerner Wohnteile, so am Eckhaus Schreiberstraße 1 (Seite 121). Als Gründe für diese Baumaßnahmen können substanzielle Schäden oder der Wunsch nach einer Modernisierung der Hausfronten angenommen werden. Selbst mit Schnitzereien versehene Fachwerkfassaden waren kostengünstiger als eine zeitgemäße Umgestaltung einer massiven Hausfront. Eines der seltenen Beispiele für eine hochwertige (Spät-)Renaissancefassade aus Stein zeigt das um 1630 vollständig umgebaute, große Patri-



Abb. 51: Kornstraße 8, Spitzbogenportal mit Datierung 1501 an der Hoffassade. Die Rahmenarchitektur mit Pilastern und Gesims gehört zum Umbau von 1630.

zierhaus Kornstraße 8 (Abb. 50). Der Kernbau dieses heutigen Logenhauses stammt laut Inschrift am hofseitigen Dielenportal von 1501 (Abb. 51). Sein Obergeschoss besteht aus verschiefertem Fachwerk. Fassadenerneuerungen in Fachwerk sind vielfach auch in den jüngeren Epochen, im Barock und im Klassizismus, zu beobachten. Das Schmuckfachwerk mit den Zierschnitzereien wandelte sich zu einer Fassadengestaltung, die schließlich auf Verputz oder Verschieferung ausgelegt war. Auch solche Hausfronten findet man mehrfach im baulichen Zusammenhang mit Fragmenten mittelalterlicher Steinhäuser.

Neben den Fassaden wurden selbstverständlich auch die Raumgefüge der Häuser immer wieder den veränderten Wohnbedürfnissen angepasst. Diese führten zu einer wachsenden Differenzierung der Hausgrundrisse. Entsprechende Umbauten betrafen vielfach die Dielen, wo man



Abb. 52: Ein markantes Gebäude ist das Steinhaus Frankfurter Straße 32. Seine heutige Gestalt stammt aus dem Jahr 1648 (Datierung an einem Kellerfenster), die Kernbausubstanz ist vermutlich älter.

kleinere Räume abteilte. Für die Einrichtung von Ladengeschäften entstanden seit dem 19. Jahrhundert auch Schaufenster und Ladeneingänge. Bei entsprechender Höhe wurden innerhalb der Dielen nach 1700 vermehrt Decken eingezogen, um in den damit gewonnenen Zwischengesossen weitere Wohnräume zu schaffen. Solche Zwischengesosse zeigen häufig sehr geringe Deckenhöhen. Zusätzliche Geschossdecken hatten entsprechende Konsequenzen auf die Fassadengestaltung. Meist verschwanden die einst hohen Dielenfenster ganz oder wurden horizontal geteilt (Schreiberstraße 10, Seite 140). Insgesamt fielen im 18. und 19.



Abb. 53: Marktkirchhof 3, Steinhaus mit Fachwerkstock (um 1500). Die Fenster im Erdgeschoss sind in der Biedermeierzeit (um 1820-40) neugotisch umgestaltet worden.

Jahrhundert zahlreiche steinerne Fensterwände aus dem Mittelalter den Fassadenerneuerungen zum Opfer. Im Barock waren einfache Rechteckfenster und Türen mit schlicht kantigen Steingewänden üblich (Abb. 52). Später entstanden noch schlichtere Holzzargenfenster, die unvermittelt in der Fassade sitzen. Weitere Veränderungen erfolgten in den Epoche des Klassizismus und Historismus (Abb. 53). Ein bedauerliches Beispiel ist die Zerstörung der Fassade des hochbedeutenden Hauses Schreiberstraße 11 (Seite 131 f.) um 1880 durch Umbau, hier wurden die Spuren einer über 800-jährigen Baugeschichte weitgehend getilgt.

1.10 WOHNBAUTEN UND BÜRGERBAUTEN

Städtische Wohnbauten aus vorindustriellen Epochen werden in der Regel als Bürgerhäuser angesprochen. Zu den Bürgerbauten der mittelalterlichen Gemeinwesen gehörten prinzipiell jedoch alle Gebäude, die im Auftrag des Rates oder der Zünfte und Gilden errichtet wurden (Abb. 54). Zu nennen wären hier Stadtbefestigungen, Rathäuser sowie Gilde- und Amtshäuser, sofern diese von der Bürgerschaft (Rat, Gilden, Bruderschaften u.a.) initiiert und finanziert wurden. Letztlich wurden auch Stadtpfarrkirchen von der Bürgerschaft realisiert.

Vorbildwirkung auf bürgerliche Bauten hatten selbstverständlich auch Gebäude, die von adeligen und landesherrlichen Bauherren errichtet wurden. Zu nennen sind hier die repräsentativen Saal- und Wohnbauten der Burgen und Pfalzen. Gerade Goslar besitzt mit dem Kaiserhaus eines der bedeutendsten Bauwerke dieser Gattung in seinen Mauern.

Eine Wechselwirkung zwischen öffentlichen und Wohngebäuden ist in erster Linie bei den Rat- und Gildehäusern erkennbar. Während von der vorherrschenden und stilbildenden Sakralarchitektur durchaus Detailformen auf den

privaten Wohnbau einwirkten, bestehen zwischen öffentlichen Profangebäuden und Wohnhäusern auch typologische Zusammenhänge. So stellten sich die frühen Rathäuser in der Regel als zweigeschossige Saalgeschossbauten mit Unterkellerung dar. Hier wurden die Erdgeschosse vielfach zu Handelszwecken, aber auch zur Marktkontrolle und -gerichtsbarkeit genutzt. Die Obergeschosse dienten als ungeteilte Rats- und Festsäle. Der marktseitige Hauptbau des Goslarer Rathauses bietet ein gutes Beispiel für den geschilderten Bautyp. Zwischen Rathäusern und Saalgeschoss-Wohnbauten bestehen Gemeinsamkeiten, aber die öffentliche Nutzung der oft mit Lauben geöffneten Erdgeschosse der Rathäuser zeigen einen großen Unterschied zu den eher geschlossenen Erdgeschossen mittelalterlicher Wohngebäude. Eine strukturelle Ähnlichkeit zwischen Rathäusern und Wohnbauten ist auch in der Existenz von weitläufigen Saalbauten und kleineren Ratsstubenbauten einerseits und Dielenteilen sowie Kemenaten bzw. Wohnteilen andererseits zu beobachten. Auch hier bietet das Rathaus Goslar ein vorzügliches Beispiel: Hinter dem Saalbau am Markt befindet sich der Ratsstubenbau mit dem berühmten Huldigungssaal, die „gute Stube“ des Rathauses.

Auch Zunft- und Gildehäuser weisen größere Versammlungssäle sowie kleinere, intime Stuben mit Kaminen oder Kachelöfen auf. Außerdem wurden hier Keller und Obergeschosse vielfach als Speicherraum für Waren genutzt - wie in den bürgerlichen Wohnbauten. Daher sind Gilde- und Wohnhäuser mitunter kaum zu unterscheiden, wie das Bäcker Gildehaus in Goslar beweist. Die Gildehäuser zeichnen sich jedoch zumeist durch größere Dimensionen und reichere Dekoration aus (Abb. 55; vgl. auch Abb. 45).



Abb. 54: Rathaus Goslar, Marktfront mit Erdgeschosslauben aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Spitzbogenfenster im Obergeschoss gehen auf eine Restaurierung des späten 19. Jahrhunderts zurück.



Abb. 55: Das Bäcker Gildehaus (Marktstraße 45) mit steinernen Unterbau von 1501 und Fachwerkaufbau von 1557 zeigt große Ähnlichkeit zu zeitgenössischen Wohnhäusern (vgl. Brusttuch), weist allerdings ein deutlich größeres Bauvolumen auf.



Abb. 56: Schreiberstraße 1, Detail der Westfassade.

2. Mittelalterliche Wohnbauten in herausragenden Beispielen

2.1 MARKTQUARTIER



Abb. 57: Marktquartier. Die ausführlich beschriebenen Bauten sind in rot markiert.

- | | |
|--|--|
| ■ - Romanik (11. Jh. - Anfang 13. Jh.) | ■ - mittelalterlicher Steinbau, zeitlich unbestimmt |
| ■ - Früh- und Hochgotik (Mitte 13. Jh. - 14. Jh.) | ■ - Restbestand erhalten |
| ■ - Spätgotik (15. Jh. - Anfang 16. Jh.) | ■ - Brandgiebel, urspr. möglicherweise Steinhaus |
| ■ - Steinbau mit Fachwerkobergeschoss | ■ - nicht erhalten |

Das Stadtviertel um den Goslarer Markt ist ein vorzügliches Beispiel für mittelalterlichen Städtebau und wird von einer Reihe hochrangiger Baudenkmäler geprägt. Dazu gehören neben der Marktkirche St. Cosmas und Damian auch die wichtigsten Gemeinschaftsbauten des Spätmittelalters, so das Rathaus oder die Kaiserworth und das Bäckergildehaus. Mit der ersten Erwähnung der Marktkirche im Jahr 1108 ist die Entstehung des Marktquartiers in der Zeit vor/ um 1100 belegt. Die ältesten Zeugnisse mittelalterlichen Wohnbaus rei-

chen hier in das 13. Jahrhundert zurück. Mit dem „Brusttuch“ (Hoher Weg 1) und der Kemenate an der Münzstraße befinden sich in der Umgebung des Marktes zwei Spitzenwerke der Wohnhausarchitektur. Leider fielen weitere Bürgerhäuser von hoher Bedeutung den mehrfachen Brandunglücken, besonders den im Marktviertel wütenden Stadtbränden 1780 und 1822, zum Opfer. Ein besonderer Verlust ist die Zerstörung des Eckhauses Marktkirchhof/Hoher Weg aus dem 13. Jahrhundert durch ein Feuer im Jahr 1906.

2.1.1 Hoher Weg 1 (Brusttuch)

Bauzeit: um 1250; 1521-1526

Bauherr: Johann Thiling

Zustand: erhalten

Das Brusttuch (Abb. 58) kann als das auch überregional bekannteste historische Bürgerhaus der Harzstadt gelten. Sein Name geht vermutlich auf das trapezförmige Grundstück zurück, das durch eine Straßengabelung zustande kommt: Die Grundrissform ähnelt einem in der Renaissancezeit beliebten Accessoire der zeitgenössischen Mode.

Das Haus befindet sich an einem zentralen Standort in der Nähe des Markts unmittelbar gegenüber der Westturmfront der Marktkirche St. Cosmas und Damian. Es ist seit dem 19. Jahrhundert Gegenstand der Forschung und hat seit 1870 mehrere Restaurierungen erfahren (Abb. 59). Die Beschäftigung mit dem Brusttuch beschränkte sich bisher jedoch fast ausschließlich auf das Fachwerk-Obergeschoss und hier wiederum in erster Linie auf die hochbedeutenden Schnitzereien. So präsentiert auch die jüngste, vom Geschichtsverein Goslar e.V. herausgegebene Publikation zum Bauwerk: „Renaissance in Holz – Das Brusttuch in Goslar“ (2015) vorwiegend die Erkenntnisse, die im Vorfeld und während der 2011 abgeschlossenen Restaurierung des Fachwerks gewonnen werden konnten. Gegenstand der Untersuchungen waren das Fachwerkgefüge und eine detaillierte Betrachtung des Schnitzwerks. Im Beitrag von Dieter Haupt („Anmerkungen zur Baugeschichte“, S. 37-58) wird eine zusammenfassende Darstellung der bisherigen Erkenntnisse zur Geschichte des Brusttuches gegeben. Abschließende Aussagen zu den massiven Gebäudeteilen sind jedoch nicht möglich.

Schon die unterschiedlichen Datierungen am steinernen Erdgeschoss und am Fachwerkstock bereiten Schwierigkeiten: Über dem Spitzbogenportal an der Giebelfront ist die Jahreszahl 1521 lesbar (Abb. 60), während das giebelseitige Dielenfenster (Abb. 61) und die Fachwerkkonstruktion mit den Datierungen 1525 und 1526 versehen sind. Dies führte zu der Annahme, zwischen dem Bau des steinernen Erdgeschosses und des Fachwerk-Obergeschosses sei eine entsprechende Bauunterbrechung eingetreten. Da die Jahreszahl 1521 am Portal mit dem Allianzwappen des Bauherrn Johann Thiling und der Familie seiner Gemahlin Alheit Wegener kombiniert ist, könnte diese Datierung auch auf die Vermählung des Paares im Jahr 1521 hinweisen. Die Fachwerkdatierungen 1525/26 wären dann als Baujahre zu interpretieren – die wohl plausibelste Erklärung für die unterschiedlichen Jahresangaben (Beitrag Haupt, S. 42).

Johann Thiling (um 1475-1540) war Angehöriger einer seit dem 12. Jahrhundert in Goslar ansässigen Familie. Der Sohn eines Kaufmanns studierte in Leipzig sowie Frankfurt (Oder) Jura und erwarb den Titel eines Magisters. Damit gehörte Thiling zur kleinen, aber einflussreichen Schicht vermöglicher und gebildeter Stadtbürger, die Reichtum und Bildung auch baulich zum Ausdruck bringen konnten.

Abb. 58: Patrizierhaus Hoher Weg 1 (Brusttuch), Ansicht von Nordosten. Der steinerne Gebäudeteil zeigt deutlich die Teilung in einen zweigeschossigen Wohn- und einen hohen Dielenbereich mit entsprechend großen Fenstern.





Abb. 59: Das Brusttuch um 1850 (Mithoff 1857, Tafel XXXVI). Die Abbildung zeigt anhand der Fensteranordnung eine zwischenzeitliche Geschosstrennung innerhalb der Diele. In das Spitzbogenportal des Eingangs ist eine klassizistische Haustür eingebaut.

Das Brusttuch kann in jedem Fall eine Vorgängerbebauung aufweisen. Dies geht nicht nur aus archivalischen Quellen hervor, sondern zeigt sich anhand eines spätromanischen Biforiums am Südende der Westfassade auch im Baubestand (Abb. 62 f.). Das qualitätvolle hochmittelalterliche Baudetail ist vermutlich Bestandteil einer fragmentarisch erhaltenen Kemenate der Zeit um 1200, vorausgesetzt, das Biforium befindet sich hier in situ. Aufgrund der mehrfachen und umfassenden Um- und Neubauten im zur Parzelle Hoher Weg 1 gehörigen Bereich



Abb. 60: Die heutige Gestalt des Portals an der Giebelfront geht auf eine Restaurierung von 1870 zurück. Der ursprüngliche Hauseingang zeichnet sich als schlichtes Spitzbogenportal ab. Im Scheitel befinden sich die Wappen der Erbauer und die Jahreszahl 1521. Die aufwändige Türrahmung ist hier in Zweitverwendung eingefügt und gehörte zu einer spätgotischen Kaminanlage.



Abb. 61: Dielenfenster am Nordgiebel mit Datierung „1525“ und Wappen des Bauherren Johann Thiling und Alheit Wegener.



Abb. 62: Westfassade mit spätgotischen Dielenfenstern und spätromanischem Doppelfenster (Biforium) am Südende des steinernen Fassadenteils (rechts). Eine Baufuge ist zwischen Vorderhaus und Anbau (Kemenate) augenscheinlich nicht erkennbar.

Das rechte, einzelne Dielenfenster (Abb. Mitte links) ist nachträglich nach unten hin vergrößert worden und belichtete ursprünglich nur das Zwischengeschoss bzw. die Galerie am Südende der Diele (vgl. Abb. 64).

südlich des Haupthaus-Rückgiebels (heute Hoteleingang) sind hier sonst keine älteren Gebäudeteile mehr vorhanden. Das Biforium zeigt eine Säule mit attischer Basis und Ringbandkapitell mit gewundenem Stengel, der in Blattwerk ausläuft. Im Zwickel über den beiden Kleeblattbögen befindet sich ein Vierpass.

Das aus Bruchsteinen gemauerte hohe Erdgeschoss des Brusttuchs umfasst die noch heute als Gastraum erlebbare Diele (Abb. 64 f.) und einen ursprünglichen Wohnteil im südöst-



Abb. 63: Detail des Doppelfensters aus dem frühen 13. Jahrhundert mit Kleeblattbögen, Vierpass und Rankenkapitell mit Ringband.

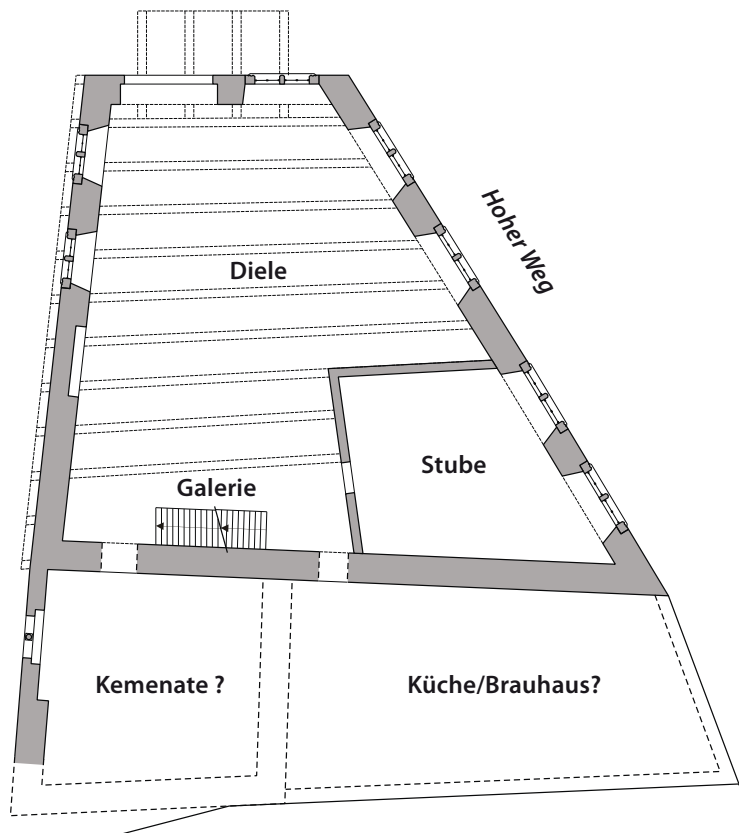


Abb. 64: Grundriss Erdgeschoss, Rekonstruktionsversuch des Zustands 1. Hälfte 16. Jahrhundert.



Abb. 65: Gastraum in der Diele, Blick nach Südosten.

lichen Grundrissbereich. Die giebelseitigen Gebäudekanten sind gequadert. Am dortigen Eingang zieht ein spätgotisches Türgewände die Blicke auf sich, dessen Architektur den den Fensteröffnungen in der Giebel- und Ostfassade ähnelt (Abb. 58). Dieses Gewände ist jedoch nachträglich, um 1870, in das ursprünglich schlichte Spitzbogenportal eingefügt worden. Im Scheitel dieses zum ursprünglichen Bestand gehörenden Spitzbogenportals ist die Jahreszahl 1521 mit dem Allianzwappen angebracht. Das nachträgliche Türgewände weist ein anderes Allianzwappen auf und ist hier als zweitverwendete Kaminrahmung eingebaut. Abbildungen aus der Zeit vor 1870 zeigen hier noch eine klassizistische Haustür (Abb. 59). Das neben dem Hauseingang vorhandene Dielenfenster (Abb. 61) gehört zum Kernbaubestand und zeigt in seinem Sturz abermals die beiden Familienwappen der Thilings (Distelblüte) und Wegeners (drei Rohrkolben über Hügel). Das hohe, zweibahnige Fenstergewände weist außer den zeittypischen Stabformen im oberen Bereich flankierende Baldachine mit krabbenbesetzten Fialen auf, über dem Sturz erhebt sich ein flacher Kielbogen mit bekrönender Kreuzblume. Auskragende Sohlbänke wachsen mit Schmiegen aus den Gewändesteinen heraus. Die beiden Dielenfenster in der Ostfassade zeigen eine identische Gestaltung (ohne Wapenfeldarstellungen). Dies gilt prinzipiell auch für die beiden Fenstergewände im Zwischengeschoss des Wohnteils, während die dortigen Erdgeschossfenster Stürze mit maßwerkartigen Bogenmotiven aufweisen (Abb. 66).

In der Westfassade zum Stoben befinden sich drei weitere hohe Fensteröffnungen zum Gastraum (Abb. 62). Das südliche Fenster stellt sich jedoch als nachträglich zur heutigen Größe verändertes Fenster dar. Es handelt sich um ein ursprüngliches Zwischengeschossfenster zur Be-

lichtung der dortigen Galerie bzw. Kammer. Die der engen Gasse Stoben zugewandten, zweibahnigen Gewände der Westfassade sind erheblich schlichter als diejenigen an den Schauseiten. Hier sind lediglich die Stürze mit spätgotischen Laubstäben verziert. Die Fenstergewände an den Schauseiten des Hauses gehören zu den reichsten ihrer Art und korrespondieren auf ihre Weise mit dem ganz anders gearteten Fachwerkdekorationen im Obergeschoss.

Die ursprüngliche Disposition der Räume im Inneren des Hauses lässt sich im Großen und Ganzen noch nachvollziehen, fraglich ist der Bereich hinter dem Haupthaus mit dem Fragment der Kemenate (Abb. 64). Das Vorderhaus, das eigentliche Brusttuch weist noch heute eine geräumige Diele und einen zweigeschossigen Raumbereich im Süden auf. Die Stube und eine darüber eingerichtete Kammer befanden sich zum Hohen Weg hin orientiert, wie die dortige Fensteranordnung beweist. Unmittelbar vor der massiven Südgiebelwand lassen ältere Grundrisse den Treppenabgang in das quer zum First gerichtete Tonnengewölbe des Kellers sowie in das Zwischengeschoss erkennen. Ob im südwestlichen Grundrissbereich ursprünglich ebenfalls eine weitere Stube mit einer darüber befindlichen Kammer oder eine Galerie angelegt waren, muss offen bleiben. Eine Fensteröffnung existierte hier zum Stoben hin lediglich im Zwischengeschoss (Abb. 62). Über Gestalt und Raumdisposition der Gebäudeteile auf dem südlichen Parzellenbereich kann lediglich spekuliert werden. Bei der Rekonstruktion einer älteren Kemenate am Stoben bleibt für den östlichen Teil dieser Fläche die Möglichkeit der Verortung von Küche und Braustätte. Für diese wichtigen Funktionen eines großen Bürgerhauses waren zudem im ursprünglichen Gefüge des Haupthauses scheinbar keine Flächen vorhanden.



Abb. 66: Die Anordnung der Fenster im Südteil der Ostfassade dokumentiert den ursprünglichen Wohnteil des Brusttuches. Darunter: Kellerfenster des Tonnengewölbes.

2.1.2. Marktstraße 1 Kemenate an der Münzstraße

Bauzeit: 1517

Bauherr: Familie von Mechtshusen

Zustand: erhalten

Das 1517 errichtete, kleine Steinwerk an der malerischen Münzstraße gehört zu den reizvollsten Baudenkmalern der Spätgotik in Goslar. Heute ist das Gebäude Teil einer geschlossenen Bebauung, sie beinhaltet bis 2016 die Stadtbibliothek. Zu dieser Bebauung gehört auch das wetvolle Fachwerkhaus Marktstraße 1 von 1526. Der 1906 entstandene Anbau an der Nordseite der Kemenate, das ehemalige Stadtarchiv, zeigt als Spolien eingefügte Fenstergehäuse romanischer und hochgotischer Provenienz. An Stelle dieses Massivbaus befand sich der im 19. Jahrhundert verschwundene Fachwerk-Dielenteil des Steinwerks.

Die lediglich eineinhalbgeschossige, über längsrechteckigem Grundriss errichtete Kemenate entstand 1517 als Neubau, ältere Bausubstanz ist hier augenscheinlich nicht nachweisbar. Er weist einen kellerartigen Tonnengewölbe und einen hochgelegenen Wohnraum mit Kreuzrippengewölbe und Wandkamin auf (Abb. 69). Als Bauherren sind die Patrizierfamilien Grymmen und Mechtshusen überliefert, ihre Wappen (Zentaur sowie halber Adler mit drei Balken) finden sich an mehreren Stellen des Gebäudes (Abb. 70). An der Straßenfront weist die in Bruchsteinmauerwerk errichtete Kemenate nordseitig (rechts) glatte Eckquader auf. Die linke (südöstliche) Gebäudekante zeigt im Bereich des Obergeschosses einen plastisch ausgearbeiteten Rundstab mit Basis und Kapitell (Abb. 71). Demnach war das Bauwerk hier ursprünglich freistehend. Darauf deutet auch das ursprünglich über der (heute durch den Verbindungsbau von 1906 verdeckten) Südfassade herumlaufende gotische Kaffgesims



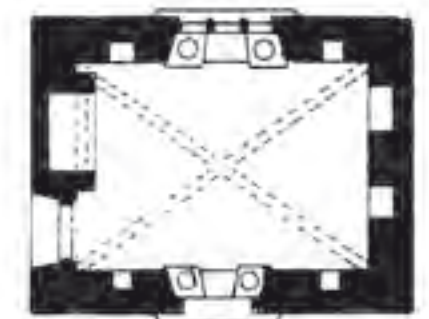
Abb. 67: Blick von Norden in die enge Münzstraße, rechts: die 1517 errichtete Kemenate. Das spätmittelalterliche Bauwerk ist an beiden Seiten von Gebäuden aus der Zeit um 1900 umbaut (ehem. Bibliothek und Archiv).



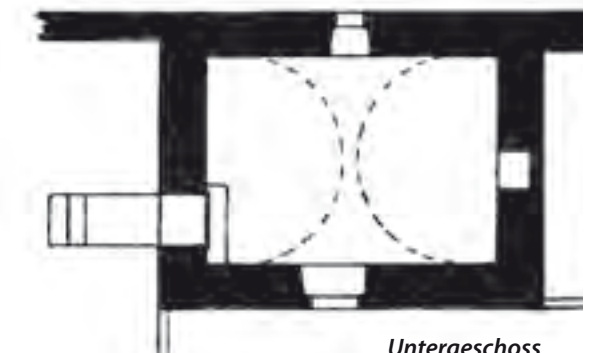
Abb. 68: Kemenate Münzstraße, Ostfassade, Zustand vor dem Bau des Zwischentrakts hinter Marktstraße 1 und dem ehemaligen Stadtarchiv an der Nordseite (Behr/Hölscher 1901, Fig. 324).



Längsschnitt



Hauptgeschoss



Untergeschoss

Abb. 69: Kemenate Münzstraße, Grundrisse Unter- und Hauptgeschoss sowie Längsschnitt Ost-West (Behr/Hölscher 1901, Fig. 319-321)
An Stelle der breiteren Wandnische in der Südwand des Hauptgeschosses (im Grundriss rechts) befindet sich heute ein weiterer Durchgang.



Abb. 70: Kemenate Münzstraße, Kaminsturz mit Wappendarstellungen der Patrizierfamilien Grymmen und Mechtshusen.



Abb. 71: Südostecke der Kemenate mit Betonung durch einen Rundstab.

hin, das heute nur die Traufseiten abschließt. Im unteren Fassadenbereich schloss, vor der Entstehung des Zwischenbaus, eine Grundstücksmauer an. Die Eckquaderung der nördlichen Hauskante sorgte für einen glatten Anschluss des einstigen Fachwerk-Dielenhauses. In der Ostfassade wird das Untergeschoss lediglich über ein rechteckiges Kellerfenster, in der Hoffront durch ein Spitzbogenfenster belichtet. Das ehemalige Wohngemach ist an beiden Längsseiten (Ost- und Westfassade) mit großen Rechteckfenstern ausgestattet. Besonders prächtig ist die dreibahnige Fensteröffnung an der Straßenfront gestaltet (Abb. 72). Das umfassende Gewände ist mit doppelten Rundstäben und Kehlen profiliert, die sich in den Ecken durchkreuzen. Als Fensterteilung sind Rundstäbe eingesetzt. Die Stäbe fußen auf zylinderförmigen Basen mit Taustab- und Kreuzbandmustern. Im Sturz sind der Profilierung knotenartige Wülste aufgelegt, darüber zeigen sich gedehnte Voluten und Rosetten. Die mittlere Fensterbahn schließt mit zwei Wappendarstellungen der Erbauerfamilien ab. Darüber ist das Baujahr 1517 angegeben. Das entsprechende Fenster in der hofseitigen Westfassade (Abb. 73) ist zweibahnig und ebenfalls mit durchkreuztem Stabwerk dekoriert, insgesamt ist der Sturz jedoch schlichter gestaltet. Auch hier sind, über dem Teilungsstab, die beiden Familienwappen platziert.



Abb. 72: Fensteröffnung in der Ostfassade der Kemenate Münzstraße, um 1940.

Die ursprünglichen Zugänge in das Tonnengewölbe und in die ehemalige Wohnstube erfolgten über den Fachwerk-Dielenteil. Sie befinden sich in der Nordwand des Steinwerks und sind heute über den Anbau des ehemaligen Archivs zugänglich. Die Tür in der Südwand des Kreuzgratgewölbes entstand, an Stelle einer bauzeitlichen Wandnische, mit dem Zwischenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Abb. 69).

Der ehemalige Wohnraum des Steinwerks ist ein besonderes Zeugnis für die patrizische Wohnkultur an der Schwelle zwischen Spätmittelalter und Neuzeit (Abb. 74 ff.). Er ist einziges erhaltenes Beispiel für einen gewölbten Wohn-

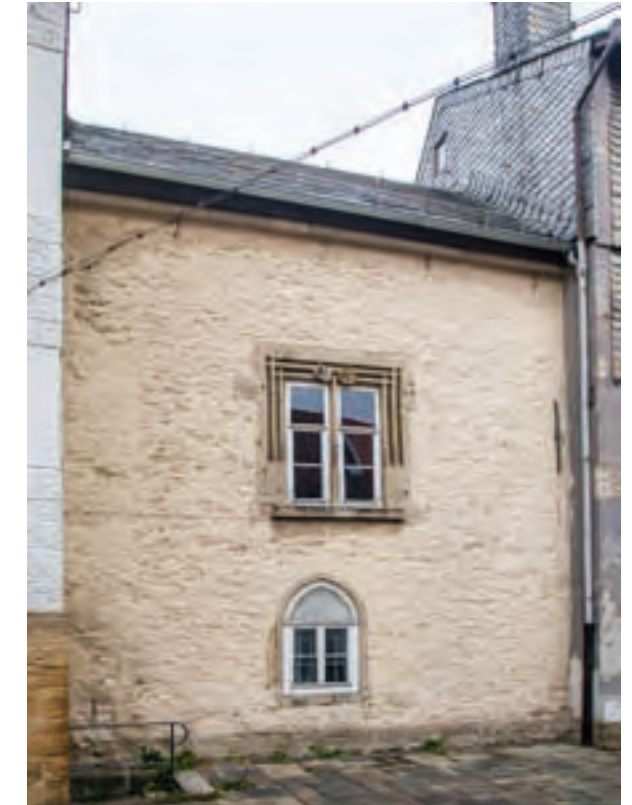


Abb. 73: Hofansicht der Kemenate Münzstraße mit Spitzbogenfenster im Untergeschoss und zweibahnigem Fenster des gewölbten Wohnraums.

raum in einer Goslarer Kemenate, die damit ihre Funktion auch als Schutzraum bei Feuergefahr bestens erfüllen konnte. Die in gotischer Manier als Birnstäbe geformten Gewölberippen setzen über prismenförmigen oder profilierten Konsolen in Brusthöhe an. Ein als Rosette gestalteter Schlussstein wird von zwei weiteren Rosetten und den beiden Wappenschilden der Erbauerfamilien, die den Rippen unterlegt sind, flankiert (Abb. 76). Die Bemalungen der Gewölbekappen gehen in ihrem Ursprung zwar auf die Bauzeit der Kemenate zurück, wurden jedoch von dem Kunstmaler Reinhard Ebeling 1907 restauriert und größtenteils frei rekonstruiert (Abb. 77). Sie stellen die Symbole



der vier Evangelisten dar. Diese Darstellungen – der Adler für Johannes, ein Engel für Matthäus, der Markuslöwe sowie der Stier für Lukas – sind von vierpassförmigen Rahmungen umgeben, die wiederum in reichem Rankenwerk mit Putten eingebettet sind. Die Rankenmalereien lassen bereits Einflüsse der oberitalienischen Frührenaissance erkennen. Reich mit Steinmetzarbeiten versehen sind auch die Fensternischen sowie der Kamin und das Türgewände in der nördlichen Raumwand. Die Kanten der stichbogigen Fensternischen sind mit kräftigen Taustäben belegt, entsprechende Taubänder umwickeln auch die Teilungsstäbe (Abb. 75). Beide Fensternischen zeigen die typischen Sitznischen, wobei die Sitzflächen wulstartig abschließen. Den Fensteröffnungen sind seitlich jeweils zwei kleine Wandnischen zugeordnet. Eine größere Nische in der Südwand fungierte als Wandschrank und zeigt noch ihre ursprüngliche hölzerne Schranktür. Das Spitzbogenportal des ursprünglichen Zugangs ist wieder mit Taubandstäben und waffelartig gestalteten Stäben eingefasst, die Bogenarchivolten zeigen überkreuztes Stabwerk mit pflanzlichem Schmuckwerk. Ein Prunkstück ist der Kamin, dessen Feueröffnung mit überkreuzten Birnstabprofilen gerahmt wird. Der über auschwingenden Kaminwangen vorkragende Sturz ist von einer Rosette zentriert, die von einer abermaligen Darstellung der beiden (hier aufgemalten) Familienwappen flankiert wird. Die Bauplastik zeigt den ganzen Reichtum der spätgotischen Architektur Goslars und steht auf einer Stufe mit der Ausschmückung öffentlicher Bauten, wie man sie im Rathaus betrachten kann.

Abb. 74: Blick in den ehemaligen Wohnraum mit Kreuzrippengewölbe. Neben dem Kamin der ursprüngliche Zugang in das spätgotische Gewölbe aus dem einstigen Dielenteil des Hauses.



Abb. 75: Blick auf die westliche Fensterwand des Gewölberraums. Die Fensternische zeigt Sitzstufen und eine Rahmung mit Taustäben.



Abb. 76: Untersicht des Gewölbes mit den Darstellungen der vier Evangelisten:
oben (Ostseite zur Münzstraße): Markus;
links (Nordseite): Lukas;
rechts (Südseite): Matthäus;
unten (Westseite zum Hof): Johannes.



Abb. 77: Detailaufnahme der Gewölbemalerei über der Ostwand mit Signatur „Nach vorgef. Vorbildern neu bemalt 1907. Reinh. Ebeling K.Maler Hannover“. Die Malereien geben trotz der starken Restaurierung einen guten Eindruck von der Farbgestaltung gehobener Wohnräume in der Zeit des Übergangs von der Spätgotik zur Renaissance.

2.1.3 Worthstraße 7

Bauzeit: um 1500

Bauherr: nicht bekannt

Zustand: Worthstraße 7 erhalten;

Nr. 8 1980 abgebrannt, abgebrochen

Die spätgotische Kemenate an der Worthstraße 7 aus dem frühen 16. Jahrhundert (Abb. 78) ist der allein erhaltene Teil eines ehemaligen Patrizierhauses. Neben dem Baudenkmal befindet sich heute eine Baulücke, dort stand der 1914 abgebrannte Dielenteil dieses Anwesens. Die Kemenate erhebt sich über einem Balkenkeller und weist drei Fensterachsen auf. Damit ist sie breiter als die meist über zwei Fensterachsen reichenden Kemenaten und Wohnteile der mittelalterlichen Bürgerhäuser Goslars. Eine weitere Besonderheit ist die Größe der Fensteröffnungen im Vergleich zur umgebenden Wandfläche.

Die für einen Wohnbereich außergewöhnlich hohen Erdgeschossfenster (Abb. 79) zeigen besonders reich gestaltete Gewände mit Rahmungen aus jeweils drei Birnstabprofilen, die über zylinderförmigen Sockeln mit Spiral- und Waffelmustern ansetzen. Die tiefen Kehlen zwischen den Stäben verleihen den Gewänden eine besondere Plastizität. An den Fensterstürzen sind die überkreuzten Stabwerkrahmungen jeweils verschiedenartig geformt, wobei auch Vorhangbogenmotive erscheinen. In der Mitte der Stürze befinden sich flache, ursprünglich wohl bemalte Wappenschilde. Daher ist an diesem Gebäude leider kein heraldischer Hinweis auf die Erbauer festzustellen. Die ursprünglich mit Profilierungen vorkragenden Sohlbänke sind abgeschlagen, zeichnen sich an den Erdgeschossfenstern jedoch noch deutlich ab. Die Fensteröffnungen zeigen sich heute in zweibahniger Teilung mit schlanken, spätgotisch profilierten Pfosten. Eine ge-



Abb. 78: Kemenate Worthstraße 7, Westfassade. An den verschieferten Giebel schloss der 1914 abgebrannte Dielenteil des Hauses an.



Abb. 79: Fensteröffnung im Erdgeschoss der Kemenate Worthstraße 7 mit reichen Stabwerkprofilierungen. Über dem Sturz zeigt sich eine Durchdringung von Stäben in Gestalt eines Vorhangbogens mit volutenartig eingerollten Enden..

naue Betrachtung der Fensterstürze zeigt an deren Unterseiten jedoch Anschlussbefunde für ursprünglich jeweils zwei Teilungsposten. Sie wurden, wohl bereits im 17. Jahrhundert, zugunsten der Anbringung von Klapppläden entfernt. Immerhin wurden seinerzeit die nun eingefügten Mittelposten aus dem Bestand wiederverwendet.

Eine um 1900 aufgenommene Fotografie (Abb. 80) zeigt bereits die heutige Fensterteilung. Im Anschluss an Worthstraße 7 nach Norden hin befand sich ein weiteres Steinhaus mit Spitzbogenportal, Worthstraße 8. Seine Bausubstanz ging mindestens in die Zeit um 1500 zurück. Leider brannte dieses Gebäude 1990 aus und wurde daraufhin abgebrochen. Aus einer Fachwerkkinnenwand über dem Diehlenportal konnten zwei Fragmente von spätgotischen Wandmalereien geborgen werden. Demnach befand sich über der Dielenein- bzw. Durchfahrt bereits um 1500 ein Wohnraum.

Die Malereien zeigen Moses vor dem brennenden Dornbusch und die Verkündigung des Erzengels Gabriel an Maria, jeweils mit eingewobenen Spruchbändern. Innerhalb des Raumes konnten weitere geringe Reste entsprechender Malereibefunde beobachtet werden. Dies ist, neben den erhaltenen Beispielen, ein weiterer Hinweis auf die ursprüngliche, aufwändige Gestaltung von Wohnräumen in den reicheren Bürgerhäusern Goslars.



Abb. 80: Worthstraße 7 und 8, Zustand um 1900. Das im Kern mittelalterliche Haus Nr. 8 (links, 1990 ausgebrannt und abgebrochen) zeigte ein Spitzbogenportal zur Diele (nachträglich zu Türöffnung verkleinert). Im Wohnteil war seine Straßenfront mit einem Fachwerkobergeschoss (Datierung 1648) umgebaut worden.



Abb. 81: Marktkirchhof 1, Nordwestansicht vor dem Brand 1906.

2.1.4 Marktkirchhof 1

Bauzeit: um 1250

Bauherr: Familie von Bielstein ?

Zustand: 1906 abgebrannt, abgebrochen

An einer der prominentesten Adressen des alten Goslar, an der Ecke Marktkirchhof/Hoher Weg, stand das wohl bedeutendste hochmittelalterliche Wohngebäude der Stadt (Abb. 81). Das am Heiligabend 1906 abgebrannte Steinhaus wurde, obwohl seine Bedeutung durchaus erkannt war, schließlich abgebrochen (Abb. 82). Ein Grund für den Abbruch war die damit ermöglichte Aufweitung der Einmündung des Hohen Weges in den Marktkirchhof. Es

entstand ein Neubau mit abgewinkelter Eck-situation, er zeigt sich mit Zitaten der Goslarer Architektur als Vertreter des historisierenden Heimatstils (Abb. 83). Beim Abbruch wurden Teile der frühgotischen Fenstergruppen geborgen. Vermutlich gehörte das Eckgrundstück zur Entstehungszeit des Hauses der Patrizierfamilie von Bielstein, die es 1365 an einen Hans Grutzeeres verkaufte.

Das winkelförmig angelegte, zweiflüglige Bauwerk war dreigeschossig und schien aus zwei selbständigen Hauseinheiten zu bestehen (Abb. 84). Der Gebäudeteil an der Straßenecke erstreckte sich über 14x7,5 Meter und wies einen verschieften Giebel zum Marktkirchhof



Abb. 82: Marktkirchhof 1, Nordwestansicht nach dem Brand Weihnachten 1906.

auf. Die Südhälfte des Hausteils war unterkellert. In beiden Obergeschossen waren noch ausschließlich Doppel- und Drillingsfenster aus seiner Kernbauzeit im 13. Jahrhundert vorhanden: im 1. Obergeschoss waren an der Traufseite drei Doppelfenster angeordnet, im 2. Obergeschoss befanden sich hier zwei annähernd symmetrisch platzierte Drillingsfenster. Ein gleichartiges Drillingsfenster zierte das oberste Stockwerk auch an der Nordseite unter dem Giebel. Historische Fotografien lassen darunter (undeutlich) Baufugen und augenscheinlich auch einen Entlastungsbogen erkennen. Am Nordende der Westfassade zum Hohen Weg befanden sich im Erdgeschoss eine Spitzbogentür sowie ein ebenfalls spitzbogiges Dielenportal. Das Dielentor war im

letzten Bauzustand bis auf eine Fensteröffnung vermauert, ein kleines Rechteckfenster befand sich direkt südlich des alten Dielentores. Die großen Fenster und die Ladentür im Erdgeschoss stammten mit ihren Sandsteingewänden vermutlich aus dem 18. Jahrhundert. Der Flügel an der Ecke zum Hohen Weg erscheint auch mit seinem Grundriss (Abb. 84) als scheinbar eigenständiges Wohngebäude. Es handelte sich um ein dreigeschossiges Saalgeschosshaus. Im Erdgeschoss existierte eine massive Rückwand, gleichzeitig Trennwand zum Flügel am Marktkirchhof. Ein dort integrierter Schornstein deutet auf die Beheizbarkeit des Hauses mit Wandkaminen. Zwischen den beiden Gebäudeteilen am Hohen Weg und am Marktkirchhof ist auf histo-



Abb. 83: Nach dem Brand entstand ein Wohn- und Geschäftshaus in historischer Interpretation der Formensprache Goslarer Bürgerhäuser.

rischen Abbildungen keine Baunaht oder Fuge erkennbar. Diese müsste sich an der Nordfassade, unterhalb des linksseitigen Giebelansatzes, abzeichnen. Demnach scheinen beide Flügel auf eine gleichzeitige Entstehung und auf einen gemeinsamen Bauherren zurückzugehen.

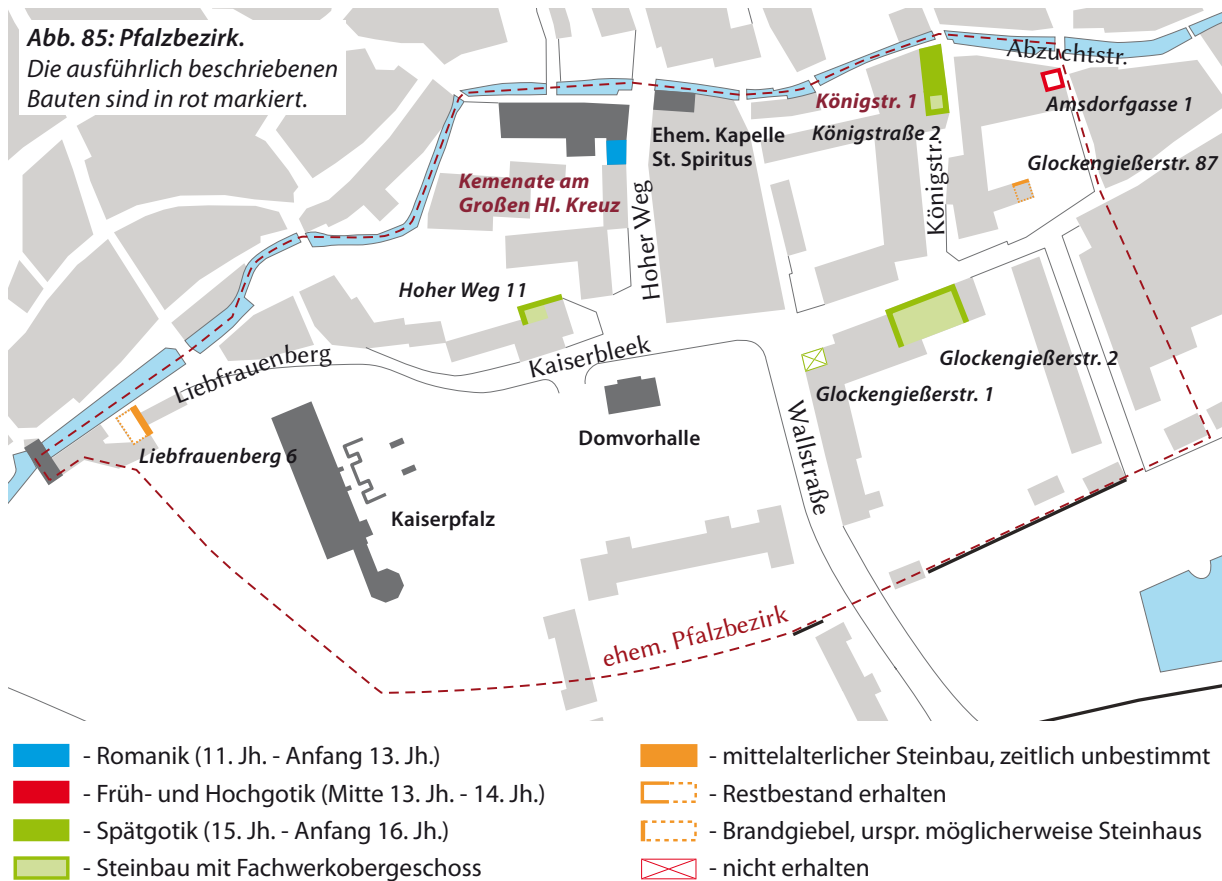
Der Bauteil am Marktkirchhof war in seiner langen Geschichte mehrfach umgebaut worden (Abb. 84). Dieser Flügel wies die Eigenschaften eines Dielenhauses mit zweigeschossiger Diele und seitlichem Wohnteil auf. Das östliche Drittel, der unterkellerte Wohnteil, zeigte eine Fachwerkfassade aus der Zeit um 1700, während die Westgiebelwand zum Nachbarhaus Marktkirchhof 2 ganz aus Bruchsteinmauerwerk bestand. Demnach war die Front des Wohnteils in barockem Fachwerk erneuert worden. Fenstergruppen aus der Kernbauzeit im 13. Jahrhundert waren, über dem einstigen Dielenbereich, lediglich im 2. Obergeschoss

erhalten. Das westliche der insgesamt drei Drillingsfenster zeigte ein kleineres Format und war hier nachträglich eingefügt, seitlich existierten noch ein Rest eines Kleeblattbogensteins sowie eine Baufuge. Diese Befunde deuten auf ein ursprüngliches Drillingsfenster im Format der beiden in situ erhaltenen Beispiele. Das kleinere Fenstergewände (oben links) stammte möglicherweise aus der umgebauten Fassade des Wohnteils. Im Erdgeschoss zeichnete sich, unmittelbar neben der Giebelfront des westlichen Flügels, anhand von Baufugen ein Dielentor ab. Im 18. Jahrhundert wurde hier ein rechteckiges Türgewände eingesetzt. Die übrigen Wandöffnungen in der Front stammten aus der Zeit um 1500 oder gehörten zum Ladeneinbau einer Bäckerei aus dem 19. Jahrhundert. Im Erd- und Zwischengeschoss waren zwei spätgotische Fragmente von breiten Doppelfenstern erkennbar, sie saßen versetzt übereinander. Diese wurden vermutlich zur besseren Belichtung der ursprünglichen Diele eingefügt. Das in seiner bauzeitlichen Gestalt am besten erhaltene oberste Stockwerk diente vermutlich als Speichergeschoss. Im Grundriss war die Diele durch eine starke Mauer vom Wohnteil abgetrennt. An der Rückseite schob sich ein ebenfalls steinerner Anbau in den Hof vor, er stammte vermutlich aus der Kernbauzeit im 13. Jahrhundert. Dieser erstreckte sich über die Hälfte der rückwärtigen Hausfront. Er diente im Erdgeschoss zuletzt als Backraum, ursprünglich befand sich hier vermutlich die Küche mit Esse und Rauchabzug. Damit war dieses Gebäude ein frühes Beispiel für ein Bürgerhaus mit rückseitigem (Küchen-) Anbau.



Abb. 84: Marktkirchhof 1, Grundriss Erdgeschoss und Fassadenansichten, Zustand vor 1906 (nach Griep). Unten: Rekonstruktionsversuch für die Fassaden, Zustand um 1500 (E. Arnhold).

2.2 PFALZBEZIRK



Der Pfalzbezirk befindet sich am Südrand der Goslarer Altstadt. Das Gebäudeensemble von Kaiserpfalz sowie Stiftskirche St. Simon und Juda (Dom) war von umfangreichen Freiräumen umgeben.

Im Nord- und Ostteil des Pfalzbezirks lagen, besonders im Bereich Glockengießer- und Königstraße, die Wohnstätten der Stiftsherren. Weiterhin sind hier noch heute eindrucksvolle Baudenkmäler geistlicher Institutionen aus dem Mittelalter erhalten: Das Spital zum Großen Hl. Kreuz und die (verbaute) Kapelle des ehemaligen Deutschordensspitals St. Spiritus.

Mit Ausnahme der Kemenate am Großen Hl. Kreuz und dem heutigen Goslarer Museum Königstraße 1 sind von den ehemaligen Stiftsherrenhäusern bzw. -höfen lediglich Fragmente erhalten geblieben.

Aufgrund des Abbruchs der Stiftskirche (1819) und den Bau von Schul- und Verwaltungsbauten im 20. Jahrhundert sind gerade im Pfalzbezirk wesentliche Bauwerke und städtebauliche Strukturen aus dem Mittelalter verloren gegangen.



Abb. 86: Spital zum Großen Heiligen Kreuz, Gesamtansicht der Fassade am Hohen Weg.

2.2.1 Kemenate am Großen Heiligen Kreuz
Bauzeit: 1. Hälfte 13. Jahrhundert
Bauherr: Borchard von Wernigerode
Zustand: erhalten

Das besterhaltene spätromanische Wohngebäude Goslars ist die Kemenate am Hospital zum Großen Heiligen Kreuz am Hohen Weg (Abb. 86). Das zweigeschossige, in Bruchsteinmauerwerk errichtete Bauwerk wirkt wie ein Anbau an den langgestreckten Hauptbau des 1254 gestifteten Spitals. Während der frühgo-

tische Spitalbau mit der Giebelseite zum Hohen Weg ausgerichtet ist, ist die ältere Kemenate traufständig. Sie wurde wohl im 1. Viertel des 13. Jahrhunderts von Borchard von Wernigerode erbaut. Somit war dieses Steinwerk Teil der Bebauung eines adligen Hofes innerhalb des Pfalzbezirks, der bis an die Abzucht heranreichte. Das Steinwerk zeigt einen trapezförmigen Grundriss, wobei die ursprüngliche Nordgiebelwand nicht mehr vorhanden ist (Abb. 87). Sie wurde mit dem Spitalbau abgebrochen, um die im Erdgeschoss der Kemenate eingerichte-

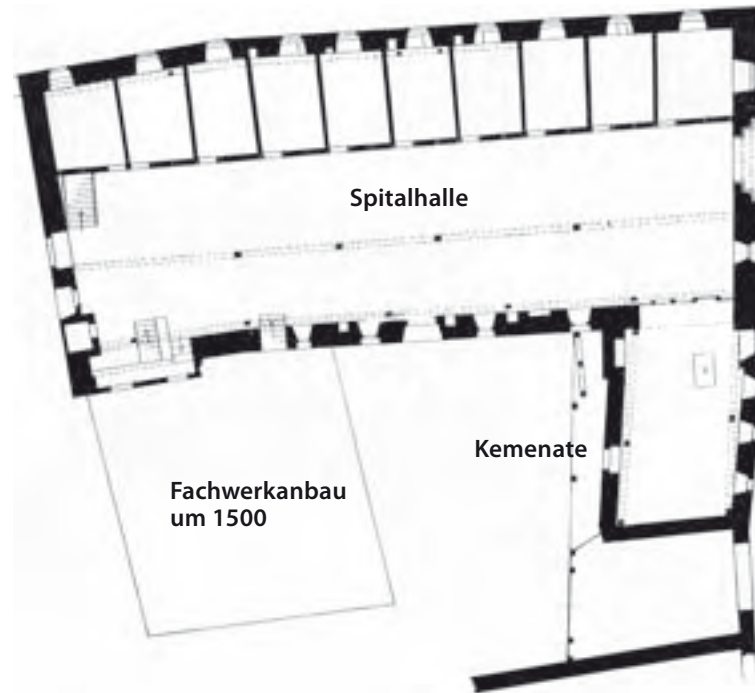


Abb. 87: Spital zum Großen Heiligen Kreuz, Grundriss von Spitalbau und Kapelle in der ehemaligen Kemenate (Behr/Hölscher 1901, Fig. 194).

te Kapelle zum Hallenraum des Spitals zu öffnen (Abb. 88). Die straßenseitige Erdgeschosswand setzt sich als Einfriedung bruchlos bis zur südlichen Grundstücksgrenze fort und beinhaltet das bauzeitliche, rundbogige Hoftor. Eine Unterkellerung ist ausnahmsweise nicht vorhanden, dies liegt vermutlich an der Nähe des Bachlaufs der Abzucht. Der Anschluss des jüngeren Spital-Mauerwerks ist durch einen Fassadenversprung der Straßenfront (Abb. 89) gekennzeichnet.

In der Straßenfront zeigt das Erdgeschoss drei große Rundbogenfenster. Das im Anschlussbereich zum Spitalbau platzierte Fenster sitzt etwas niedriger als die beiden anderen Öffnungen. Es befindet sich in einem Mauerbe-



Abb. 88: Erdgeschoss der Kapelle innerhalb der Kemenate. In der Nordwand befindet sich eine über den gesamten Wandabschnitt reichende Spitzbogenöffnung. Sie stammt aus der Bauzeit des Spitals (ab 1254).

reich, das Spuren des Umbaus aufweist. Das demnach wohl nachträglich, mit der Errichtung des Spitalbaus, hier eingefügte Fenster zeigt außerdem einen rechteckigen Anschlagfalz, während die übrigen Erdgeschossfenster rundbogige Falze aufweisen. Eine entsprechende, etwas breitere Fälsung zeigt auch das romanische Hoftor. Die Falze dienten für den fassadenbündigen Anschlag der Torflügel und Fensterverschlüsse. Im Obergeschoss zeigt sich ein unverändert erhaltenes, vierteiliges Gruppenfenster mit Kleeblattbögen (Abb. 27). Die Bögen sind an den Spitzen und im Scheitel mit Nasen versehen. Die Teilungssäulen ruhen über attischen Basen mit kräftigen Ecksporen. Sie tragen blockhafte Kapitelle mit verschlungenem Rankenwerk, wie sie bereits aus der Zeit



Abb. 89: Ehemalige Kemenate am Spital zum Großen Hl. Kreuz, Ostfassade.

um 1200 überliefert sind. An der Rückseite der Kemenate befindet sich im Erd- sowie im Obergeschoss jeweils ein bauzeitlicher Eingang. Der obere Zugang wird über eine neuzeitliche Fachwerkalerie erschlossen, sie führt auch in den Fachwerkaufbau über der Hofdurchfahrt.

Über dem Erdgeschoss verläuft eine Balkendecke, die auf Streichbalken ruht. Die Balkendecke über dem Obergeschoss erstreckt sich über Kemenatenraum sowie Galerie und trägt eine Sparrendachkonstruktion, die Spuren mehrerer Umbauten aufweist.



Abb. 90: Königstraße 1 (Goslarer Museum, Hauptgebäude), Nordostansicht mit Giebelseite zur Abzucht.

2.2.2 Königstraße 1 – Goslarer Museum

Bauzeit: 1514

Bauherr: nicht bekannt

Zustand: erhalten

Dieses langgestreckte zweigeschossige Haus bildet den Hauptakzent der städtebaulich reizvollen Situation an der Königsbrücke (Abb. 90). Das Gebäude ist über dem ehemaligen Portal mit 1514 datiert (Abb. 92) und wurde als Kurie der Stiftskirche S. Simon und Juda errichtet. Seit 1922 ist das Baudenkmal Domi-

zil des Goslarer Museums, seitdem sind mehrfache Umbauten und Erweiterungen vorgenommen worden. Das Dielenportal war schon vor dem Einbau des Museums zugesetzt.

Die einstige Stiftskurie ist ein Beispiel für die Mischbauweise mit steinernen und in Fachwerk gezimmerten Außenwänden (Abb. 91). Die Hofwand ist aus Fachwerk in spätgotischer Stockwerkbauweise errichtet, nach den jüngeren Umbauten ist davon lediglich das Obergeschoss erhalten (Abb. 93). Auch der Giebel zur Abzucht zeigt im Dachgeschoss ein über

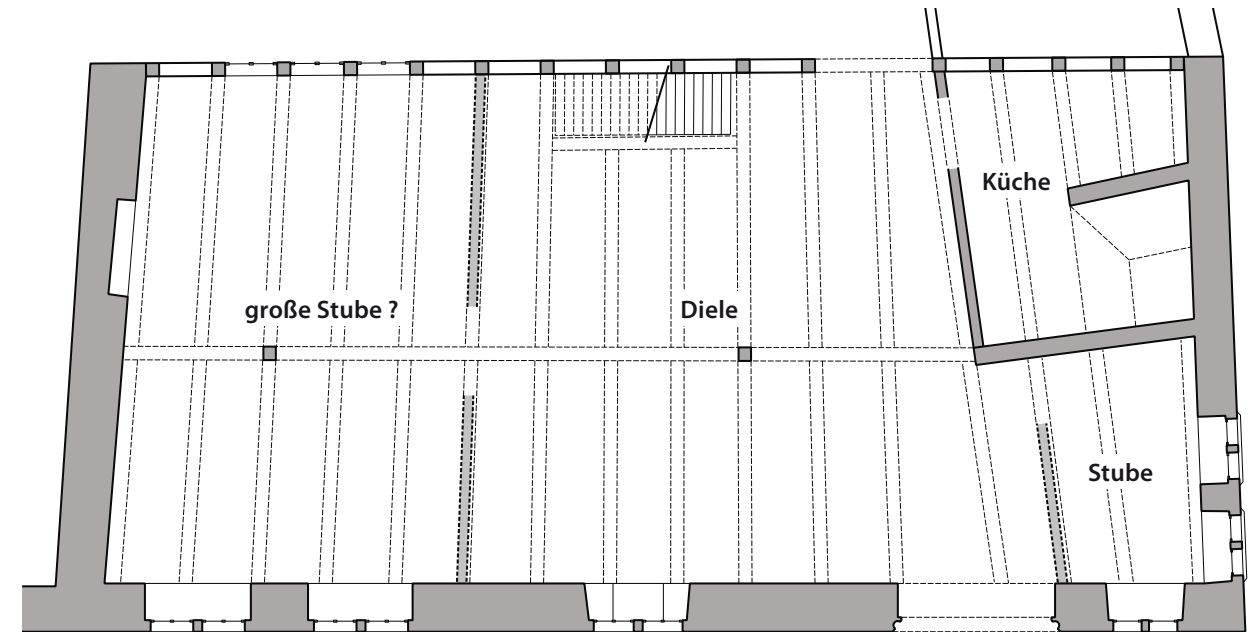


Abb. 91: Königstraße 1, Grundriss Erdgeschoss, Rekonstruktionsversuch für den ursprünglichen Zustand 1514.

Knaggen vorkragendes Fachwerk aus der Bauzeit des Hauses, darüber erhebt sich ein wiederum auskragender Krüppelwalm.

Die ursprüngliche Grundrissdisposition (Abb. 91) ist auch anhand der Fassadengestaltung gut nachvollziehbar. Das traufseitige, heute vermauerte Spitzbogenportal (Abb. 93) führte in die Diele, die hier nur geschosshoch ausgebildet ist (Abb. 94). Am Südenende des Erdgeschosses befand sich vermutlich ein großzügiger Wohnraum mit zwei gleichartigen Fensteröffnungen. Der schmale Raumbereich vor dem Nordgiebel zur Abzucht hin umfasst die Küche, welche die Nordwestecke des Erdgeschosses einnahm, und eine kleine Stube. Die Küche ist als Museumsraum noch immer vorhanden. Die Annahme, die Diele habe sich ursprünglich bis an die Südgiebelwand erstreckt und der Wohnteil lediglich aus der kleinen Stube und der Küche bestanden (Griep 1967, S. 111), trifft sicherlich nicht zu.

Im Obergeschoss waren neben der dortigen Diele ursprünglich wohl mehrere Wohnräume und Kammern vorhanden, der bauzeitliche Grundriss ist jedoch nicht erhalten und nicht sicher zu rekonstruieren. Die Existenz einer größeren Anzahl von Wohnräumen und das Fehlen von Arbeitsstätten und Speichermöglichkeiten innerhalb des Hauses ist jedoch typisch für die repräsentativen Domizile von Geistlichen, die ihren Lebensunterhalt nicht mit Handwerk oder Handel bestritten. Die verschiedenartigen Kellergewölbe könnten teilweise auch aus älteren Vorgängerbauten stammen.

Mit Ausnahme eines Doppelfensters am Nordgiebel sind sämtliche Fenster in den massiven Fassaden einteilig ausgebildet. Sie sind mit überkreuzten Stabprofilen gerahmt, die Erdgeschossfenster zeigen durchweg Wappenschilde im Sturz. Die Stürze der Fenster zur Diele und der ehemaligen Wohnstube zeigen



Abb. 92: Das heute vermauerte Dielenportal mit reicher Stabwerkrahmung wird von einer Wappenkartusche und der Datierung mit der Jahreszahl 1514 bekrönt.



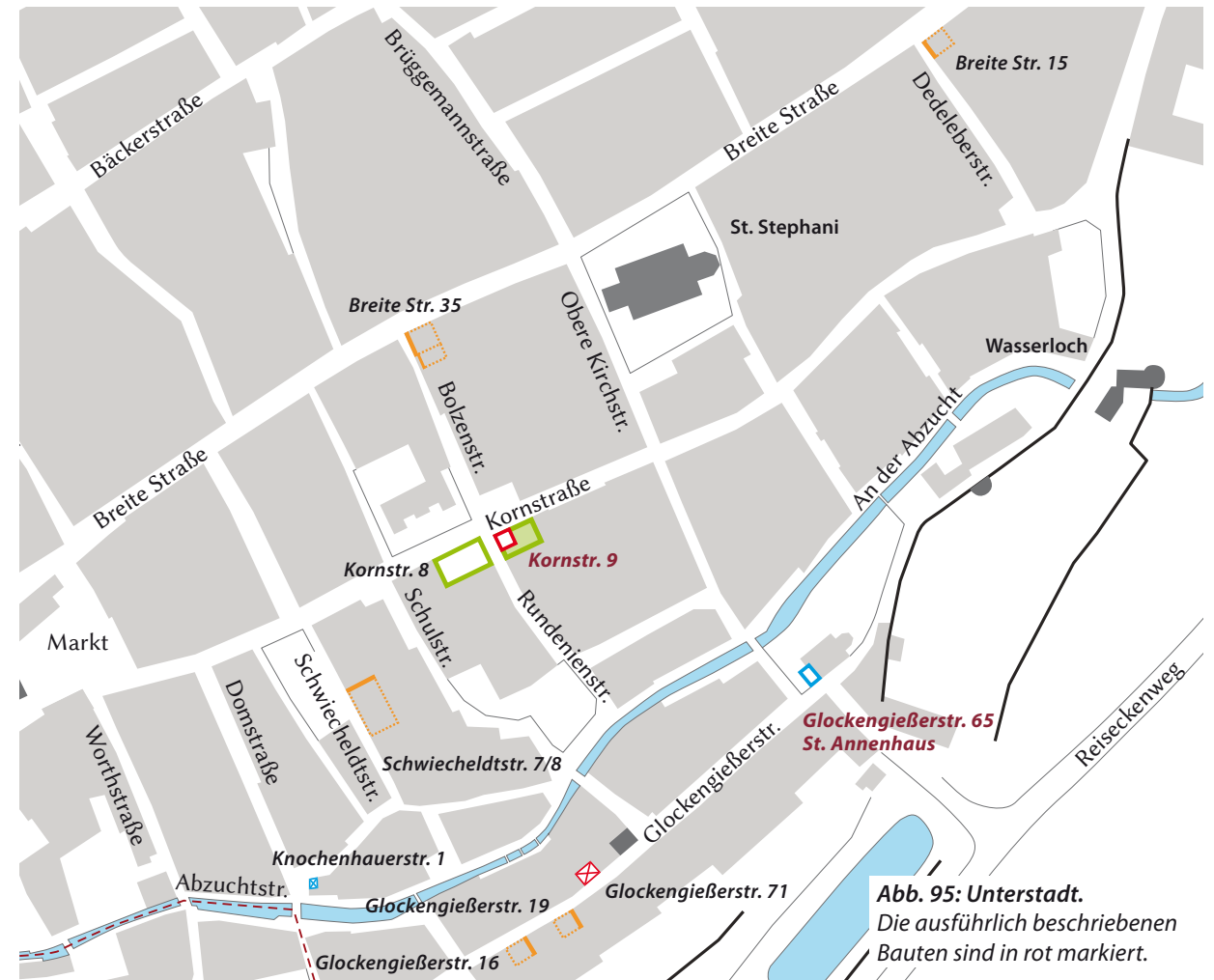
Abb. 93: Königstraße 1, Hofansicht mit spätmittelalterlichem Fachwerk im Obergeschoss. Das Erdgeschoss ist erneuert.



Abb. 94: Blick in die als Museumsraum genutzte Diele der ehemaligen Kurie.

rahmende Verdachungen mit Kaffgesimsen, deren abknickende Enden über kleinen Konsöhlen mit Darstellungen von Büsten weiblicher und männlicher Figuren ansetzen. Die beiden kleinen Fensteröffnungen in der Giebelfront belichten die Küche. Das Portal zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit demjenigen des einstigen Hauses Bergstraße 5 (heute am Dicken Zwinger, Abb. 141). Seine Profilrahmung ist mit Rankenmotiven bereichert. Über dem vermauerten Dielentor befindet sich ein abgeschlagenes Wappen und die Inschrift „Ano·dm·M·D·XIII“.

2.3 UNTERSTADT



- - Romanik (11. Jh. - Anfang 13. Jh.)
- - Früh- und Hochgotik (Mitte 13. Jh. - 14. Jh.)
- - Spätgotik (15. Jh. - Anfang 16. Jh.)
- - Steinbau mit Fachwerkobergeschoss
- - mittelalterlicher Steinbau, zeitlich unbestimmt
- - Restbestand erhalten
- - Brandgiebel, urspr. möglicherweise Steinhaus
- - nicht erhalten

Abb. 95: Unterstadt. Die ausführlich beschriebenen Bauten sind in rot markiert.

Die Unterstadt bezeichnet den Bereich zwischen Markt und Breitem Tor. Sie ist das am tiefsten gelegene Stadtquartier der von Südwest nach Nordost kontinuierlich abfallenden Topographie der Altstadt Goslars. Mehrere Großbrände haben den älteren Hausbestand der Unterstadt stark dezimiert: 1728 brannte

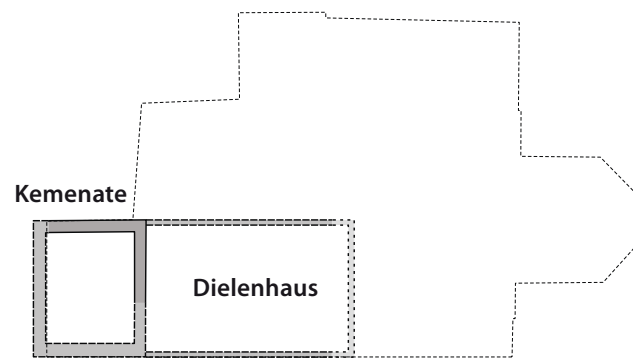
das gesamte Viertel um St. Stephani einschließlich des mittelalterlichen Kirchenbaus ab; 1780 folgte ein Stadtbrand an der Ost- und Nordseite des Marktes. Das auch in der Unterstadt im Mittelalter große Patrizierbauten entstanden, zeigen die Häuser Kornstraße 8 und 9. Ein besondere Kleinod ist das St. Annenhaus.

2.3.1 Glockengießerstraße 65 - St. Annenhaus
Bauzeit: Mitte 12. Jahrhundert; um 1487
Bauherr (Kemenate): nicht bekannt
Zustand: erhalten

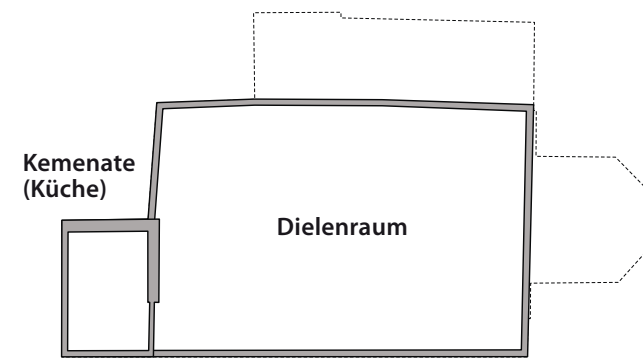
Zu den reizvollsten Baudenkmalern Goslars gehört das St. Annenhaus. Es wurde 1488 als Hospital gestiftet und ist in seiner spätmittelalterlichen Baugehalt weitgehend erhalten. Hauptteil des Gebäudes ist ein in Fachwerk errichteter, hoher Dielenraum (Abb. 97). Seine Bauzeit um 1487 konnte durch

eine dendrochronologische Untersuchung (Dendrochronologisches Labor Göttingen) geklärt werden. Im 16. Jahrhundert folgte der Bau einer nordseitigen Abseite für die Unterbringung von Kammern (diese wurde im 19. Jahrhundert vollständig erneuert). Auch der an der Ostfassade vorspringende, steinerne Chor auf polygonalem Grundriss wurde erst im 16. Jahrhundert hinzugefügt (Abb. 98).

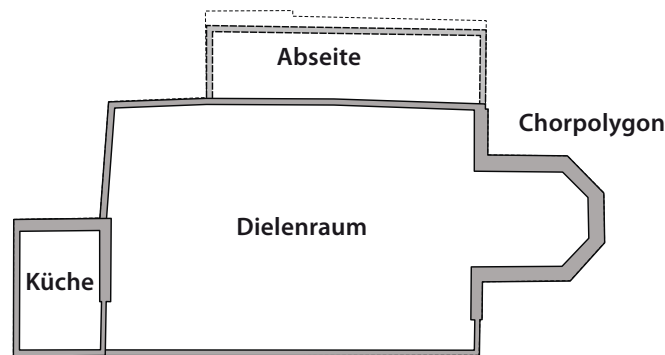
Den ältesten Kern des St. Annenhauses birgt der als Anbau erscheinende Gebäudeteil vor dem



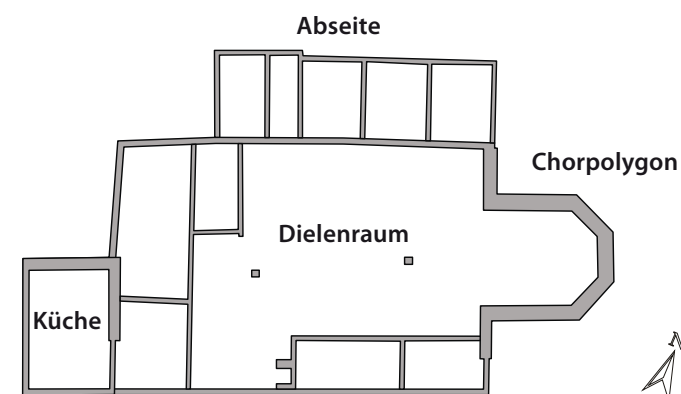
Zustand um 1200
 Kemenate mit Fachwerk-Dielenhaus



Zustand um 1488
 Dielenbau aus Fachwerk mit Einbeziehung der Kemenate



Zustand im 16. Jahrhundert
 Dielenbau mit steinernem Chorpolygon



Zustand im 19. Jahrhundert
 Diele mit Einbauten, Neubau der Abseite um 1870

Abb. 96: Schematische Darstellungen zur Baugeschichte des St. Annenhauses mit Rekonstruktionsversuch des Vorgängerbaus von um 1200.



Abb. 97: St. Annenhaus, Glockengießerstraße 65. Blick auf die Straßenfronten von Dielenteil (rechts) und Küchenbereich (vorn). Die Fachwerkbauten stammen von um 1487.



Abb. 98: Ostansicht des St. Annenhauses mit dem steinernen Chorpolygon aus dem 16. Jahrhundert.

Westgiebel (Abb. 99). Er zeigt im Erdgeschoss noch massives Mauerwerk - das Fragment einer romanischen Kemenate. Dieses umfasst winkelförmig die Esse und den zugehörigen, mächtigen Rauchfang der einstigen Spitalküche (Abb. 100). Eine vermauerte Fensteröffnung in der Nordfassade des Mauerwinkels verrät sein hohes Alter. Das Fenstergewände besteht aus einem einzigen Werkstück, das Einsteifenster zeigt eine dreifache Bogenstellung (Triforium, Abb. 101). Sie wird von stämmigen Säulchen mit hohen attischen Basen und Würfelkapitellen gegliedert. Die Kapitelle sind mit vegetabilen Formen verziert. Anhand der niedrigen Lage des ehemaligen Fensters wird

die Erhöhung des Terrains und des Bodenniveaus seit der ursprünglichen Bauzeit des Mauerwerks sichtbar. Das winkelförmige Fragment ist als Restbestand eines Wohngebäudes, vermutlich einer Kemenate aus dem 12. Jahrhundert, zu bewerten. Dieser Steinbau reichte vermutlich bis an die Straßenfucht und auch über die jetzige Westfassade hinaus. Der zugehörige, hochmittelalterliche Dielenteil aus Fachwerk befand sich wohl im ostseitigen Anschluss an die Kemenate (Abb. 96). Er war Vorgängerbau des heutigen großen Fachwerk-Dielenbaus von um 1487. Über seine Gestalt und Ausdehnung könnten archäologische Untersuchungen Aufschluss bringen.



Abb. 99: Im Erdgeschoss des westlichen Gebäudeteils von St. Annen ist ein winkelförmiger Mauerzug aus Bruchsteinen erhalten. Es handelt sich um das Fragment eines hochmittelalterlichen Wohnbaus.



Abb. 100: Küche des St. Annenhauses, Blick durch die Bogenstellung des Rauchfangs auf die Nordwand der Kemenate.

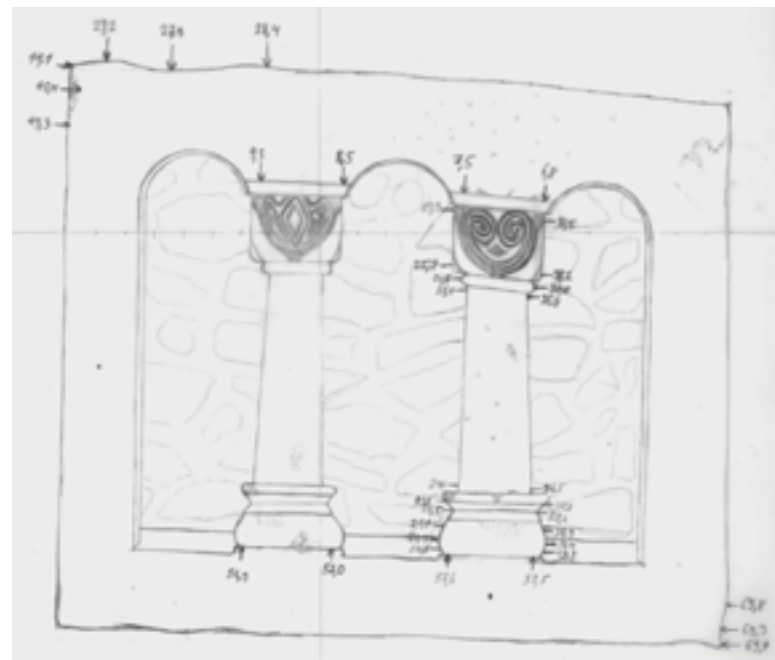


Abb. 101: Detailzeichnung des dreifachen Einsteifensters in der Nordfassade der ehemaligen Kemenate.

2.3.2 Kornstraße 9

Bauzeit: um 1225; Anfang 16. Jahrhundert

Bauherr: nicht bekannt

Zustand: erhalten

Das stattliche Bürgerhaus Kornstraße 9 erhält sein charakteristisches Gepräge durch das spätgotische Fachwerkgeschoss mit seinen kräftigen Vorkragungen. Das Erdgeschoss ist jedoch, auch an der Rückseite, weitgehend in Stein erbaut und geht in seiner Substanz bis in das 13. Jahrhundert zurück. Das Haus zeigt die „klassische“ Teilung in Dielen- und Wohnteil. Sie ist auch im heutigen Bestand noch eindeutig ablesbar, zumal der große Dielenraum erhalten ist. Dielentor und -fenster wurden jedoch im 18. Jahrhundert verändert. Der an der nordwestlichen Ecke zur Rundenienstraße befindliche, zweigeschossige Wohnteil ist völlig überformt. Seine Traufseite ist in Fachwerk erneuert, wobei das reichverzierte Fachwerk des Ober- bzw. Zwischengeschosses mit 1646 datiert ist. Im Fassadenteil zur Rundenienstraße war bis zu einem Umbau in den 1930er Jahren noch eine spätromanische Dreifenstergruppe vorhanden.



Abb. 102: Kornstraße 9, Nordwestansicht.



Abb. 103: Kornstraße 9, ehemalige Dreifenstergruppe von um 1225 an der Westfassade zur Rundenienstraße (Mithoff: Mittelalterliche Kunstwerke in Goslar, Hannover 1857, Tafel XXXI).

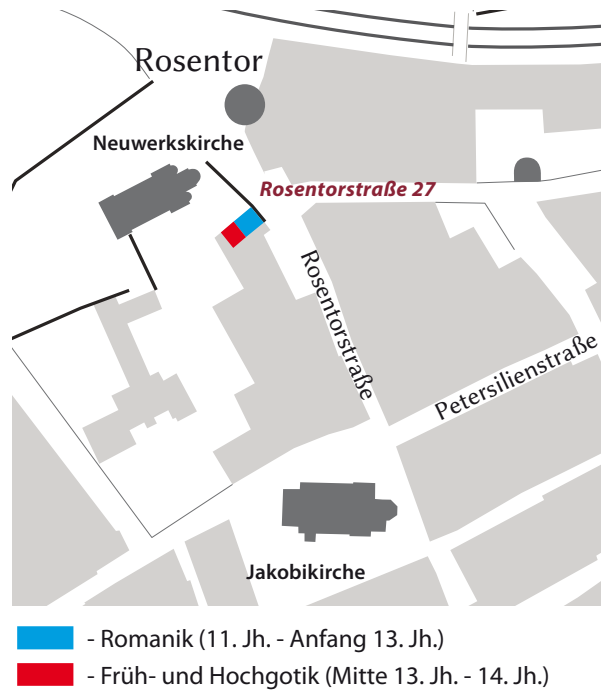


Abb. 104: Quartier Rosentorstraße und Neuwerk.

2.4 NEUWERK
Rosentorstraße 27

Bauzeit: 1186; 2. Hälfte 13. Jahrhundert; um 1500; 17./18. Jahrhundert

Bauherr: Familie von Wildenstein; Stift Neuwerk
Zustand: erhalten

Ein besonders interessanter, im Kern hochmittelalterlicher Gebäudekomplex ist unmittelbar südöstlich der Neuwerkskirche erhalten. Er gehörte von Beginn an zum Stift Neuwerk. Diese geistliche Einrichtung wurde 1186 von der auf einem großen Hofgrundstück, der „Villa Romana“, ansässigen Adelsfamilie von Wildenstein gestiftet. Neuwerk war ursprünglich als Chorherrenstift der Benediktiner vorgesehen, dann jedoch an einen Nonnenkonvent übergeben. Der in mehreren Bauphasen entstandene Steinbau wurde 1719 durch ein barockes Fachwerk-Stiftsgebäude erweitert (Abb. 104). In unmittelbarer Nähe zum Ost-



Abb. 105: Rosentorstraße 27. Der an die Stadtmauer anschließende Gebäudeteil birgt einen in mehreren Bauphasen entstandenen mittelalterlichen Wohnbau. Das Ostgiebelfachwerk stammt von um 1650, der links anschließende Barockfachwerkbau entstand 1719.

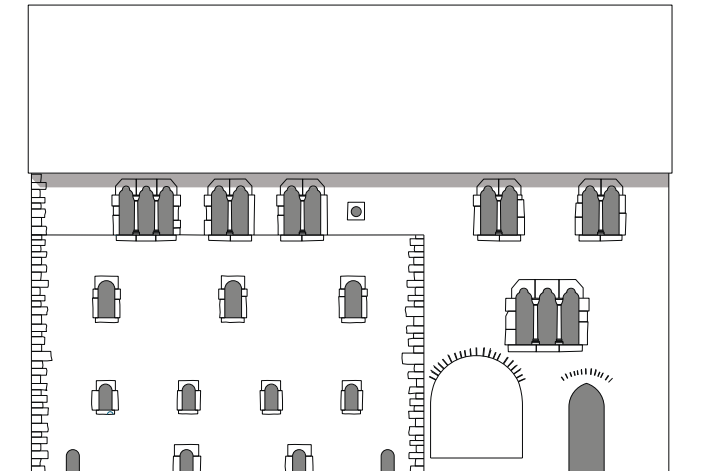
giebel befand sich der innere Rosentorturm. Das mittelalterliche Steinhaus ist von außen nur noch anhand seiner massiven Nordfassade zu erkennen. Diese verbirgt sich größtenteils hinter Bäumen sowie Bewuchs und zeigt heute eine Türöffnung und mehrere, unregelmäßig verteilte Rechteckfenster (Abb. 106 f.). Die an der geschlammten Bruchsteinfront erkennbaren Befunde mittelalterlicher Fensteröffnungen lassen zwei Bauperioden erkennen: einen hochromanischen Kernbau (Saalgeschosshaus) aus dem 12. Jahrhundert sowie eine seitliche Erweiterung und Aufstockung dieses Gebäudes nach 1250. Eine dendrochronologische Untersuchung der Balkendecke über dem Zwischengeschoss ergab ein Fälldatum um 1186. Die Datierung fügt sich in den Zusammenhang der 1186 vollzogenen Stiftung und bezieht sich auf die ältesten Baustrukturen (Kernbau).



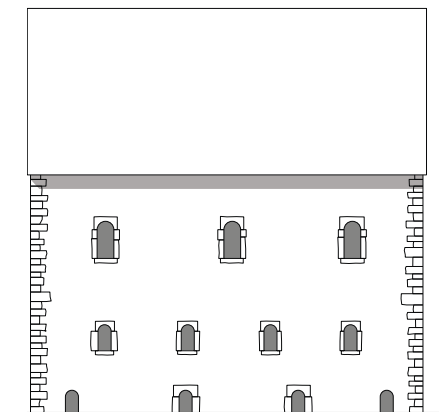
Abb. 106: Rosentorstraße 27, Ostteil der Nordfassade mit Fragmenten romanischer und frühgotischer Fensteröffnungen. Oben links: Fragment eines frühgotischen Drillingsfensters.

Als Kernbau stellt sich ein stattliches, ca. 15 Meter breites, zweigeschossiges Gebäude mit Unterkellerung dar (Abb. 107). Die Befensterung bestand aus einzeln angeordneten Rundbogenfenstern: vermutlich vier Kellerfenster sowie vier Erdgeschoss- und drei Obergeschossfenster. Ihre Anordnung und Größe lässt das Obergeschoss als einstiges Hauptstockwerk erkennen. Eine Kantenquaderung deutet auf die ursprüngliche nordwestliche Gebäudeecke hin. Der ursprüngliche Eingang muss sich an einer der übrigen Fassaden befunden haben. Im Keller befindet sich ein Tonnengewölbe. Die Befundlage deutet auf ein Saalgeschosshaus. Es wurde, wie die dendrochronologische Datierung beweist, unmittelbar nach der Stiftsgründung für den Nonnenkonvent errichtet.

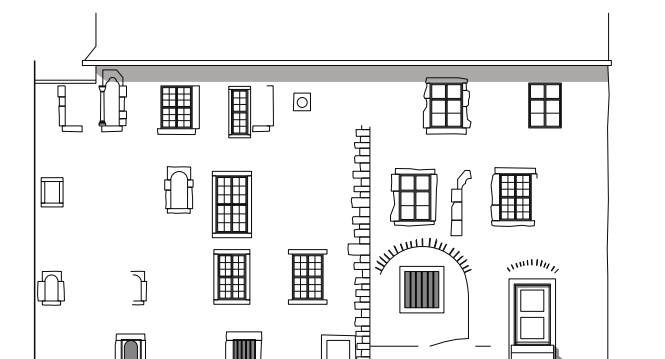
In der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erhielt das Bauwerk eine Erweiterung und Aufstockung. Sie ist anhand der jüngeren, frühgotischen Fensterfragmente und der stehengebliebenen Eckquade-



Rekonstruktionsversuch, Zustand Ende 13. Jahrhundert



Rekonstruktionsversuch Saalgeschosshaus



Heutiger Bestand mit Befunden

Abb. 107: Rosentorstraße 27, Nordfassade, Bestandszeichnung und Rekonstruktionsversuche (nach Griep).



Abb. 111: Rosentorstraße 27, Zwischengeschoss mit Blick auf die Ostgiebelwand des Gebäudes aus Fachwerk von um 1650, vgl. Abb. 105. Aus der gleichen Zeit stammt der nachträgliche Unterzug.



Abb. 112: In der südwestlichen Raumecke befindet sich der Rauchfang über der Feuerstelle im Erdgeschoss. Daneben befindet sich in der Längswand eine Kaminanlage.



Abb. 113: Fragment der Kaminanlage in der Nordwand.



Abb. 114: Balkendecke (von 1186) über dem Zwischengeschoss. Die Balken zeigen nachträglich untergesetzte Profilbohlen. Die Decke weist eine Rankenbemalung aus um 1500 auf. In die Malereien sind Schriftzüge der Namen von Heiligen integriert, noch zu lesen sind „Maria“ und „Niklus“

2.5 FRANKENBERGER- UND BÄRINGERSTRASSE

Abb. 115: Frankenberger- und Bäringerstraße. Die ausführlich beschriebenen Bauten sind in rot markiert.



- - Romanik (11. Jh. - Anfang 13. Jh.)
- - Früh- und Hochgotik (Mitte 13. Jh. - 14. Jh.)
- - Spätgotik (15. Jh. - Anfang 16. Jh.)
- Steinbau mit Fachwerkobergeschoss
- mittelalterlicher Steinbau, zeitlich unbestimmt
- Restbestand erhalten
- Brandgiebel, urspr. möglicherweise Steinhaus
- nicht erhalten

Der Nordosten der Goslarer Altstadt wird von den parallel geführten Straßenzügen der Frankenberger- und Bäcker-, Beek und Jakobi sowie Friesen- und Schilderstraße geprägt. Die Bäringerstraße bildete die wichtige Verbindung des nordwestlichen Stadteingangs (Vititor) über die Marktstraße mit dem Marktquartier.

Neben der Fülle spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Fachwerkhäuser sind hier vereinzelt auch bemerkenswerte Steinwohnbauten aus der Zeit vor und um 1500 erhalten. Frankenberger Straße 11 und 23 gehören zu den wertvollsten Baudenkmälern ihrer Art in Goslar. Hinzu kommt eine größere Zahl von Gebäuden, die Reste mittelalterlicher Steinbausubstanz beinhalten.

Das nordwestliche Stadtviertel zeichnet sich durch einen reichhaltigen historischen Hausbestand aus.

2.5.1 Frankenberger Straße 11**Bauzeit:** um 1200/1250?;**Anfang 16. Jahrhundert; 17. Jahrhundert; 1932****Bauherr:** nicht bekannt**Zustand:** erhalten

Das an der Nordseite der Frankenberger Straße gelegene Haus Nr. 11 gehört zu den besterhaltenen und interessantesten alten Bürgerhäusern Goslars. Sein Bauegefüge, die Grundrissdisposition und die

Straßenfront weisen auf eine über Jahrhunderte währende, außerordentlich komplexe Baugeschichte hin.

Das zweigeschossige Gebäude weist einen westseitigen, steinernen Dielenteil und einen in Fachwerk erneuerten Wohnteil auf. An der Rückseite schließt, untypisch für Goslar, eine Kemenate an (Abb. 118). Ein weiterer, schmaler Flügelbau (urspr. Brauhaus?) existiert an der Nordostseite zum Hof.



Abb. 116: Frankenbergerstraße 11, Südfassade mit steinernem Dielenteil (links) und Fachwerk-Wohnteil. Der wohl um 1700 erneuerte Wohnteil erstreckt sich auch über das Dielentor mit der Hofdurchfahrt.

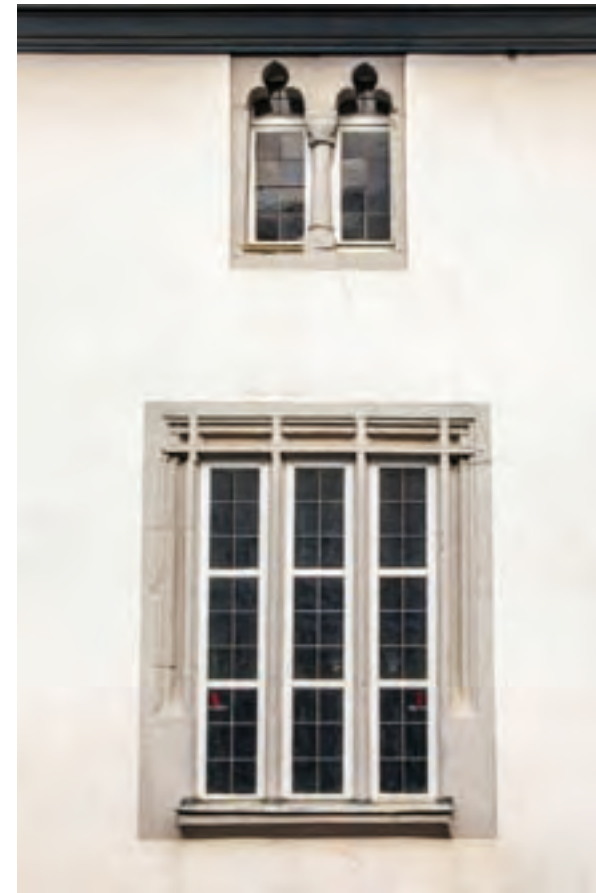


Abb. 117: Dreibahniges Dielenfenster, darüber Biforium mit Kleeblattbögen (1. Hälfte 13. Jahrhundert).

Die Fassade des zweigeschossigen Hauses kann geradezu als architekturgeschichtliche Collage bezeichnet werden. Im linken, massiven und verputzten Gebäudeteil sind vier verschiedenartig ausgebildete Fensteröffnungen zu beobachten. Im Erdgeschoss befinden sich ein dreiteiliges Fenster mit geradem Sturz (Abb. 117) und ein zweibahniges Vorhangbogenfenster (Abb. 42). Beide stammen aus der Zeit um 1500 und belichten die ungewöhnlich große Diele. Darunter zeigen sich zwei rechteckige Kellerfenster, sie gehören zu einem Kellerraum mit Spitztonnengewölbe. Über der Diele ist ein niedriges Speichergeschoss eingezogen. Dort zeigen sich wiederum zwei unterschiedliche Fensteröffnungen,

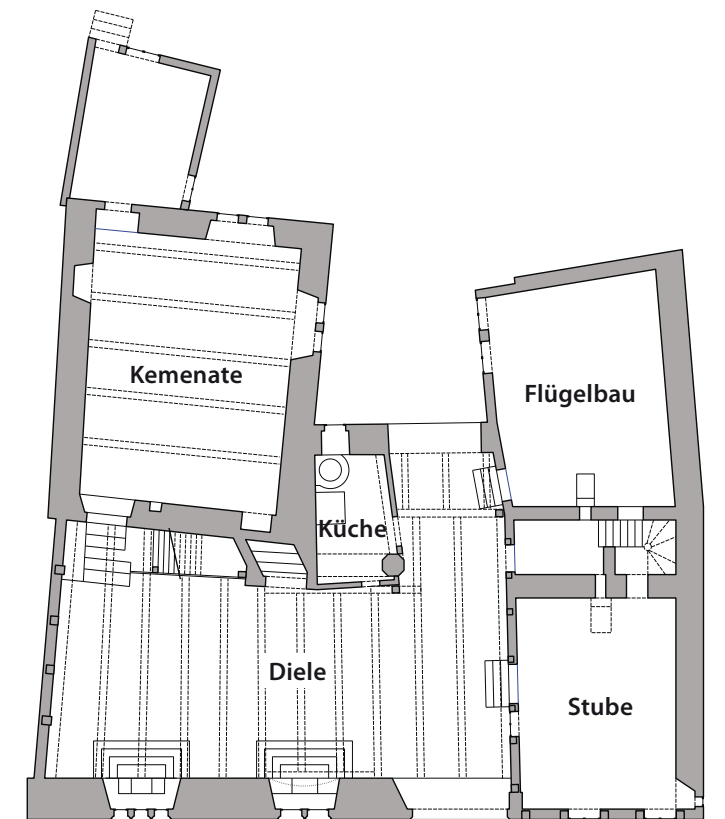


Abb. 118: Frankenberger Straße 11, Straßenfront und Grundriss des Erdgeschosses, Zustand im 18. Jahrhundert (nach Behr/Hölscher 1901).



Abb. 119: Frankenberger Straße 11, Blick in die Diele nach Westen. In der Treppenwand befindet sich der Kellerabgang. Die Schmal- bzw. Giebelwand der Diele besteht aus Fachwerk (im Hintergrund sichtbar).

welche einen hochmittelalterlichen Kernbau des Hauses dokumentieren. Fraglich ist jedoch, ob sich das romanische Rundbogen- und das frühgotische Kleeblattbogenfenster noch an Ort und Stelle (in situ) befinden, oder hier in Zweitverwendung eingebaut wurden. Zur Klärung dieser Frage wäre jedoch die eingehende Analyse des Mauerwerks erforderlich. Das kleine Rundbogenfenster unmittelbar über dem Vorhangbogen gehörte zu einem ursprünglich zweiteiligen Fenster und ist das älteste Baudetail am Haus, es stammt möglicherweise noch aus dem 12. Jahrhundert. Der Sturz des doppelten Kleeblattbo-

genfensters (Biforium) über dem linken Dielenfenster gehört in eine Bauzeit des mittleren 13. Jahrhunderts. Auch diese Öffnung ist nicht im bauzeitlichen Zustand erhalten, die Werkstücke wirken wie zusammengesetzt. Die Säule weist ein noch romanisch erscheinendes Kelchblockkapitell mit stark vereinfachten Eckblättern auf, die Basis ist mit Ecksporen besetzt. Vermutlich erhielten beide Fenster ihre heutige Position und Gestalt mit den Umbauten der Zeit um 1500 und der damals erfolgten Anlage des Speicherstocks.



Abb. 120: Frankenberger Straße 11, Blick in die Diele nach Osten. Im Hintergrund die Fachwerkwand zum Wohnteil. Das Deckenniveau über der Hofdurchfahrt liegt niedriger - hier reicht das Obergeschoss des Wohnteils über die Diele.

Bemerkenswert ist, dass der Dielenraum an der westlichen Giebelseite zum Nachbarhaus nicht massiv, sondern mit einer Fachwerkwand abgeschlossen ist (Abb. 119). Das über einem Hausteinsockel verzimmerte Wandgefüge ist fachwerksichtig und stammt vermutlich aus der Periode der spätgotischen Umbauten. Die in sauberem Quadermauerwerk errichtete westliche Hausecke, die heute farblich abgesetzt ist, könnte auf eine ursprünglich massive Westgiebelwand hindeuten.

In der rechten Haushälfte sind lediglich das rundbogige Dielenportal und der Fassadensockel massiv ausgebildet, der Wohnbereich zeigt ein in der Barockzeit neu errichtetes Fachwerk mit Buckelstreben. Hier haben wir eines der Beispiele für einen

Wohnteil vor uns, dessen Umfassungsmauern im Zuge frühneuzeitlicher Umbauten teilweise durch Fachwerk ersetzt wurden. Mit den barocken Umbauten entstand auch das profilierte Traufgesims aus Holz. Das Portal ist mit einer schlichten Fassade versehen, die in Kniehöhe abläuft. In der dielenseitigen Fachwerkwand des unterkellerten Wohnteils aus der Zeit um 1700 befindet sich eine (heute zugesetzte) Türöffnung mit barocker Bekleidung (Abb. 120). Das Obergeschoss dieses Wohnteils erstreckt sich auch über die Hofdurchfahrt hinweg. Daher liegt die Balkendecke über dem Torweg tiefer als über dem großen Dielenraum. Die Balkendecken sind direkt in das Wandmauerwerk eingelassen. Über einem Unterzugbalken im hinteren Durchfahrtsbereich wechselt die Balkenlage. Er wird von einem Ständer



Abb. 121: Diele, Treppenaufgänge vor der nördlichen Dielenwand. Unter dem Treppenpodest der massive Kellerhals mit Spitzbogentür. Links: Zugang in das erhöht liegende Erdgeschoss des nordwestlichen Aanbaus (Kemenate).

mit Kopfbändern gestützt. Die Nische des Vorhangbogenfensters reicht mit ihrem Stichbogen bis über Balkenhöhe, daher existiert hier eine Wechselsituation (Abb. 122). Das spätgotische Rechteckfenster schließt dagegen niedriger und mit einem Balkensturz ab. Beiden Fenstern sind jeweils vier Stufen vorgelagert, in den Laibungen befinden sich die für spätgotische Fensternischen typischen Sitzbänke.

Aus der späten Renaissancezeit (17. Jahrhundert) stammt die hölzerne Treppenanlage vor der rückwärtigen Dielenwand mit ihren reizvollen Details wie der Tür zum integrierten Wandschrank und den Vergitterungen des Geländers (Abb. 121). Als Podest der zweiläufigen Treppe, die in das Obergeschoss des Wohnteils führt, dient der massive Kel-

lerhals mit seiner spitzbogigen Kellertür. Über der Kellertür schließt der Vorbau mit einem gotischen Kaffgesims ab.

Das hofseitige Durchfahrtstor ist als massives Spitzbogenportal mit gefasten Gewänden ausgebildet (Abb. 123; 125). Im Winkel zwischen Hofportal und einspringendem Hofanbau befindet sich die bis heute erhaltene Küche mit ihrer winkelförmigen Bogenstellung, über welcher der Rauchfang ruht (Abb. 124). Die Bögen lasten über einem achteckigen Pfeiler mit Schmiegenkapitell (um 1500). Der zur Durchfahrt hin orientierte Rundbogen des Rauchfangs steht in baulichem Zusammenhang mit dem Hofportal, sein nordseitiger Kämpfer (Bogenansatz) bindet in das spitzbogige Portalgewände ein.



Abb. 122: Innenansicht der Dielenfenster.



Abb. 124: Blick in den Kücheneinbau.



Abb. 123: Blick in die Durchfahrt auf das spitzbogige Hofportal, links: Bogenstellung der ehemaligen Küche.

Das Dachwerk über dem Vorderhaus ist im Zuge der Restaurierung von 1932 vollständig erneuert worden. Historische Hausansichten zeigen einen Versatz im westlichem Drittelspunkt der Firstlinie, wo rückseitig der massive Hofanbau ansetzt (Abb. 118).

Der westseitige (linke) Hofanbau schiebt sich in den Dielenraum vor und zeigt einen tiefrechteckigen Grundriss (Abb. 118). Es handelt sich um eine für Goslar untypische Kemenate an der Rückseite des Vorderhauses. Der Balkenkeller der Kemenate ist von der Diele aus zugänglich (Abb. 121), von dort führen wiederum Stufen in den tiefer gelegenen Spitztonnenkeller unter der Diele.

Das über dem Balkenkeller erhöht liegende Erdgeschoss der Kemenate besitzt massive Umfassungswände mit zwei rechteckigen Doppelfenstern in spätgotischer Manier (Abb. 126 ff.). Der Wohnraum zeigt eine Decke mit profilierten Balken (Abb. 128). Das Obergeschoss besteht aus Spätrenaissance-Fachwerk des 17. Jahrhunderts. Es handelte sich wohl non Beginn an um eine lediglich eingeschossige Kemenate mit einem Fachwerkobergeschoss (vgl. Flügelbau von Schreiberstraße 1, Abb. 150).



Abb. 125: Außenansicht des Hofportals mit den flankierenden Anbauten. Die Fachwerkfassaden im Obergeschoss stammen von 1671 (1932 restauriert).

Ein entsprechendes Fachwerk zeigen auch der ostseitige Flügelbau zum Hof, welcher direkt an das Hofportal grenzt, und der Fassadenteil des Obergeschosses über dem Hofportal selbst (Abb. 123). Dieser Bereich der Hoffront ist außerdem mit einem Laubengang ausgestattet. Das Spätrenaissance-Fachwerk von 1671 wurde bei einer Sanierung des Hauses im Jahr 1932 erneuert.

Die Baugeschichte dieses bemerkenswerten Hauses kann lediglich skizzenhaft und anhand einer Interpretation der baulichen Situation dargestellt werden. Tiefere Aufschlüsse sind hier nur mit einer eingehenden bauhistorischen Untersuchung zu gewinnen.



Abb. 126: Gesamtansicht der Hofseite von Frankenberger Straße 11 mit dem nordwestlichen Anbau (Kemenate, rechts) und dem Nordostflügel (links).

Als spätromanischer oder frühgotischer Kernbau kommt ein Dielenhaus mit rechts gelegenem, unterkellerten Wohnteil in Frage. Seine Straßenfront und der Ostgiebel waren vermutlich ganz in Bruchsteinmauerwerk erbaut. Eindeutige Zeugnisse des hochmittelalterlichen Kernbaus sind lediglich die beiden veränderten und wohl nicht in situ befindlichen Fensteröffnungen im Speichergeschoss. Der Wohnteil ist um 1700 weitgehend umgestaltet worden (Fachwerkfassade und Dielenwand). Der Wohnbereich besaß möglicherweise keine massive Abschlusswand zur Diele hin. Das rückseitige Hofportal stammt aus der Zeit um 1500, das straßenseitige Rundbogenportal ist möglicherweise älter.



Abb. 127: Doppelfenster in der Ostwand der hofseitigen Kemenate.

Während der spätmittelalterlichen Bauzeit erhielt das Haus wesentliche Teile seiner heutigen Gestalt, vermutlich kamen die damaligen Baumaßnahmen einem weitgehenden Neubau gleich. Die Diele mit ihren großen Fensteröffnungen und das Speichergeschoss entstanden um 1500. Dies gilt wohl auch für den Spitztonnenkeller unter der Diele. Der nordwestliche Anbau, die Kemenate, stammt mit seiner massiven Bausubstanz (Keller und Erdgeschoss) ebenfalls aus der spätgotischen Bauperiode. Darauf deuten die Fenstergewände und die profilierten Balken über der Wohnstube hin. Die zweiteiligen Rechteckfenster sind ohne Störungen in das umgebende Bruchsteinmauerwerk eingebunden, demnach nicht nachträglich in ältere Bausubstanz eingesetzt worden. Ob dieser Anbau, der als zusätzlicher Wohnteil genutzt wurde, einen Vorgängerbau ersetzte, ist unklar. Die Küche besetzt genau den Winkel zwischen der Südostecke des Anbaus der Rückwand mit dem hofseitigen Dielentor.



Abb. 128: Wohnstube in der Kemenate mit profilierten Deckenbalken und zwei Doppelfenstern.

Um 1600 entstand der schöne Treppenaufgang an der Dielennordwand (Abb. 119). Ein Jahrhundert später erfolgte ein weiterer Umbau, welcher den Wohnbereich im Ostteil des Hauses betraf. Dieser wurde nun völlig neu gestaltet, wovon besonders die barocke Fachwerkfassade im Obergeschoss des Wohnteils zeugt. Seit dem 18. Jahrhundert ist das Gebäude scheinbar wenig verändert worden, sieht man von der vollständigen Erneuerung des Dachwerks ab. Damit stellt sich Frankenberger Straße 11 als einzigartiges Zeugnis für die Geschichte des historischen Wohnbaus dar.

2.5.2 Frankenberger Straße 23

Bauzeit: um 1300; um 1650

Bauherr: Familie von Mechtshusen ?

Zustand: erhalten

Bei diesem zweigeschossigen Eckhaus handelt es sich um ein weiteres, bedeutendes mittelalterliches Wohnhaus an der Frankenberger Straße (Abb. 129). Das

stattliche Gebäude zeigt sich wieder in gemischter Bauweise: der größere Teil des Baudenkmals stellt sich mit steinernen Außenwänden dar, während der verschieferte Westgiebel und Teile der anschließenden Wandbereiche in Fachwerk verzimmert sind. Die Baustruktur zeigt, dass die östliche Hälfte des Hauses (links) einen Wohnbereich umfasste, in der Westhälfte lag die Diele.



Abb. 129: Frankenberger Straße 23, Nordfassade.

Die Fassaden des Wohnteils sind erstaunlich gut erhalten, besonders diejenige an der Straßenseite. Über den Lichtöffnungen des Balkenkellers zeigen sich hier sowohl im Erd- als auch im Obergeschoss jeweils zwei spitzbogige Drillingsfenster. Sie sind ohne jeden achsialen Bezug zueinander platziert und auf das ursprüngliche Innenraumgefüge bezogen. Die Erdgeschossfenster sind, ungewöhnlich für einen Wohnbereich, entschieden höher und damit schlanker ausgebildet als die Obergeschossfenster. In ihrer Gestaltung unterscheiden sich die Fenstergewände erheblich von den aus dem 13. Jahrhundert überlieferten Kleeblattbogenfenstern mit Teilungssäulchen. Die Spitzbogenfenster von Frankenberger Straße 23 zeigen sehr schlanke, eckige Teilungsstäbe mit Abfasungen (Abb. 130). Sie erinnern an das Stabwerk hochgotischer Maßwerkfenster. Die Fasen umlaufen auch die Spitzbögen mit ihren integrierten Passformen, welche einen steilen Kleeblattbogen, einen so genannten Nonnenkopf, erzeugen. Es handelt sich um die einfachste Form echten Maßwerks. An den rechteckigen Kellerfenstern sind ebenfalls knappe Kantenfasen zu erkennen, damit sind sie als kernbauzeitlich ausgewiesen. Mit diesen Architekturdetails ist das Haus in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren, es gehört damit zu den ganz wenigen Zeugnissen fortgeschrittener Hochgotik in der Profanbaukunst Goslars.

Im Westabschnitt der Straßenfront zeigen sich Merkmale mehrfacher Umbauten. Der spitzbogige Hauseingang liegt noch innerhalb des steinernen Fassadenteils. Es zeigt eine Rahmung mit Kämpferblöcken und Schlussstein, wie sie keinesfalls aus einer mittelalterlichen Bauperiode stammen können. Die Portalrahmung geht in das frühe 19. Jahrhundert zurück, seinerzeit wurde auch die Haustür erneuert. Es ist jedoch davon auszugehen, dass dieses Spitzbogenportal zur ursprünglichen Gebäudesubstanz zählt und den ursprünglichen Dieleneingang darstellt. Die Hausecke ist 1889 durch einen Ladeneinbau mit Schaufenster und schräg angelegtem Zugang völlig



Abb. 130: Hochgotisches Drillingsfenster im Erdgeschoss.

überformt worden. Spätestens seit dem Ladeneinbau ist die Diele zu einem schmalen Flur verengt. Über dem Laden zeigt das Obergeschoss ein lediglich drei Gefache breites Fachwerkgefüge des Frühbarock mit reichem Schnitzwerk und Inschrift. Wappen und Inschrift auf der mittleren Brüstungsbohle dokumentieren die damaligen Hausbesitzer und Initiatoren für die Umbaumaßnahme der Zeit um 1650: Tile Reinken und Agneta Curds. Auf Grund der vollständigen Verschieferung des Westgiebels an der Forststraße sind Zustand und zeitliche Stellung des dortigen Fachwerkgefüges unklar.

In der frei einsehbaren Hoffassade befinden sich im Obergeschoss zwei gekuppelte Rundbogenfenster (Abb. 131). Sie erwecken auf den ersten Blick den Eindruck einer Entstehungszeit in der Romanik, gehören jedoch sehr wahrscheinlich zum Bestand des gotischen Wohnhauses. Die Fensterteilungen sind schließlich, wie diejenigen der Straßenseite, als schlanke Stäbe mit Fasen ausgebildet. Im Übrigen zeigt die Rückfront rechteckige Tür- und Fensteröffnungen jüngerer Epochen. Der Hinterausgang des



Abb. 131: Rückfront mit zwei rundbogigen Doppelfenstern im Ostteil des Obergeschosses. Die übrigen Fenster- und Türöffnungen stammen in ihrer heutigen Form aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Flurs ist mit einer klassizistischen Haustür ausgestattet, die wohl gleichzeitig mit der Umgestaltung des straßenseitigen Spitzbogenportals entstand. Das Innere des Hauses ist kleinteilig ausgebaut und lässt kaum baugeschichtlich relevante Details erkennen.

Über die ursprüngliche Gestalt des hochgotischen Patrizierhauses können wiederum nur Vermutungen angestellt werden. Möglicherweise handelte es sich um einen Vollmassivbau. Sein westlicher Giebel ist dann, frühestens in der Mitte des 17. Jahrhunderts, in Fachwerk erneuert worden. Ob die Diele im kernbauzeitlichen Bestand über beide Geschosse reichte oder lediglich den hier nicht unterkellerten Erdgeschoss-

bereich umfasste, bleibt ebenso fraglich. Demnach ist nicht auszuschließen, das Frankenberger Straße 23 ursprünglich als Saalgeschosshaus konzipiert war. Eine eingehende Untersuchung wäre auch für dieses hochwertige Baudenkmal wünschenswert.

Zur Bauherrschaft des mittelalterlichen Hauses ist bisher wenig bekannt. Das Grundstück gehörte vermutlich zu einem Vorwerk des Frankenberger Klosters. Im 14. Jahrhundert, zur Bauzeit des Hauses, war es wohl das Eigentum der Familie von Mechtshusen, dann des Geschlechts von Unruhe. Eine archivalische Nachricht von 1418 nennt für die Eckparzelle Haus, Hof und Kemenate.

2.5.3 Bäringerstraße 7

Bauzeit: wohl 12. Jahrhundert; nach 1811

Bauherr: nicht bekannt

Zustand: erhalten

Das Eckhaus Bäringerstraße/ Schilderstraße erscheint auf den ersten Blick eher unscheinbar. Das Obergeschoss des Gebäudes besteht aus Fachwerk, das nach einem Brand 1811 entstanden ist. Die Westfassade ist verschiefert, dort zeigt das Erdgeschoss einen gründerzeitlichen Ladeneinbau (Abb. 132).

Das Erdgeschoss an der Seitenfront zur Schilderstraße ist als Bruchsteinwand ausgebildet. An der Gebäudeecke sind größere Ecksteine zu erkennen. In diesem Bruchsteinmauerwerk ist eines der frühesten Beispiele eines romanischen Fenstergewändes an einem Wohnhaus in situ erhalten. Das Fenstergewände weist zwei kleine Rundbogenöffnungen auf, besteht jedoch aus einem Werkstück. Es handelt sich um eines der in der romanischen Architektur Goslars häufiger zu beobachtendes Einsteinfenster. Das mit Backsteinen zugesetzte, 0,68 x 0,74 Meter messende Doppelfenster (Biforium, Abb. 133) zeigt außenseitig knappe Fäzungen. Das Bruchsteinmauerwerk und die schlichte Fensteröffnung lassen eine zeitliche Einordnung um 1150 zu. Für das ursprüngliche Erscheinungsbild dieses Gebäudes sind kaum Anhaltspunkte vorhanden. Es erstreckte sich vermutlich über die Grundstücke Bäringerstraße 6 und 7 – worauf noch das heutige Erscheinungsbild der heutigen Häuser hinweist. Sie zeigen gleiche Geschoss- und Firsthöhen.



Abb. 132: Eckhaus Bäringerstraße 7 mit Fragment eines Steinbaus an der Seitenfront zur Schilderstraße.



Abb. 133 Bäringerstraße 7, einsteiniges Doppelbogenfenster in der Seitenfront an der Schilderstraße (12. Jh.).

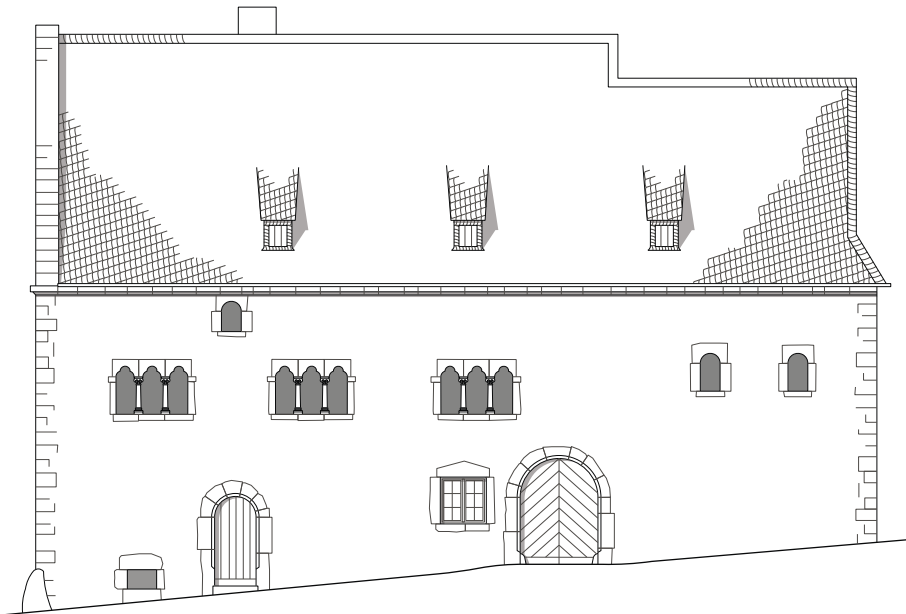


Abb. 134: Bäringerstraße 32, Rekonstruktionsversuch der Nordfassade, Zustand vor dem Brand 1857 (nach Griep).

2.5.3 Bäringerstraße 32
Bauzeit: um 1200; um 1250
Bauherr: nicht bekannt
Zustand: 1857 abgebrannt

An der Ecke Bäringerstraße/Hinter den Brüdern stand bis zu einem Großbrand im Jahr 1857 ein ganz aus Stein errichtetes Wohnhaus, das in seiner hochmittelalterlichen Struktur scheinbar unverändert erhalten war (Abb. 134). Es ist lediglich auf einer Zeichnung festgehalten, die um 1820 entstand und die 1823 abgebrochene Brüdernkirche des ehemaligen Franziskanerklosters darstellt. Das Gebäude bestand aus zwei Teilen: einer wohl auf quadratischem Grundriss erbauten, nur eingeschossigen Kemenate und einem rechteckigen Saalgeschosshaus. An der Baunaht zeigte das Satteldach einen Höhenversprung, während die Traufe über beide Hausteile höhengleich durchlief. In der Straßenfront der Kemenate befanden sich zwei hochgelegene, einfache Rundbogenfenster. Die Lage dieser Fenster deutet auf eine Unterkellerung hin. Als Bauzeit für dieses Steinwerk kommt vermutlich noch das 12. Jahrhundert in Frage.

Der Saalgeschossbau wies an der Baunaht zur Kemenate ein Rundbogenportal auf, zwei weitere Eingänge mit Spitzbögen befanden sich im Ostteil der Trauffront und an der Giebelseite zur Bäringerstraße. Neben dem Portal saß ein Rechteckfenster, am Ostende der Fassade zu Hinter den Brüdern war ein Kellerfenster sichtbar. Möglicherweise diente der giebelseitige Eingang als Kellertür. Im Obergeschoss der Längsfront waren drei Drillingsfenster mit Kleeblattbögen vorhanden, auch an der Giebfassade überlieferte die Zeichnung ein solches mehrteiliges Rechteckfenster dargestellt, möglicherweise eine Zutat aus der Zeit um 1500. Für das auf der historischen Abbildung unter der Traufe des Saalgeschosshauses sichtbare Kleinfenster ist die ursprüngliche Funktion nicht zu klären. Der Saalgeschossbau ist in eine Bauzeit in der Mitte oder 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren.

2.6 BERGSTRASSE

Abb. 135: Frankenerger- und Bäringerstraße. Die ausführlich beschriebenen Bauten sind in rot markiert.



2.6 Bergstraße

Die Bergstraße ist der Hauptverkehrsweg in der südwestlichen Altstadt und verbindet den Marktbezirk mit dem ehemaligen Kloster. Über dieses Stadttor gelangte man zu den Bergwerken am Rammelsberg – damit war der Name einer der wohl ältesten Goslarer Straßen hergeleitet. Selbstverständlich entstanden hier zahlreiche Bürgerhäuser vermöglicher Stadtbewohner. Dies zeigt sich noch heute, wenn man dem gewundenen Verlauf dieser Straße mit seinen reizvollen Blickperspektiven folgt. Leider

zerstörte ein Großbrand 1913 zwei besonders schöne und bedeutende Häuser. Sie waren Teil eines geschlossenen Ensembles, das sich vom Bäckergildehaus (Abb. 55) bis zum Haus Bergstraße 6 („Ritter Ramm“, S. 119) erstreckte. Neben den hier ausführlicher beschriebenen Bauten ist auch auf die Häuser Nr. 55 (S. 179), 60 und 62 (S. 180) hinzuweisen. Von dem Haus Bergstraße 62 sind noch massive Bauteile, vor allem aber das einstige Prachtportal erhalten (Abb. 40 f.).

2.6.1 Bergstraße 3

Bauzeit: 12. Jahrhundert; 2. Hälfte 16. Jahrhundert

Bauherr: nicht bekannt

Zustand: erhalten

Zu den erhaltenen, aber vielfach umgebauten mittelalterlichen Häusern dieses Straßenzuges zählt das stattliche Anwesen Bergstraße 3. Der dreigeschossige Gebäudekomplex weist einen dem Straßenverlauf entsprechenden Grundriss mit einer konvex gerundeten Fassade auf (Abb. 136). Er beinhaltet zwei Kemenaten, von denen diejenige am Westende der Straßenfront mit ihren dort eingebauten Fenstersäulen auf eine romanische Entstehungszeit hinweist. Im 2. Obergeschoss (urspr. Speicher) zeigt das Haus ein vorkragendes Renaissancefachwerk von um 1550.

Das Fachwerk des ehemaligen Speicherstocks erstreckt sich über teilweise massiven und teilweise in Fachwerk errichteten Gebäudeteilen. Anhand der bis unter das Fachwerk des ehemaligen Speicherstocks reichenden, massiven Putzfassade ist die östliche der beiden Kemenaten zu erkennen (Abb. 136, rechts). Ihre Fassade ist jedoch durch große Rechteckfenster und einen Eingang überformt. Zwischen den beiden Steinwerken beinhaltet der massive Erdgeschossbereich ein einstiges Rundbogenportal mit gestäbtem Gewände aus dem 16. Jahrhundert (heute Fensteröffnung). Der östliche Dielenteil besteht aus Fachwerk der Zeit um 1550 und beinhaltet ein Dielentor. Mit dem Bau des Speicherstocks entstanden der östliche Dielenteil und vermutlich auch das steinerne Portal im Fassadenteil zwischen den Kemenaten. Die Gesamtstruktur des großen Hauses mit zwei Kemenaten deutet auf eine Zusammenfassung zweier einst eigenständiger Gebäude spätestens in der Renaissancezeit hin. Dazu existiert die Überlieferung in einer 1578 von Hans Geismar verfassten Chronik, der zufolge 1463 zwei Ritterhäuser, die an das Bäcker Gildehaus angrenzten, abgebrannt sind. Das Mauerwerk der Kemenaten überstand demnach den Brand und wurde in die folgenden Neubauten einbezogen.



Abb. 136: Bergstraße 3, Südwestansicht der Straßenfront.

Die mehrfach umbaute Kemenate an der westlichen Grundstücksgrenze erhebt sich mit ihrer Putzfassade (Abb. 136, links) über einem balkengedeckten Keller. Im Erdgeschoss befindet sich eine breite und modern gestaltete Fensteröffnung, hier war zwischenzeitlich ein Laden eingebaut. Im 1. Obergeschoss zeigt sich ein einzelnes Fenster quadratischen Zuschnitts. Das 2. Obergeschoss dagegen wartet mit einem dreifach gekuppelten Fenster auf, bei dem die Überdeckungen als Stichbögen aufgemauert sind (Abb. 137 f.). Die beiden Teilungssäulchen zeigen romanische Zungenblattkapitelle (vgl. Abb. 157) und darüber, unge-



Abb. 137: Kemenate Bergstraße 3, Drillingsfenster im 2. Obergeschoss.

wöhnlich für den Goslarer Wohnbau, Kämpfer- oder Sattelsteine. Solche Sattelsteine sind nach außen und nach innen hin jeweils konsolartig ausgebildet und erweitern somit das Auflager für das Bogenmauerwerk. Damit stehen die Teilungssäulen nicht in der äußeren Wandflucht, sondern in Wandmitte, wodurch die Mauerstärke deutlich wird. Während eine der Säulen auf einer attischen Basis ruht, steht die zweite gestückelt auf einem weiteren Blattkapitell als Basis. Damit ist der Hinweis auf die Zweitverwendung dieser hochmittelalterlichen Bauteile im 2. Obergeschoss gegeben. Weitere Hinweise sind die „unromanischen“ Stichbögen und die rückseitig abgeschlagenen Teile der Sattelsteine. Vermutlich wurden die Säulenelemente, die sicherlich aus der Fassade dieser Kemenate stammen, während einer der zahlreichen Umbaumaßnahmen an die heutige Stelle versetzt. Das als Basis genutzte Kapitell könnte auf ursprünglich zwei Doppelfenster hinweisen, die vermutlich im 1. Obergeschoss existierten. Blockhafte Blattkapitelle, hohe Basen ohne Ecksporen und Sattelsteine weisen auf eine ursprüngliche Entstehungszeit des Steinwerks noch im 12. Jahrhundert hin.

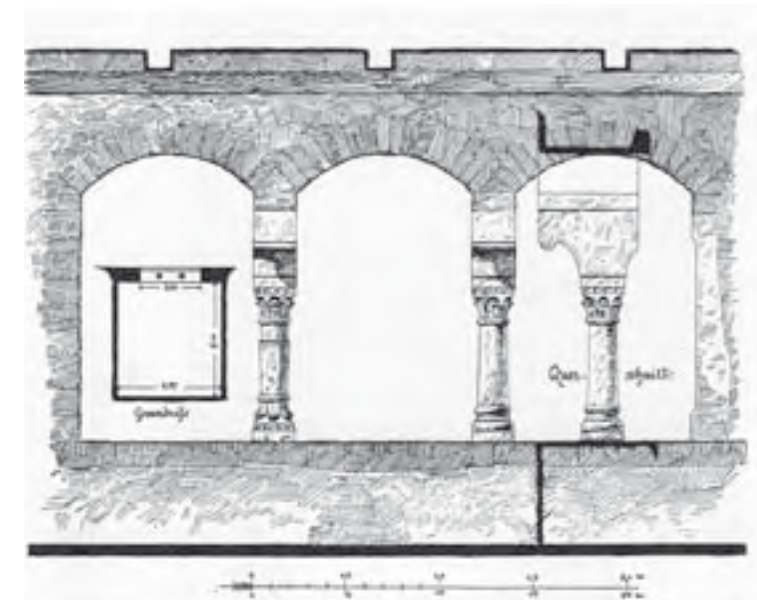


Abb. 138: Kemenate Bergstraße 3, Detailzeichnung des Drillingsfensters (Behr/Hölscher 1901, Fig. 304).

2.6.2 Bergstraße 4

Bauzeit: um 1250

Bauherr: nicht bekannt

Zustand: 1913 abgebrannt, abgebrochen

Ein Brand im Jahr 1913 riss eine empfindliche Lücke in die bis dahin geschlossene Reihe mittelalterlicher Bürgerhäuser an der Nordseite der Bergstraße. Zu den zerstörten und dann abgetragenen Bauten gehörte das im 13. Jahrhundert errichtete Haus Bergstraße 4 (Abb. 139). Obwohl das wertvolle Gebäude im Bestand verloren ist, kann es anhand historischer Darstellungen gut beschrieben werden. Die Veröffentlichungen von Mithoff und von Behr/Hölscher dokumentieren Hausansichten, Grundrisse sowie Einblicke in das Innere des zweigeschossigen Hauses. Der Grundriss war, dem Straßenverlauf entsprechend, gestaffelt ausgebildet, der linksseitige Wohnteil sprang erheblich vor. Dessen Fassade zeigte sich in barockem Fachwerk, ein Beispiel für das mehrfach zu beobachtende Phänomen nach 1550 in Fachwerk erneuerter Fassadenbereiche, besonders der Wohnteile.

Die zurückliegende, in Bruchstein errichtete Straßenfront des Dielenbereichs war mit einem stattlichen Spitzbogenportal ausgestattet. Das Dielentor wies an den Bogenkämpfern ansetzende Stabprofile und einen bekrönenden Wappenschild auf. Neben dem Torbogen befand sich zuletzt ein Laden mit Tür- und Fensteröffnung aus dem 19. Jahrhundert. Diese hatten zwei jeweils dreiteilige Rechteckfenster aus der Zeit um 1500 ersetzt. Im Obergeschoss des massiven Dielenbereichs hatten sich die Kleeblattbogenfenster aus dem 13. Jahrhundert erhalten: zwei Biforien und ein Drillingsfenster. Während die Biforien als Oberlichtfenster der Diele dienten, belichtete die Drillingsöffnung eine über dem Torweg eingefügte Kammer, eine so genannte Hangelstube. Diese war, wie die übrigen Obergeschossräume, über eine Galerie an der Rückseite der Diele zu erreichen. Eine bei Mithoff abgebildete Zeichnung gibt einen Einblick



Abb. 139: Bergstraße 4, Straßenfront des Dielenteils vor dem Brand 1913 (Stadtarchiv Goslar). An Stelle des zweiten Eingangs und des Ladenfensters befanden sich Reste von spätgotischen Rechteckfenstern.

in die Hausdiele vor dem Ladeneinbau (Abb. 141). Neben der gepflasterten Hofdurchfahrt ist der über eine Stufe erhöhte Dielenboden mit Bohlen belegt. Im Hintergrund ist die barocke Fachwerkwand des Wohnteils sichtbar. Ob der Wohnteil ursprünglich, nach dem Muster der Kemenaten, mit einer Massivwand zur Diele abgeschlossen war, ist nicht mehr zu klären. Die zweiläufige Treppe und die winkel-

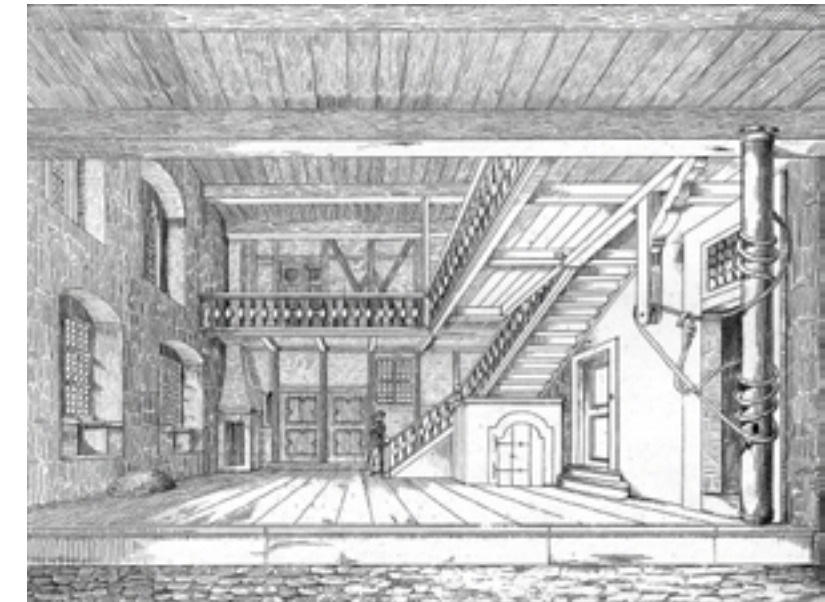


Abb. 141: Diele Bergstraße 4, Blick auf den barocken Fachwerk-Wohnteil (Mithoff 1857, Tafel XLI).

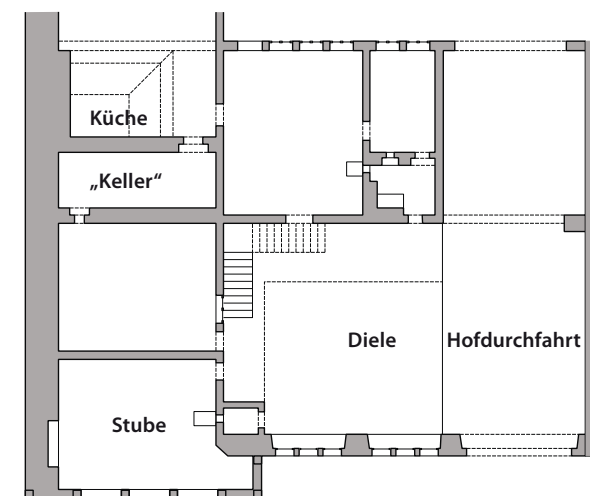


Abb. 140: Bergstraße 4, Südfassade und Grundriss des Erdgeschosses, Rekonstruktionsversuch, Zustand im 18. Jahrhundert (nach Griep).

förmige Galerie waren mit ihren Balustergeländern ebenfalls in der Barockzeit entstanden bzw. erneuert worden. Unter dem Treppenpodest befand sich der Kellerhals. In den beiden Fensternischen im Erdgeschoss waren Sitzbänke integriert. Am rückseitigen Durchgang zum Hof existierte eine vertikale Drehspindel mit Seilzug, sie diente zum Transport von Waren von der Straße in die Diele.

Die Grundrisse zeigen hinter dem Wohnteil einen schmalen, als „Keller“ bezeichneten Lagerraum und die Braustätte (Abb. 140). Hinter der Diele lagen eine Schankstube sowie, neben der Hofdurchfahrt, die Küche. Im Obergeschoss waren hier weitere Kammern eingerichtet. Es ist zu vermuten, dass die ursprüngliche Haustiefe lediglich den Dielenbereich umfasste und hofseitig nur das Brauhaus auf die mittelalterliche Bauzeit zurückging. Eine Merkwürdigkeit des Hauses war die schräg verzogene Traufe, die mit wachsendem Dachüberstand gegen den vorspringenden Wohnteil zog.



Abb. 142: Bergstraße 5, Südfassade vor dem Brand 1913.

2.6.3 Bergstraße 5

Bauzeit: Anfang 16. Jahrhundert

Bauherr: Familie Grimmen ?

Zustand: 1913 abgebrannt, abgebrochen

Zu den bedauerlichen Verlusten der Brandkatastrophe von 1913 an der Nordseite der Bergstraße gehört auch das große, spätgotische Patrizierhaus Bergstraße 5 (Abb. 142). Das ungewöhnlich lange Steinhaus prägte die platzartige Erweiterung der Bergstraße am Worthsatenwinkel wesentlich, seine abknickende

Fassade folgte dem gewundenen Straßenverlauf. Beim Abbruch der Brandruine wurden wichtige Gebäudeteile geborgen. Das Portal und einige Fenstergewände wurden schließlich im Dicken Zwinger eingebaut (Abb. 143), ein prächtiger Kamin gelangte in das Goslarer Museum (Abb. 145). Das Bauwerk ist in der Publikation von Mithoff (1857) durch mehrere Zeichnungen überliefert, sie stellen den damals fast unveränderten Bestand des spätmittelalterlichen Hauses dar. Anhand der Wappenschilder des geborgenen Kamins ist überliefert, dass zur Bauherrschaft



Abb. 143: Das spitzbogige Dielenportal von Bergstraße 5 ist, neben einigen Fenstergewänden (oben sichtbar) aus dem Haus, nach 1913 als neuer Eingang in den Dicken Zwinger wiederverwendet worden.

ein Angehöriger der Familie Grymmen gehörte (Zentaur), die Provenienz des zweiten Wappens (zweistielige Rose mit fünf Blättern) ist unklar, letzteres tritt auch bei Schreiberstraße 10 in Erscheinung.

Das fast 28 Meter lange, zweigeschossige Gebäude war um eine mittig gelegene, bis unter die Dachbalkenlage reichende Diele herum angelegt (Abb. 144). Die dort integrierte Hofdurchfahrt lag rechtsseitig hinter dem nach Osten hin abknickenden Fassadenbereich. Zu beiden Seiten der Diele befanden sich Wohnbereiche, wobei derjenige im westlichen Gebäudeteil mit einer Massivwand zur Diele hin

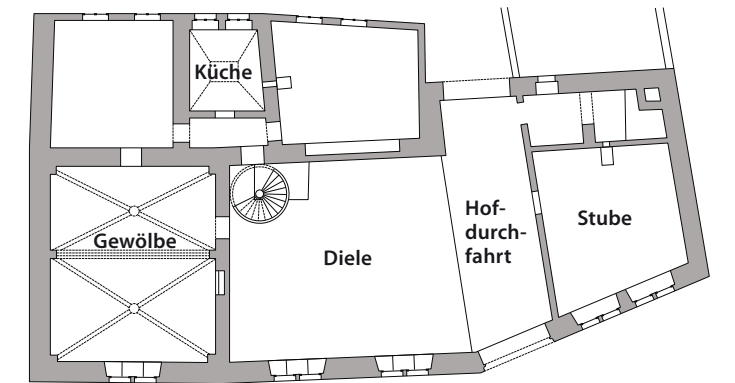
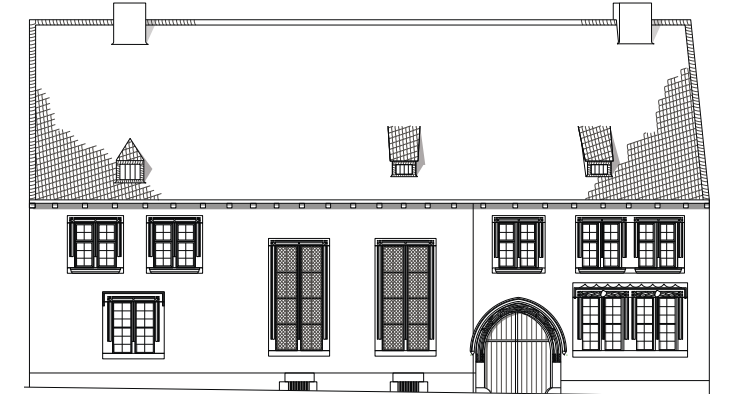


Abb. 144: Bergstraße 5, Grundriss Erdgeschoss und Südfassade zur Bergstraße, Rekonstruktion, Zustand im 16. Jahrhundert (nach Griep).

abschloss. Hier befand sich im Erdgeschoss der repräsentativste Raum des Hauses, ein zweijochiges Kreuzrippengewölbe (Abb. 146). Dahinter waren eine von steinernen Wänden flankierte Kammer und die massive Küche mit großem Rauchfang angeordnet. Neben der Küche lag noch ein weiterer Raum, dessen Fachwerkaußenwand bis an den hofseitigen Fassadenvorsprung in den Hof reichte. Über der Stube neben dem Dielenportal existierte ein großes Zimmer, das über den Durchfahrtsbereich reichte. Die Innenwände dieser Wohnräume bestanden aus Fachwerk. Eine Wendeltreppe an der massiven Dielenrückwand führte auf die hölzerne Galerie, die zur



Abb. 145: Kamin aus dem Wohnteil des Hauses Bergstraße 5, museale Aufstellung im Goslarer Museum Königstraße 1.



Abb. 146: Wohnteil im Westteil des Hauses Bergstraße 5, Gewölbe im Erdgeschoss. An der Rückwand befand sich der heute im Museum ausgestellte Kamin (Mithoff 1857, Tafel XXXIV).

Erschließung der Räume im Obergeschoss diente. Dazu gehörten auch die rückwärtigen Kammern mit ihren Fachwerkaußenwänden. Wendeltreppe und Galerie zeigten Geländer mit gedrehten Traillen, diese Einbauten stammten demnach wohl aus dem 17. Jahrhundert. Neben der Wendeltreppe befand sich der Kellerhals für den Zugang in den Keller unter der Diele, ein weiterer Keller soll unter dem gewölbten Wohnraum existiert haben.

Die Straßenfront von Bergstraße 5 war ein Spiegelbild des inneren Raumgefüges. Zwei ungewöhnlich große, zweibahnige Dielenfenster sorgten für reichlichen Lichteinfall in den geräumigen Hauptraum des Hauses. Das spitzbogige Dielenportal, das heute einen Zugang in den Zwingerturm ziert, ist mit reichen Profilen aus Stäben und Kehlungen gerahmt. Aus den Stäben wachsen stilisierte Zweige mit Blättern heraus, welche die Profile überlagern. Ein Kaffgesims überfängt den Portalbogen, er setzt in Kämpferhöhe auf Konsöhlen an. Die zweibahnigen Fenster der Wohnräume zeigten die für die Bauzeit um 1500 üblichen Stabprofile mit Überkreuzungen, nur die Erdgeschossfenster der ostseitigen Stube waren im Sturz mit Vorhangbogenmotiven und Wappenschilden anreichert.

Eine Spitzbogentür führte in das Gewölbezimmer im Wohnteil westlich der Diele. Die profilierten Gewölberippen fußen über Wandvorlagen, deren Kanten mit Taustäben betont waren. Geichartige Stäbe zeigten die Laibungskanten der stichbogigen Dielenfenster. Wie die Dielenfenster war auch die Fenster-nische des Gewölbezimmers wieder mit Sitzstufen ausgestattet. An der Rückseite des Gewölbes befand sich der Kamin, welcher heute im Goslarer Museum aufgestellt ist. Sein Feuerloch wird von schlanken Filalen mit Krabbenbesatz und Kreuzblumen flankiert, den Sturz bekrönt ein mit Krabben verzierter Kielbogen, dessen Spitze eine große Kreuzblume trägt. Ein weiterer, breiterer spätgotischer Kamin befand sich in der oberen Stube über der Hofdurchfahrt.

2.6.4 Bergstraße 6 „Ritter Ramm“

Bauzeit: Anfang 16. Jahrhundert

Bauherr: Familie Geismar ?

Zustand: 1979 ausgebrannt, äußerlich wiederhergestellt

Das markante Eckhaus zur Bulkenstraße ist das größte steinerne Patrizierhaus in der Goslarer Altstadt. Der Hausname „Ritter Ramm“ geht auf eine ehemalige historische Gaststätte zurück. Es handelt sich um ein dreigeschossiges Bauwerk, dessen wuchtige Breitseite auf die Bergstraße ausgerichtet ist, während der freistehende, hohe Steilgiebel die Westansicht beherrscht.

Das Haus ist vollständig in Bruchsteinmauerwerk errichtet, Öffnungen sind mit Werksteinrahmungen eingefasst. Über dem hohen Erd- bzw. Dielengeschoss ragen zwei Vollgeschosse mit einer regelmäßigen Befensterung der Straßenfront auf. Am östlichen Anschluss an das Haus Bergstraße 6 ist die Fassade abgknickt. Hier befinden sich zwei Spitzbogenportale (heute Fensteröffnungen) mit reichen, von Astwerk durchsetzten Profilierungen. Die Knickstelle liegt genau zwischen den Portalbögen. Der Sinn gleich zweier Dielen- bzw. Durchfahrtstore lag in der städtebaulichen Situation begründet: Eine Befahrbarkeit der Diele wäre hier mit lediglich einem Torbogen nur aus einer Fahrtrichtung möglich gewesen.

Die drei ehemaligen Dielenfenster bilden mit ihren gestuften Stürzen eine Besonderheit in Goslar. Leider fehlen die Teilungsstäbe der ursprünglich dreibahnigen Fenster. Solch gestufte Fensterüberdeckungen sind eher aus dem süddeutschen Raum bekannt, ihre Form reagiert auf die dahinterliegenden Bogenstürze der inneren Fenster-nischen. Das westliche Fenster in der Straßenfassade gehörte wohl zu einem vergleichsweise kleinen Wohnbereich, der von der Diele abgetrennt war. Es ist davon auszugehen, dass der Großteil der Wohnnutzung in den Obergeschossen untergebracht war.



Abb. 147: Südwestansicht des Patrizierhauses Bergstraße 6.

Im Zuge einer Umbaumaßnahme des 19. Jahrhunderts wurde ein Dielenportal geschlossen (vgl. Abb. 37) und die Fassaden mit einer zeittypischen Putzquaderung versehen. Nach einem Brandunglück im Jahr 1979 konnten nur die Umfassungsmauern erhalten und in den Wiederaufbau einbezogen werden. Dabei wurden beide Portale wieder sichtbar gemacht (seitdem Fensteröffnungen).

2.7 SCHREIBERSTRASSE



- - Romanik (11. Jh. - Anfang 13. Jh.)
- - Früh- und Hochgotik (Mitte 13. Jh. - 14. Jh.)
- - Spätgotik (15. Jh. - Anfang 16. Jh.)
- - Steinbau mit Fachwerkobergeschoss
- - mittelalterlicher Steinbau, zeitlich unbestimmt
- Restbestand erhalten
- + - Brandgiebel, urspr. möglicherweise Steinhaus
- + - nicht erhalten

Abb. 148: Schreiberstraße.
Die ausführlich beschriebenen
Bauten sind in rot markiert.

Die Schreiberstraße verbindet in fast gerader Linie Frankenger Straße und Bergstraße. In der Süd-
hälfte zeigt die Schreiberstraße einen herausragenden Bestand historischer Bürgerhäuser. In Verbindung mit den Häusern an der Bergstraße bilden diese eines der schönsten Denkmalensembles in der Goslarer Altstadt. Neben den hier dargestellten Steinhäusern aus dem Mittelalter zihen hier auch einige der bedeutendsten Fachwerkhäuser der Harzstadt die Blicke auf sich. In der Blickachse der Schreiberstraße steht das Magnus-Karsten-Haus (Bergstraße 53), ein großartiger Renaissancesfachwerkbau mit reichem Schnitzwerk. Es wurde 1573 für den Glockengießer Magnus Karsten, dem Schöpfer des Taufbeckens in der Marktkirche, errichtet. Mit dem Siemenshaus (Schreiberstraße 12) entstand 1692/93 das wohl bedeutendste Goslarer Barockfachwerkhaus. Das Eckhaus ist weitgehend in seiner ursprünglichen Gestalt

erhalten geblieben. Als Stammhaus der Familie Siemens ist es zudem Zeugnis einer Unternehmer- und Erfinderfamilie, aus deren Wirken ein Weltkonzern hervorgegangen ist. Die steinernen Wohnhäuser an der Schreiberstraße repräsentieren sowohl hoch- als auch spätmittelalterliche Beispiele und geben wichtige Auskünfte zu Aufbau und Entwicklung dieser Bauten. Das auch anhand seiner inneren Struktur und Ausstattung hochbedeutende Haus Schreiberstraße Nr. 10 ist in dieser Arbeit in einem eigenen Kapitel präsentiert. Neben den ganz oder teilweise erhaltenen Steinhäusern Nr. 1, 2, 9, 10 und 11 dokumentieren Mauerreste und Bodenfunde in der Nordhälfte der Straße weitere Massivbauten (Abb. 148). Auf Grund der zahlreichen Steinhäuser ist für die Schreiberstraße, deren Straßennamen wohl auf das 15. Jahrhundert zurückgeht (Wohnort des Stadtschreibers), auch die ältere Bezeichnung „Reichenwinkel“ überliefert.



Abb. 149: Gesamtansicht der Häusergruppe Schreiberstraße 1 und 2 mit Blick in die Bergstraße (rechts). Die Hausnummer 1 umfasst die dreiteilige Bebauung unter dem lang durchgezogenen, einheitlichen Schieferdach. Blickfang ist der Fachwerk-Wohnteil aus der Renaissancezeit.

2.7.1 Schreiberstraße 1

Bauzeit: um 1200/1250; 14.-18. Jahrhundert
Bauherr: nicht bekannt
Zustand: erhalten

In dem an der Ecke Schreiberstraße/Bergstraße gelegenen Baudenkmal Schreiberstraße 1 (Abb. 149) ist vermutlich noch ein spätromantischer Kernbau enthalten. Er ist Bestandteil eines mehrteiligen Gebäudekomplexes, der einen reizvollen Hof umschließt. Das bedeutende Ensemble konnte zusammen mit dem Haus Schreiberstraße 2 in den Jahren 1997/98 von einem engagierten Bauherren behut-

sam saniert werden. Die in seiner wohl 800-jährigen Baugeschichte mehrfach veränderte, zweigeschossige Bebauung der Parzelle Schreiberstraße 1 geht aus einem großen Steinbau hervor, dessen Straßenfronten heute jedoch größtenteils aus Fachwerk verschiedener Epochen bestehen. Hofseitig besteht an der nördlichen Grundstücksgrenze noch ein spätmittelalterlicher Flügelbau.

Der massive Nordteil des Hauskomplexes zeigt die ältesten Zeugnisse seiner Baugeschichte (Abb. 150). Während ein Teil des anschließenden Dielenbereichs einschließlich des Einfahrtstors aus dem 18. Jahr-



Abb. 150: Der steinerne Teil am Nordende der Straßenfront des Hauses Schreiberstraße stammt aus dem 13. Jahrhundert und gehörte ursprünglich wohl zum Dielenbereich dieses großen Massivbaus aus dem Hochmittelalter. Der Eingangsbereich des Dielenteils wurde im 18. Jahrhundert umgestaltet und erhielt dabei ein Fachwerk-Obergeschoss.

hundert stammt, erhebt sich an der Ecksituation zur Bergstraße ein Fachwerkbau aus der Renaissancezeit. Dieser mit Fächerrosetten verzierte, schmucke Bau stammt aus der Zeit um 1570 und befindet sich anstelle des ursprünglichen Wohnteils. An der Bergstraße befindet sich neben dem Renaissancefachwerkhaus ein weiterer steinerne Gebäudeteil.

Der 5,10 Meter breite erhaltene Fassadenteil des hochmittelalterlichen Wohnbaus an der Schreiberstraße wurde bisher immer als Kemenate gedeutet (Griep 1959, S. 170f; Griep 1998, S. 39f). Eine genauere Betrachtung des gesamten Hauskomplexes

lässt diesen Sachverhalt jedoch fraglich erscheinen. Das steinerne Fassadenfragment zeigt zwei rechteckige Kellerfenster (erneuert), im Erdgeschoss eine ursprünglich dreiteilige Fensteröffnung mit Kleeblattbögen und im Obergeschoss ein Biforium mit Rundbögen. An der Hofseite reicht das Bruchsteinmauerwerk der Rückwand erheblich weiter nach Süden und schließt die Hofdurchfahrt mit ein (Abb. 151). Das Hofportal ist als verzogener Spitzbogen ausgebildet, darüber ist die massive Rückwand fensterlos. An der Straßenseite ist das Dielentor im 18. Jahrhundert erneuert worden. Die Baustruktur des Gesamthauses deutet darauf hin, dass es sich bei den



Abb. 151: Schreiberstraße 1, Blick in die Nordwestecke des Hofes mit Seitenflügel (rechts). An der teilweise steinernen Hofseite des Vorderhauses ist das spitzbogige Dielenportal erhalten. Das teilweise massive Erdgeschoss des Flügelbaus mit dreiteiligem Rechteckfenster (um 1500).

erhaltenen hochmittelalterlichen Gebäudeteilen um den ursprünglichen Dielenbereich und nicht um die Kemenate handelt. Demnach war Schreiberstraße bis in das 16. Jahrhundert wohl ein Vollmassivbau. Zum Vergleich sei als schönes Beispiel für einen steinernen Dielenteil aus dem 13. Jahrhundert das leider 1913 abgebrannte Haus Bergstraße 4 erwähnt (S. 114).

Der Dielenteil von Schreiberstraße 1 erstreckte sich bis an den Renaissancefachwerkbau, welcher sehr wahrscheinlich an Stelle des ursprünglichen Wohnteils - der Kemenate - in der Renaissancezeit völ-

lig neu entstand. Dafür sprechen auch Grundriss und Ausbildung der umfangreichen Unterkellerung (Abb. 153). Diese erstreckt sich unter der gesamten straßenseitigen Bebauung, ein weiteres Kellergewölbe befindet sich unter dem Südteil des Flügelbaus. Der mit einem Spitztonnengewölbe versehene Kellerraum unter dem Fachwerk-Eckhaus zur Bergstraße ragt mit seinem Sockel hoch über das Straßenniveau und schließt mit einer starken Querwand zu den Tonnengewölbekellern unter der ehemaligen Diele ab. Das Spitztonnengewölbe ist anhand einer dendrochronologischen Untersuchung eines hölzernen Fenstersturzes in das 14. Jahrhundert datiert.

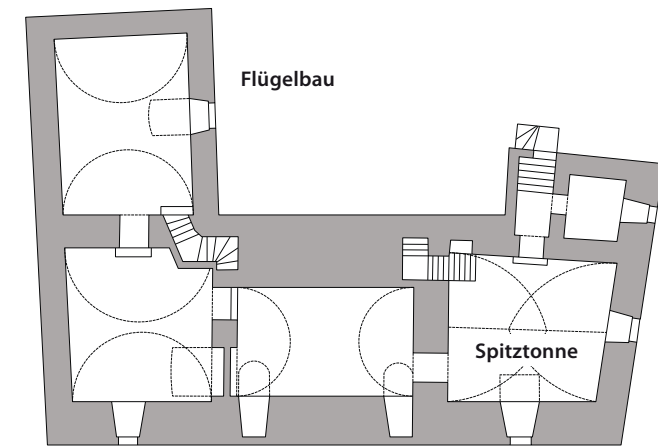
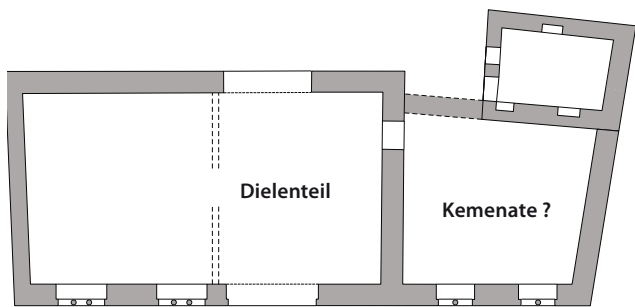
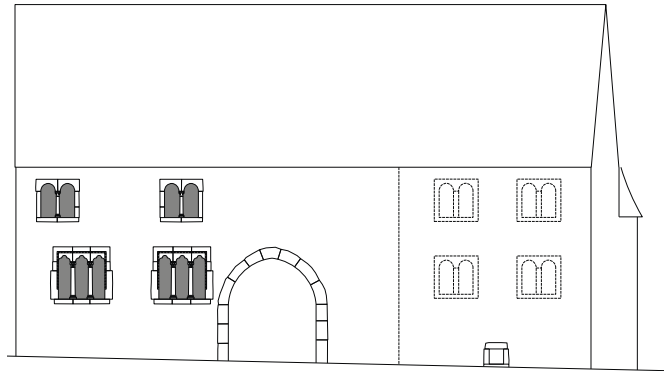


Abb. 152: Schreiberstraße 1, Rekonstruktionsversuch, Straßenfront und Grundriss Erdgeschoss, Zustand im 13. Jahrhundert mit massivem Wohnteil (Kemenate).

Abb. 153: Schreiberstraße 1, Rekonstruktionsversuch, Straßenfront und Grundriss Keller, Zustand im 16. Jahrhundert mit Wohnteil in reichem Renaissancefachwerk, .



Abb. 154: Schreiberstraße 1, Spitztonnenkeller aus dem 14. Jahrhundert unter dem Fachwerckhaus zur Bergstraße (ehem. Wohnteil), Nordostecke mit den Zugängen aus dem Hausflur und vom Hof (rechts).



Abb. 155: Westfassade, spätromanisches Doppelfenster (Biforium) im Obergeschoss.

Die Anlage des zur Straßenecke hin gelegenen Kellerraums spricht für die einstige Existenz des steinernen Wohnteils an dieser Stelle. Eine Erneuerung der Straßenfassaden von ehemaligen Kemenaten bzw. Wohnteilen in Fachwerk ist mehrfach zu beobachten, besonders in der Zeit des allgemein vorherrschenden Holzbaus in der frühen Neuzeit. Mit dem Bau des Renaissancefachwerkhauses um 1570 wurde auch die gesamte Dachkonstruktion über dem straßenseitigen Hauskomplex einheitlich neu verzimmert. Im Dachboden ist der nördliche Brandgiebel des massiven Gebäudeteils sichtbar.

Die beiden mittelalterlichen Fenstergewände in der Straßenfassade des Dielenhauses scheinen aus unterschiedlichen Bauepochen zu stammen. Das nahe der nördlichen Gebäudekante befindliche Biforium im Obergeschoss, dessen Teilungssäulchen zwischenzeitlich verloren war und 1998 anhand einer Abbildung von Mithoff rekonstruiert wurde, zeigt



Abb. 156: Gewände eines frühgotischen Drillingsfensters am Haus Schreiberstraße 1. Das mit einem Zackenband („Hundezähne“) gerahmte Gruppenfenster wurde im 18. Jahrhundert vergrößert und damit die Architektur der Zeit um 1250 zerstört. Rechts: Rekonstruktionsversuch des ursprünglichen Zustands (Fotomontage).

eindeutig spätromanische Formen der Zeit um/vor 1200 (Abb. 155). Die Säulenbasis ist ohne Ecksporen ausgebildet, während das blockhafte Kapitell mit Rankenwerk verziert ist. Im Erdgeschoss ist das einstige Drillingsfenster wohl um 1800 zu einem rechteckigen Blockzargenfenster umgebaut worden. Das ursprüngliche Fenstergewände des 13. Jahrhunderts ist einschließlich der Kleeblattbögen jedoch weitgehend erhalten und zeigt eine aufwändige Gestaltung mit einem rahmenden Fries aus „Hundezähnen“ (Abb. 156). Der Eigentümer des Hauses ist im Besitz einer kleinen Sammlung von Spolien, die auf dem Grundstück aufgefunden wurden. Dazu gehört ein schönes und gut erhaltenes romanisches Zungenblattkapitell (Abb. 157). Es stammt möglicherweise von einer nicht mehr vorhandenen Fensteröffnung des Kernbaus von um 1200. Ob der Wohnbau nun in einer einheitlichen Bauphase mit verschiedenartigen Fensteröffnungen errichtet oder das frühgotische Erdgeschossfenster nachträglich in einen älteren Bestandsbau eingefügt wurde, ist unklar. Es ist anzunehmen, dass in der Straßenfront des Dielenteils weitere Fenstergewände aus dem 13. Jahrhundert vorhanden waren (Abb. 152). Möglicherweise war im Dielenbereich von Beginn an eine Fachwerkwand vorhanden, um die Durchfahrt abzuteilen (Abb. 152, gestrichelt dargestellt).



Abb. 157: Fundstück eines Zungenblattkapitells aus der Zeit um 1200 auf dem Grundstück Schreiberstraße 1 (Privatbesitz Friedrich Wilhelm Dreyer).

Hinter dem ehemaligen Dielenteil (heute Wohnräume) befindet sich ein Seitenflügel aus dem Spätmittelalter. In diesem Flügelbau ist das unmittelbar an das steinerne Vorderhaus anschließende Erdgeschoss ebenfalls massiv, sonst besteht er aus Fachwerk der Zeit um 1500 (Abb. 151). Der aus Bruchsteinen bestehende Teil des Seitenflügels ist mit einem leicht spitzbogigen Tonnengewölbe unterkellert und zeigt ein dreiteiliges Rechteckfenster mit einfacher Profilierung zum Hof.

Über den genannten Kellerraum des Flügelbaus erreicht man den nachträglich angelegten, nördlichen

Tonnengewölbekeller unter der Diele. Beide Keller zeigen einen senkrecht zur Straße gerichteten Gewölbescheitel, während ein weiteres Kellergewölbe unter dem Durchfahrtsbereich der Diele einen parallel zur Straßenflucht ausgerichteten Gewölbescheitel aufweist. Auch dieses ist nachträglich zwischen den Fundamentmauern des steinernen, hochmittelalterlichen Dielenteils errichtet worden - daher rühren die großen Mauerstärken der Längsseiten (Abb. 153).

2.7.2 Schreiberstraße 2

Bauzeit: 2. Hälfte 13. Jahrhundert

Bauherr: nicht bekannt

Zustand: erhalten



Abb. 158: Schreiberstraße 2, Blick auf die Straßenfront. Neben der frühgotischen Kemenate ist der Dielenbereich als dreigeschossiger Stockwerk-Wohnbau m 1800 in Fachwerk erneuert worden. Am Ansatz des Fachwerkbbaus deutet ein Versprung der Kemenatenfassade auf einen ursprünglich möglicherweise steinernen Dielenteil.



Abb. 159: Straßenfront von Schreiberstraße 2 im Zustand um 1900. Die Fachwerkfassade des anstatt des ehemaligen Dielenteils im 18. Jahrhundert errichteten Fachwerkhäuses zeigte eine Bemalung mit geometrischen Mustern.

Als besterhaltene Kemenate aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, der Frühgotik, kann diejenige in der Schreiberstraße 2 gelten (Abb. 158). Sie zeigt sich in klassischem Schema mit Keller, einem erhöhten Erdgeschoss und einem oberen Stockwerk. Sowohl über dem Keller als auch über dem Erdgeschoss sind die bauzeitlichen Balkenlagen noch vorhanden (Abb. 160). Die Straßenfront ist mit ihrer ursprünglichen Gliederung und Befensterung weitgehend erhalten. Im Erdgeschoss befindet sich in der Nordhälfte ein dreifaches Kleeblattbogenfenster, Teilungssäulen und mittlerer Bogenstein wurden während der denkmalgerechten Sanierung 1995 nach Analogie rekonstruiert. Das vermutlich

ursprünglich vorhandene Gegenstück des Drillingsfensters in der südlichen Fassadenhälfte ist, wohl um 1800, durch ein einfaches Rechteckfenster ersetzt worden. Erd- und Obergeschoss werden durch ein Werksteingesims voneinander geschieden – ein seltener Befund an einem Goslarer Wohnbau des 13. Jahrhunderts. Das Obergeschoss zeigt zwei schlank geformte Kleeblattbogenfenster, mit einem Drillings- sowie mit einem Doppelfenster (Abb. 161). Diese sind, einschließlich ihrer eleganten Teilungssäulchen mit Kelchknospenkapitellen, unverändert erhalten. Über dem Bürgersteig zeigen sich drei Kellerfenster, die beiden linksseitigen Öffnungen besitzen scheinbar noch ihre einfachen Rechteckgewände aus der Bauzeit. Ein von Mithoff gezeichnetes Biforium im Nordgiebel mit Teilungssäulchen und Kelchkapitell ist auf Grund der sowohl außen- als auch innenseitigen Verkleidung des Giebels heute nicht mehr sichtbar (Abb. 162). An der Rückseite (Abb. 163) sind unterschiedlich große Rechteckfenster mit Balkenstürzen aus jüngeren Bauepochen vorhanden. Sie geben keine Aufschlüsse zu einer ursprünglichen Befensterung.

Im heutigen Hausflur vor dem Südgiebel der Kemenate ist der vorgeschobene Kellerzugang mit seinem Rundbogenportal und einer Steintreppe, ein so genannter Kellerhals, noch erhalten (Abb. 164). Der Bogen ist aus großformatigen Werksteinen zusammengesetzt und zeigt eine ornamentale Farbfassung: Gewände und Bogen sind in Anthrazit gefasst, der Bogen zusätzlich mit einem Fries stilisierten Blattwerks gerahmt. Die obere Fortsetzung des Frieses deutet auf einen ursprünglich horizontalen Abschluss des Kellerhalses hin. Der überaus wertvolle Fassungsbeleg gibt Hinweise auf die Farbgestaltung von mittelalterlichen Innenräumen gleichermaßen wie zum Erscheinungsbild von Fassaden steinerner Häuser der Gotik. Hinter dem modernen Treppenaufgang über dem Kellerhals befindet sich ein gefaster Spitzbogen. Er ist heute zugesetzt und



Abb. 160: Keller der Kemenate Schreiberstraße 2 mit mächtiger Balkendecke aus der Kernbauzeit um 1250. In der südöstlichen Raumecke ist der Treppenaufgang in das Erdgeschoss erkennbar (s. Abb. 164).

Abb. 162: Biforium im heute verdeckten und verkleideten Nordgiebel der Kemenate (Mithoff 1857, Tafel XXXI).



Abb. 161: Gewände eines vollständig in situ erhaltenen frühgotischen Drillingsfensters am Haus Schreiberstraße 2.





Abb. 163: Die Rückseite der Kemenate Schreiberstraße 2 zeigt Tür und Fensteröffnungen jüngerer Bauperioden.

von der Treppe verdeckt. Es handelt sich um den kernbauzeitlichen Eingang in das Erdgeschoss der Kemenate. Auch dieser Bogen ist mit einer anthrazitfarbenen Fassung versehen. Der Kellerzugang und das einstige Erdgeschossportal in der Südgiebelwand sind eindeutige Befunde für die Erschließung der Kemenate vom ehemaligen Dielenteil des Hauses her.

Dieser Dielenteil ist wohl im späten 18. Jahrhundert durch ein dreigeschossiges Fachwerkwohnhaus



Abb. 164: Schreiberstraße 2, Treppenhaus, Rundbogentür zur Kellertreppe im Erdgeschoss mit Farbfassung.

mit schmucklosem Balkenwerk und ohne Auskragungen ersetzt worden. Damit sind Aussagen zum ursprünglichen Dielenhaus neben der Kemenate nicht möglich. Ein leichter Versprung der straßenseitigen Kemenatenwand, der über zwei Drittel der Fassadenhöhe nach Süden reicht, könnte als frühere Fortsetzung der massiven Front über den ehemaligen Dielenteil hindeuten (Abb. 158). Das steile Satteldach zieht ohne Zäsur über das Steinwerk und den neuzeitlichen Fachwerkbau hinweg.



Abb. 165: Schreiberstraße 11, Ostfassade. Das hohe Alter des Hauses ist nur noch an Details wie dem vermauerten Spitzbogenportal und einem Inschriftbalken erkennbar. Rechts anschließend: Schreiberstraße 10 und 9.

2.7.3 Schreiberstraße 11

Bauzeit: um 1200/1250; 1502; 19. Jahrhundert

Bauherr: nicht bekannt

Zustand: erhalten (stark verbaut)

Eine in ihrer Bausubstanz zwar erhaltene, aber heute als solche nicht mehr erkennbare romanische Kemenate birgt das Haus Schreiberstraße 11. Die verputzte Straßenfront des Hauses (Abb. 165) weist anhand verschiedener Details trotz der jüngeren Eingriffe auf eine wechselvolle Baugeschichte hin: ein Spitzbogen-

portal, ein Inschriftstein von 1502, ein Inschriftbalken und zwei Kellerfenster, von denen eines mit 1696 datiert ist. Auf den romanischen Kernbau gibt das Bauwerk äußerlich keinen Hinweis. Im nördlichen Hausdrittel (rechts) steckt jedoch das Bruchsteinmauerwerk einer spätromanischen Kemenate. Ihre Straßenfront ist bei Mithoff (Mittelalterliche Kunstwerke in Goslar, 1857) im Zustand des mittleren 19. Jahrhunderts abgebildet (Abb. 166). Leider wurde die Fassade nach 1870 verändert und die meisten historischen Spuren dabei beseitigt. Die Ansicht bei Mit-

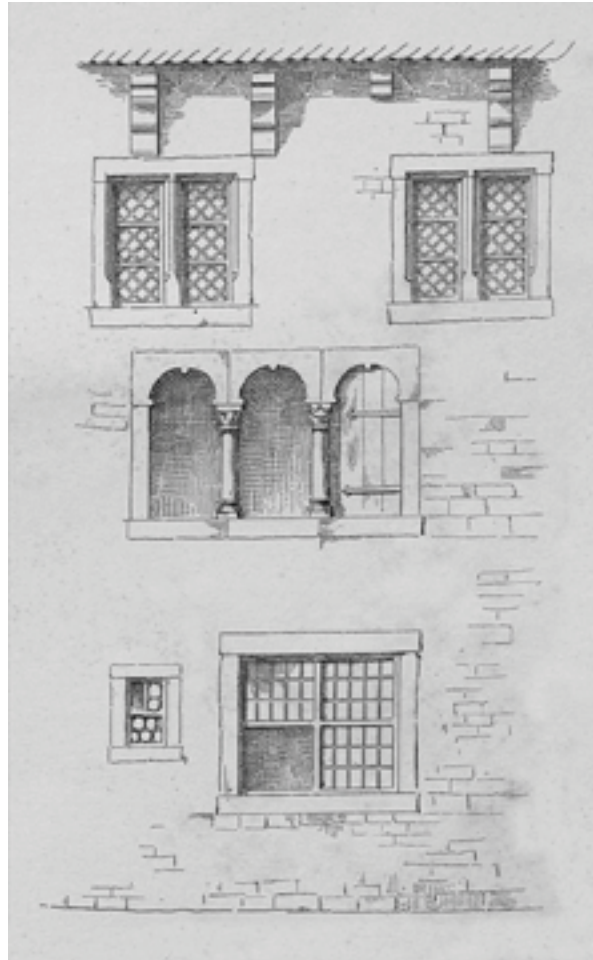


Abb. 166: Fassadenzeichnung der Kemenate Schreiberstraße 11 aus dem 19. Jahrhundert (Mithoff 1857, Tafel XXX).

hoff zeigt lediglich die einstige Kemenate. Sie wies im 1. Obergeschoss ein Drillings-Rundbogenfenster auf, während im Erdgeschoss zwei unterschiedlich große Fenster mit Balkenrahmen vorhanden waren. Das 2. Obergeschoss zeigte zwei Rechteck-Doppelfenster. Das Drillingsfenster war von zwei Säulen mit attischen Basen sowie einem doppelschildigen Würfelkapitell und einem kelchförmigen Kapitell mit stilisierten Blättern ausgestattet. Die Rundbögen wiesen an den Kämpferpunkten und im Bogenscheitel jeweils so genannte Nasen auf. Solche Fensterdetails waren



Abb. 167: Rückfront des Steinhauses Schreiberstraße 11 mit Kemenate (links) und Speicherstock aus Fachwerk (wohl von 1502). Rechts: Hofdurchfahrt.

in Goslar um 1200 verbreitet und zeigen sich auch an der Kemenate Großes Heiliges Kreuz (Abb. 27), an einem Kellerfenster am Kleinen Heiligen Kreuz (S. 181) sowie an einem am Haus Glockengießerstraße 71 wiederverwendeten Drillingsfenster (S. 185). Die Holzgewändefenster im Erdgeschoss sind einer barocken Umbaumaßnahme zuzuschreiben.

Das 2. Obergeschoss der Kemenate entstand während eines spätgotischen Umbaus, der sehr wahrscheinlich mit dem Inschriftstein von 1502 (unter der Traufe am



Abb. 168: Blick in die Schreiberstraße nach Norden mit dem Siemenshaus und dem Wohnbau Nr. 11 (vor/um 1800, Gemälde von Victor Ziegenfeld). Die Ostseite der Schreiberstraße ist nicht realistisch dargestellt.

südlichen Giebelansatz) datiert ist. Damals wurde der Dielenteil mit seinem Spitzbogenportal und großen Dielenfenstern in Stein neu errichtet. Außerdem entstand gleichzeitig ein 2. Obergeschoss mit gefasten Rechteck-Doppelfenstern. Es wurde vermutlich als Speicherstock genutzt und erstreckte sich einheitlich über Dielenteil sowie Kemenate. An der Hofseite des Hauses ist die Breite der Kemenate anhand einer senkrechten Baufuge noch deutlich ablesbar (Abb. 167). Dort erstreckt sich das Bruchsteinmauerwerk der Kemenate bis an die Traufe. Das 2. Obergeschoss

des sonst vollständig massiven Baus besteht hier aus spätmittelalterlichem Fachwerk.

Weitere Umbauten erfolgten im 17. Jahrhundert. Darauf weisen der in der heutigen Fassade eingelassene Inschriftbalken und die Jahreszahl „1696“ an einem der Kellerfenster hin. Der 1640 entstandene Inschriftbalken gehörte vermutlich zu einer Auslucht, die ebenfalls im 19. Jahrhundert beseitigt wurde. Die ursprüngliche Inschrift ist vollständig überliefert und lautet:

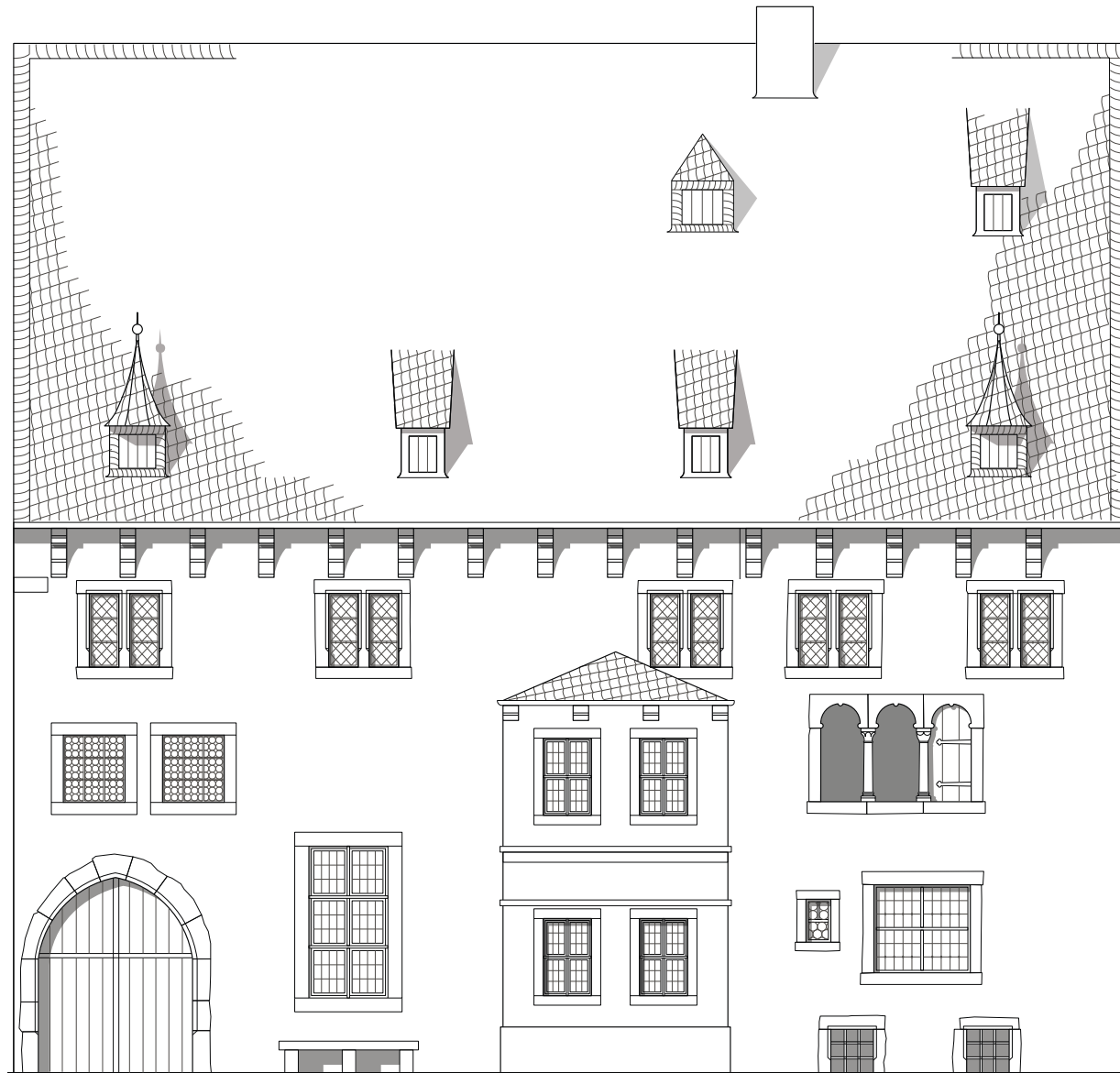


Abb. 169: Schreiberstraße 11, Rekonstruktionsversuch der Straßenfront, Zustand im 18. Jahrhundert.

„Ach Gott steh mir bey allein, wieder mein verleumdr der viel sein, die mir vnd den mein trachten nach glimpf und Ehr, gebn gleichwol grosz freundschaft BARDELT KLVNDER SENIOR. ANNO DOMINI 1640. MARGARETA GRVTZWITZ. DEN 29 TAG IVNY“. Einen Eindruck dieser Fassade mit ihrer ehemaligen Auslucht gibt ein 1792 entstandenes Ge-

mälde von Victor Ziegenfeld wider, das einen Blick in die Schreiberstraße von Süden zeigt (Abb. 168). Trotz aller Ungereimtheiten, welche dieses Bild erkennen lässt, kann die Darstellung des Hauses Nr. 11 durchaus für einen Rekonstruktionsversuch zu Rate gezogen werden (Abb. 169).

3. Das Patrizierhaus Schreiberstraße 10



Abb. 170: Nordostansicht des Hauses Schreiberstraße 10 mit unterkellertem Wohnteil (rechts) und anschließendem Dielenteil mit Spitzbogenportal. Im Hintergrund: Einmündung Schreiberstraß/Bergstraße mit Magnus-Karsten-Haus.

Eine besondere Preziose ist das Patrizierhaus Schreiberstraße 10 an der Westseite der Schreiberstraße (Abb. 170). Das inschriftlich mit der Jahreszahl 1518 datierte Haus zeigt an mehreren Stellen zwei Familienwappen. Eines dieser Wappen (gekreuzte Weinranken mit Trauben) repräsentiert die alte Goslarer Patrizierfamilie Balder, die Zugehörigkeit des zweiten Wappens (zwei Stile mit Blüte) ist unklar. Als Bauherr fungierte sehr wahrscheinlich Carsten Balder, der 1529–1547 das Amt des Bürgermeisters bekleidete.

Die hier folgende Beschreibung baut auf einer eingehenden Hausbesichtigung durch den Autor sowie auf schriftliche Unterlagen und historischen Abbildungen und Fotografien auf. Diese Unterlagen befinden sich im Besitz des Hauseigentümers Wolfgang Korth. Eine abschließende Bewertung und Präsentation der komplizierten Baugeschichte des hochrangigen Baudenkmals ist ohne tiefer gehende Untersuchungen jedoch nicht möglich.

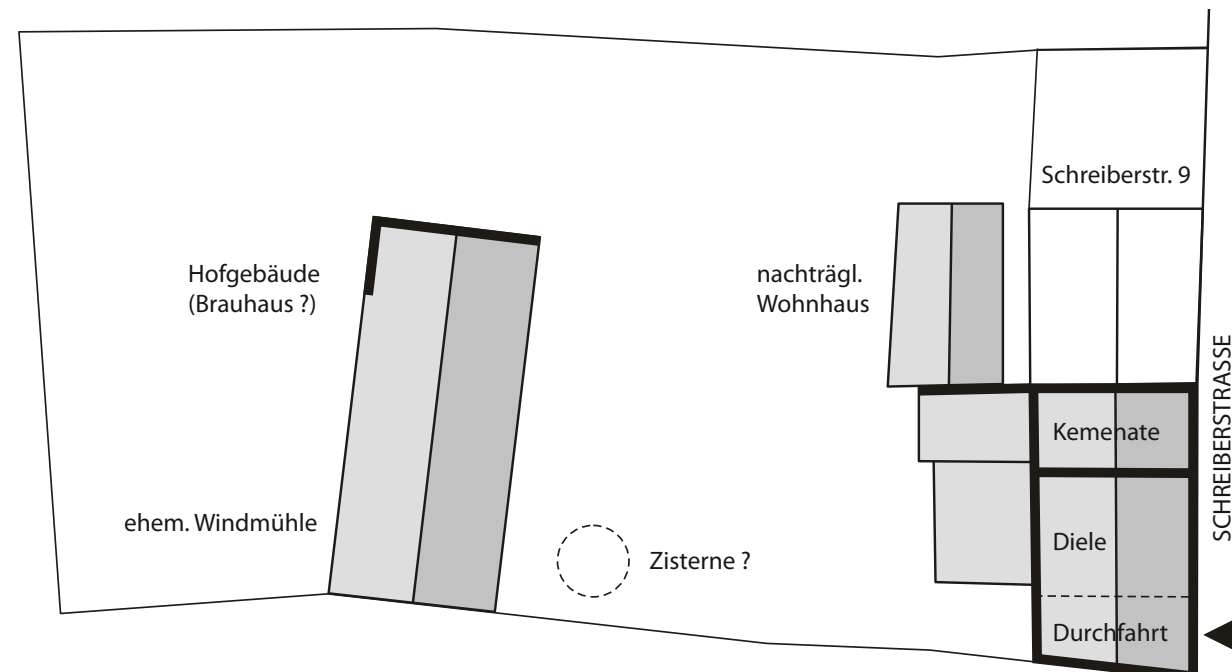


Abb. 171: Grundriss der Parzelle und Gebäude Schreiberstraße 10.

3.1 LAGE

Das spätgotische Bauwerk fällt von außen nicht durch seine Größe, sondern durch eine besonders aufwändige Gestaltung mit erlesenen Steinmetzarbeiten auf. Die Traufenfront erstreckt sich über 17,40 Meter, die Parzelle nimmt im Innenbereich des Häuserquartiers mit einer Tiefe von ca. 67 Metern eine bedeutende Fläche ein. Das Grundstück (Abb. 171) erweitert sich hinter der Häuserzeile nach Norden hin auf eine Breite von ca. 34 Meter und ist hier doppelt so breit wie das Wohnhaus. Sie reicht hier bis an die Nordgrenze der Nachbarparzelle Schreiberstraße 9. Das Grundstück Nr. 9 ist lediglich so tief wie das dortige Haus selbst (knapp 10 Meter). Es ist davon auszugehen, dass Schreiberstraße 9 ursprünglich eben-

tende Fläche ein. Das Grundstück (Abb. 171) erweitert sich hinter der Häuserzeile nach Norden hin auf eine Breite von ca. 34 Meter und ist hier doppelt so breit wie das Wohnhaus. Sie reicht hier bis an die Nordgrenze der Nachbarparzelle Schreiberstraße 9. Das Grundstück Nr. 9 ist lediglich so tief wie das dortige Haus selbst (knapp 10 Meter). Es ist davon auszugehen, dass Schreiberstraße 9 ursprünglich eben-



Abb. 172: Lageplan des Quartiers Schreiber- und Frankenberger Straße mit der Parzelle Schreiberstraße 10. Der 1875 entstandene Plan zeigt eine Verbindung der Parzelle zur Frankenberger Straße (Archiv Wolfgang Korth).

falls mit einer tieferen Parzelle ausgestattet war, zumal sich hier eine hochmittelalterliche Kemenate befindet, die unmittelbar an den Nordgiebel von Schreiberstraße 10 anschließt. Der einstige Dielenteil dieser von außen kaum noch als solche zu erkennenden Kemenate ist nicht erhalten. Heute befindet sich am Nordgiebel von Schreiberstraße 9 ein eingeschossiger Anbau mit Pultdach. Demnach wurde der rückwärtige Grundstücksbereich von Nr. 9 möglicherweise zu einem unbekanntem Zeitraum vom Eigentümer der Schreiberstraße 10 hinzuerworben. Die heutige Parzellierung

ist bereits auf einem Katasterplan von 1875 dargestellt (Abb. 172). Seinerzeit besaß das Grundstück Schreiberstraße 10 auch eine schmale Verbindung mit der Frankenberger Straße. Neben dem Vorderhaus existieren auf dem Grundstück Schreiberstraße 10 noch ein scheunenartiges Wirtschaftsgebäude und ein eingeschossiger Fachwerkbau, der sich unmittelbar hinter dem Haus Nr. 9 erstreckt.



Abb. 173: Schreiberstraße 10, Blick auf die Straßenfront von Südosten.

3.2 FASSADEN

Strassenfront

Das spätgotische Bürgerhaus lässt in der Fassadengestaltung seine klassische Teilung in einen Wohnteil und einen Dielenbereich erkennen (Abb. 170; 173). Das Bruchsteinmauerwerk der Straßenfront ist, seit ihrer letzten umfassenden Sanierung im Jahr 1986, mit einer Kalkschlämme versehen. Ältere Fotografien zeigen das Haus mit einem glatten Verputz, der auch den Fachwerkteil überzog (Abb. 174). Am südlichen, linken Ende der Fassade befindet sich,

unmittelbar neben der massiven Giebelwand, das Dielentor. Es handelt sich um ein schlichtes Spitzbogenportal mit gefastem Gewände aus Werksteinquadern. An den Fußpunkten des Portalgewändes zeigen sich Radabweiser, ein weiterer Radabweiser ist linksseitig auch zur Straße hin orientiert. Das Portal hat seine Entsprechung in der hofseitigen Rückwand, die ebenfalls aus Bruchsteinmauerwerk besteht (Abb. 175). Das Hofportal ist jedoch höher als das straßenseitige Dielentor, sein Spitzbogen ist von dem nachträglich eingezogenen Zwischengeschoss über der Diele überformt.

Der mittlere Bereich der Straßenfront wird von zwei hohen Fenstergewänden geprägt (Abb. 176). Die Werksteinrahmungen zeigen Profilierungen mit Birnstäben und Kehlen, die sich am Sturz durchdringen. An den unterseitigen Abläufen fußen die Profilstäbe auf taustabverzierten Sockelzylindern. Die kernbauzeitlichen Fenstergewände dokumentieren die ursprünglichen, zweibahnigen Dielenfenster. Mit dem Einbau eines Zwischengeschosses in der Diele im 18. Jahrhundert wurden Teilungsposten und Sohlbänke herausgenommen, die großen Fensteröffnungen mit Fachwerk zugesetzt und dort die zweigeschossige Befensterung zur Belichtung der neu entstandenen Räume angelegt. Im Zuge des barocken Umbaus entstand auch das Doppelfenster über dem Dielentor mit seinen Balkenzargen. Zu dieser Bauperiode gehören außerdem die beiden rechteckigen Kellerfenster mit ihren steinernen Gewänden im Dielenteil, sie belichten ein nachträglich geschaffenes Kellergewölbe unter dem Dielenraum.

Über dem heute eineinhalbgeschossigen Dielenteil mit Erd- und Zwischengeschoss krägt ein in Fachwerk gezimmertes Obergeschoss vor (Abb. 177). Dieses erstreckt sich mit acht Gefachbreiten zwischen dem massiven Südgiebel und dem zweigeschossigen Wohnteil, der das nördliche Gebäudedrittel umfasst. Das Fachwerk markiert den ehemaligen Speicherstock und gehört zum kernbauzeitlichen Bestand des Baudenkmals. Seine Balkenköpfe zeigen spätgotische Birnstabprofile (1986 erneuert), die Brüstung schließt mit einem vorgeblatteten, gefachweise abgefasten Brustriegel ab. An jedem zweiten Fassadenständer befinden sich Fußstreben. Die Traufe des Fachwerkstocks ist mit Brettern verschalt und befindet sich in gleicher Höhe mit derjenigen des Wohnteils. Im einstigen Speicherstock befinden sich noch



Abb. 174: Nordostansicht des Hauses Schreiberstraße 10 mit vollflächig verputzter Straßenfront, um 1930 (Archiv Wolfgang Korth).

vier Schiebefenster. Beide Brandgiebel reichen über die Trauflinie hinaus, wobei die Übergänge zu den Ortgängen mit Profilierungen betont sind. Am Südgiebel zeigt sich ein einfaches Kaffgesims. Der Nordgiebel am Wohnteil setzt ebenfalls über einem Kaffgesims an, darüber befindet sich ein Kragstein, der zu einem kleinteilig gestuften Giebel überleitet (Abb. 178). An dem teilweise verwitterten Kragstein lassen sich seitlich konsolartige Elemente erkennen, deren ursprüngliche Gestal-



Abb. 175: Westansicht des Hauses mit hofseitigem Dielenportal.



Abb. 176: Straßenfassade, Blick auf die ursprünglichen Dielenfenster mit nachträglicher Geschossteilung.



Abb. 177: Speichergeschoss, Detail der Auskragung mit Birnstab-Balkenköpfen. Sie waren zwischenzeitlich abgesehen und wurden 1986 mit ihren Profilen wieder ergänzt.

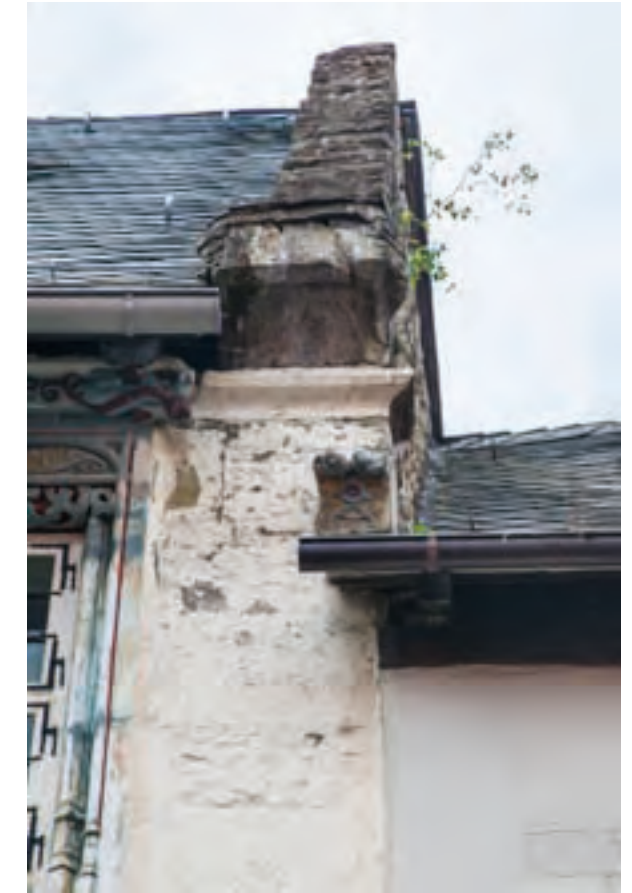


Abb. 178: Straßenfassade, Ansatz des Stufengiebels über der nordöstlichen Hausecke mit Traufgesims und profiliertem Konsolstein, darunter ist ein Wappen angebracht.

tung unklar ist. Der straßenseitige Ortgang des Nordgiebels zeigt im heutigen Bestand 15 Stufen, die Firststufe ist jedoch vermutlich nicht mehr vorhanden. An der Rückseite ist der Ortgang des Nordgiebels dagegen geradlinig und flacher geneigt. Der Giebel erstreckt sich hier ohne erkennbare Baunaht, allerdings mit geknicktem Verlauf, bis an die Rückfassade des dortigen Fachwerkanbaus aus der Barockzeit (Abb. 179).

Der Wohnteil des Patrizierhauses Schreiberstraße 10 ist mit einer Massivwand vom

Dielenbereich abgeteilt und somit nach dem Schema einer Kemenate angelegt. Er beinhaltet einen hohen, balkengedeckten Keller, einen Wohnraum im entsprechend erhöht liegenden Erdgeschoss und eine besonders repräsentativ gestaltete Saalstube im Obergeschoss. Während der Sanierung von 1986 entstandene Fotografien (Abb. 180) zeigen den baulichen und bauzeitlichen Zusammenhang zwischen Wohnteil und Dielenbereich. Zwischen den beiden Hausteilen sind an der Straßenfront im Bruchsteinmauerwerk lediglich Spuren einer Baunaht sichtbar, demnach sind Kemenate

und Dielenteil vermutlich in kurz aufeinander folgenden Abschnitten errichtet worden. An der nördlichen Hausecke weist der Wohnteil dagegen eine kräftige Eckquaderung mit großen Werksteinen auf. Die beiden bauzeitlichen Kellerfenster sind verhältnismäßig großformatig und zeigen profilierte Gewände mit gerundeten Sturzsteinen. Die Fensteröffnungen der Wohnräume gehören zu den prächtigsten in der spätgotischen Architektur Goslars (Abb. 181 f.). Wie sich bei genauer Betrachtung herausstellt, war ihre ursprüngliche Gestalt jedoch noch reicher ausgebildet als der heutige

Zustand zeigt. Es handelt sich um rechteckige Fenster, die zu Paaren gekuppelt sind. Ihre Gewände sind mit den üblichen Profilierungen ausgestattet, sie sind hier allerdings mit einer Fülle verschiedener Schmuckelemente bereichert. Es sind dekorative Elemente architektonischer Art gleichermaßen wie vegetabile Ornamente sowie figürlicher Schmuck. Das Doppelfenster im Erdgeschoss zeigt eine flache Sohlbank, deren auskragende Profilierung abgeschlagen ist, ihre Kontur ist an den Seiten noch erkennbar. Am Fenstergewände des oberen Stockwerks ist die ursprüngliche



Abb. 179: Blick von Nordwesten auf den nördlichen Brandgiebel. Der asymmetrische Bruchsteingiebel reicht bis an die Rückfront des hofseitigen Fachwerkanbaus.

Sohlbank dagegen weitgehend erhalten, hier zeigt der Befund am Mittelpfeiler eine glatt abgeschlagene Verkröpfung des Profils. Über den Sohlbänken beider Doppelfenster setzten die Gewändepfosten über fragmentarischen Blendarkaden an. An den breiten Mittelpfosten sind die Blendbögen dieser Miniaturarkade jeweils vollständig erhalten und rahmen figürliche Reliefs (Abb. 183). Sie stellen zeitgenössische Krieger- bzw. Soldatenfiguren dar. Die übrigen Reste der Arkaturen enden jedoch abrupt an den heutigen Gewändekanten. Demnach sind hier Teile der ursprünglichen Fensterbrüstungen, die oberhalb der Sohlbankgesimse aufgebaut waren, zur Vergrößerung der Öffnungen herausgenommen worden. Mit ihren Blendarkaden bildeten die Kemenatenfenster eine Besonderheit in der spätgotischen Architektur Goslars. Hinter den Fragmenten

dieser Arkaturen befinden sich die jeweils doppelt angeordneten, polygonalen Sockelschäfte der Gewändeprofilierungen. Sie zeigen eine gestaffelte Gliederung mit gotischen Profilen und erhalten damit die Gestalt miniaturisierter Pfeilersockel. Über den Gewändeprofilen im Sturz der Erdgeschossfenster zieht ein Astgewindestab mit integriertem Schriftband hinweg. Die dortige Inschrift lautet: QVID / QVID / AGAS / PRVDE(N)T / AGAS / ET · RES / PICE · FI / NEM (Was immer du tust, tue klug und siehe auf das Ende). Im Obergeschoss ist der Fenstersturz noch reicher gestaltet. Die senkrechten Profile der Gewände laufen in ein dichtes Astgewinde, darüber befindet sich ein weiteres, gewundenes Inschriftband, das der Fensterteilung entsprechend in zwei Abschnitte gegliedert ist. Dort ist die Inschrift: ANNO / XV XVIII / IN / VIGILIA / SIMONIS · ET / IVDE (Im Jahr 1518 am Tag vor Simon und Judas) angebracht. Bei dem hier angegebenen Tag handelt es sich um den 27. Oktober,



Abb. 180: Putzfreilegung der Straßenfassade während der Sanierungsarbeiten 1986. Die Aufnahme zeigt den Bereich der Kemenate im Übergang zum Dielenteil.



Abb. 181: Fensteröffnungen im Erdgeschoss des Wohnteils.



Abb. 182: Wohnteil (Kemenate), Fensteröffnungen im Obergeschoss mit Traufgesims und Drachenfiguren.



Abb. 183: Detail des Obergeschossfensters, Mittelpfeiler mit Miniaturarkade. Innerhalb der Pfeilerarkade Reliefdarstellung einer Kriegerfigur. Ähnliche Figuren finden sich auf zeitgenössischen Darstellungen, so bei Lucas Cranach.

den Tag vor dem Namenstag der beiden Jünger Jesu und vor dem Geburtstag des für Goslar so bedeutenden Kaisers Heinrich III (1017-1056). Über dem Sturz der Obergeschossfenster lugen zwei fast vollplastische, in das Traufgesims eingebettete Drachenfiguren hervor (Abb. 185 f.). Knapp unterhalb der Traufe werden die Fenster von den beiden Familienwappen flankiert (Abb. 187 f.). An den Fenstergewänden sind verschiedenartige Steinmetzzeichen zu beobachten (Abb. 184).



Abb. 184: Steinmetzzeichen am Fenstergewände im Obergeschoss des Wohnteils (Archiv Wolfgang Korth).



Abb. 185; 186: Drachenfiguren am Traufgesims über den Obergeschossfenstern der Kemenate.



Abb. 187: Wappen der Patrizierfamilie Balder mit verschlungenen Zweigen und drei Trauben unter dem Traufgesims.



Abb. 188: Bisher unbekanntes Allianz-Wappen an der nordöstlichen Gebäudeecke. Die beiden Wappen an der Dachtraufe stammen von den kauern den Löwen des Saalkamins, vgl. Abb. 210. Die Tatzten stammen von den Kaminlöwen.

Rückfront

Die Hofseite des Baudenkmals wird von zwei unterschiedlich breiten und tiefen, zweigeschossigen Fachwerk-Anbauten geprägt (Abb. 189). Sie erheben sich über verschiedenartig gewölbten Kellerräumen. Das Fassadengefüge beider Anbauten weist Merkmale auf, die eine Datierung in das späte 17. Jahrhundert ermöglichen. Obergeschosse und Traufen zeigen leichte Vorkragungen mit schlicht profilierten Balkenköpfen und Füllhölzern. Die Obergeschosswellen zeigen gefachweise Abfasungen, die karniesförmig zu den Balkenköpfen ablaufen, am rechten Gebäudeteil nach dem Vorbild der „Siemensshausschwelle“. In den Obergeschoss-Brüstungen des breiteren Anbaus hinter dem Dielenteil befinden sich Andreaskreuze. Die Anbauten verdecken die kernbauzeitliche, steinerne Rückwand des Hauses, die lediglich im Bereich der Hofdurchfahrt in Erscheinung tritt. Über den Anbauten sind Schlepddächer errichtet, die mit flachen Neigungen an das Hauptdach anschließen. Der tiefere, nordostseitige Anbau erstreckt sich



Abb. 189: Hofansicht mit den beiden um 1700 entstandenen Anbauten aus Fachwerk.



Abb. 190: Detail der Traufe des Nordgiebels mit zweitverwendeten Werkstücken ehemaliger Fenstergewände.

über drei Gefachbreiten und befindet sich genau hinter dem Wohnteil. Er schließt mit der steinernen Nordgiebelwand ab, die sich bruchlos über die Kemenatenrückwand hinweg bis an die Fassadenflucht des Anbaus erstreckt und hier als Brandmauer in Erscheinung tritt. An der Traufe krägt die Mauerstirn über einem Kaffgesims und zwei mächtigen Quadersteinen vor (Abb. 190). Letztere sind hier in Zweitverwendung verbaut, es handelt sich vermutlich um ursprüngliche Gewändesteine. Im Erdgeschoss des Nordgiebels befindet sich ein Balkenzargenrahmen einer zugesetzten Fensteröffnung, im Obergeschoss ist darüber eine Bogenstruktur erkennbar (Abb. 191). Der asymmetrische, in Bruchstein errichtete Nordgiebel deutet auf einen kernbauzeitlichen Vorgänger des frühbarocken Anbaus hinter der Kemenate hin. Seine hofseitigen Wände bestanden wohl ebenfalls aus Fachwerk, über die Geschossigkeit ist jedoch keine Aussage



Abb. 191: Blick auf den Nordgiebel zwischen dem Haus Nr. 9 und dem nordwestlichen Anbau. Innerhalb des Giebelmauerwerks ist eine Öffnung mit Balkenzargen (unten) und ein Entlastungsbogen erkennbar.

möglich. Der Haustypologie entsprechend beinhaltet der ursprüngliche Anbau vermutlich die Küche. Eine breite Bogenöffnung und eine Stichbogentür in der rückwärtigen Dielenwand des Vorderhauses (s. Seite 150 f.) deuten auf einen Vorgängerbau auch für den dortigen Anbau.

3.3 DAS RAUMGEFÜGE

3.3.1 Keller

Das Patrizierhaus Schreiberstraße 10 ist, mit Ausnahme der Durchfahrt, vollständig unterkellert und weist vier Kellerräume auf: einen Balkenkeller (Untergeschoss des Wohnteils), einen großen Gewölbekeller unter der Diele und zwei Kellergewölbe im Bereich der rückseitigen Anbauten (Abb. 192). Sämtliche Kellerräume zeigen Umfassungsmauern aus Bruchstein. Der Balkenkeller steht zwar in bauzeitlichem Zusammenhang mit der Errichtung des Patrizierhauses im Jahr 1518, Teile der Umfassungsmauern weisen jedoch vermutlich ein weitaus höheres Alter auf. Er wird von neun mächtigen Eichenbalken überdeckt,



Abb. 192: Grundriss der Unterkellerung, Bauaufnahme von 1947 (Architekten Seipt/Berner).



Abb. 193: Balkenkeller unter dem Wohnteil mit kernbauzeitlicher Rundbogenöffnung zum Treppenaufgang in das Erdgeschoss und nachträglicher Türostelle für den Zugang in den Gewölbekeller unter der Diele.



Abb. 194: Der Rundbogen zur Kellertreppe ist sauber in das umgebende Hausteinmauerwerk eingebunden.

von denen zwei als Streichbalken unmittelbar vor der West- und Ostwand liegen (Abb. 193). Die Balken ruhen auf bündig in die Längswände eingelegten Mauerlatten. Über den Balken ist eine Dielung aus eichenen Bohlen erhalten. Vor den Kellerfenstern befinden sich Stichbogennischen mit stark abgeschrägten Brüstungen. Am östlichen Ende der dielenseitigen Kellerwand liegt der rundbogige Zugang zur Kellertreppe, welcher über einen vorgeschobenen Kellerhals in der Nordwestecke der Diele mündet (Abb. 194; 199). Der Treppenaufgang ist überwölbt. In der gleichen Wand befindet sich der Durchgang in den erheblich

tiefer gelegenen Kellerraum unter dem Dielebereich, der als nachträglicher Durchbruch zu erkennen ist. An den Umfassungswänden des Balkenkellers sind noch großflächige Partien einer Putzschlämme mit Fugenstrichen erkennbar, die scheinbaren Fugen täuschen Quadermauerwerk vor.

Der Keller unter der Diele ist mit einem korbogigen Gewölbe gedeckt (Abb. 195). Er ist während der Umbauten des 18. Jahrhunderts entstanden. Seine Längswände, die das Gewölbe tragen, sind hinter den Fundamentmauern des Kernbaus aufgemauert worden. Diese Situation wird anhand der ungewöhnlich tiefen Lichtschächte vor den Kellerfenstern zur Straßenseite anschaulich. Innerhalb des südseitigen Lichtschachts deuten Treppenstufen auf einen ehemaligen Kellerzugang von der Straße her.

In der südlichen Schmalwand des Balkenkellers befindet sich ein Durchgang in den Gewölbekeller hinter dem Wohnteil (Kohlenkeller). Sein leicht spitzes Tonnengewölbe ist senkrecht zur Firstrichtung angelegt und lässt noch die Abdrücke der bauzeitlichen Schalungsbretter erkennen (Abb. 196). In der Rückwand zeigt sich ein hochliegendes Kellerfenster mit steil geneigter Sohlbank. Der Durchgang zwischen dem Balkenkeller und dem Kohlenkeller ist mit einem geraden Sturz aus Eichenbohlen überdeckt und mit regelmäßigen Kanten in das Mauerwerk eingebettet. Demnach ist das Tonnengewölbe wohl gleichzeitig mit dem Balkenkeller einzuordnen (1518). Das Gewölbe steht möglicherweise im Zusammenhang mit einer darüber errichteten Küchensituation (Herdstelle mit Rauchfang).

Ein weiteres Kellergewölbe liegt hinter dem Kellerraum unter der Diele und ist über den



Abb. 195: Tonnengewölbe unterhalb der Diele.



Abb. 197: Flaches Tonnengewölbe mit Stichkappen im Kellerraum hinter der Diele.

Kohlenkeller zugänglich (Abb. 197). Es handelt sich um ein Tonnengewölbe mit beidseitigen Stichkappen, so dass der Eindruck eines Kreuzgratgewölbes entsteht. Das relativ flache Gewölbe und die tiefe Fensterlnische zur Garten- bzw. Hofseite deuten auf eine wohl nachträgliche Entstehung dieses Kellerraums hin (vgl. Dielenkeller).



Abb. 196: Kellerraum hinter dem Balkenkeller der Kemenate mit leicht spitzbogigem Tonnengewölbe.



Abb. 198: Grundriss des Erdgeschosses, Bauaufnahme von 1947 (Architekten Seipt/Berner).

3.3.2 Erdgeschoss

Das Erdgeschoss (Abb. 198) gliedert sich in vier Raumbereiche: die Durchfahrt am südlichen Hausende, die Diele, den erhöhten Wohnteil und die Räume in den hofseitigen Anbauten. Eine Fachwerkwand trennt Dielenbereich und Durchfahrt, dort befinden sich Eingänge in die Diele und in den straßenseitig von der Diele abgeteilten Bereich. Der Dieleneingang zeigt sich als zweiflüglige Tür aus dem 19. Jahrhundert in einer wohl barocken, hölzernen Rahmenbekleidung.

Die Diele ist durch die Abtrennung zweier straßenseitiger Räume (ursprünglich Küche) verkleinert. Seit der Errichtung der Trennwand zu diesen Räumen hin erhält die Diele kein Tageslicht. Sie zeigt trotz dieser Verän-

derung ein noch weitgehend unverfälscht aus der Barockzeit überliefertes Erscheinungsbild (Abb. 199). Dieses ist besonders von den aufwändig gestalteten Treppenläufen mit ihren wuchtigen Balustergeländern geprägt, deren Antrittsposten mit (rekonstruierten) Kugelaufsätzen versehen sind. Auch die Türausstattungen aus der Barockzeit sind in Erd- und Zwischengeschoss sowie im oberen Saal des Wohnteils weitgehend erhalten geblieben. Es handelt sich um Füllungstüren mit jeweils zwei Feldern, die Türbekleidungen (Rahmen) sind profiliert. An den Ecken der abgeschrägten Türfüllungen befinden sich flach reliefierte Diamantquader.

Die Erschließung des Hauses mit seinen zahlreichen unterschiedlichen Fußbodenniveaus ist entsprechend komplex. Eine zweiläufige Haupttreppe (Abb. 200) führt in das Zwischengeschoss über der Diele und schafft über den Treppenpodest einen Zugang in den erhöhten Wohnteil („Barockzimmer“). Über einen weiteren, jedoch mit einer Tür abgetrennten Treppenlauf gelangt man vom gleichen Treppenpodest aus in das Obergeschoss des hofseitigen Anbaus. In der Dielen-Rückwand befinden sich zwei Türöffnungen, die in das leicht erhöhte Erdgeschoss des unterkellerten Fachwerkanbaus führen (Abb. 199). Vor der wandmittigen Tür ist ein dreistufiger, in den Formen der Haupttreppe gestalteter barocker Treppenaufgang angelegt. Die Türstelle befindet sich in einer Fachwerkwand, die nachträglich in einen breiten Rundbogen innerhalb der massiven Dielenrückwand eingefügt wurde. Von der Rückseite her zeigt sich der Bogen als entsprechend tiefe Nische (Abb. 201). Die zweite Türöffnung innerhalb der steinernen Dielenwand ist stichbogig und mit integrierten Stufen ausgestattet. Über dieser Tür ist ein schmaler, abgefaster Überfangbo-



Abb. 199: Blick vom Eingang in der Hofdurchfahrt in den Dielenraum mit den barocken Treppenläufen. Die Treppengeländer weisen kräftige Baluster auf, die Kugelaufsätze über den An- bzw. Austrittsposten wurden in den 1950er Jahren nach Befund neu aufgesetzt. In der nordwestlichen Raumecke ist der Kellerhals sichtbar. Neben bzw. unter der Haupttreppe befindet sich ein begehbarer Wandschrank.

gen zu erkennen. Der Durchgang grenzt direkt an den podestartigen, aus der spätgotischen Kernbauzeit des Hauses stammenden Kellerhals in der Nordwestecke der Diele.

Das „Barockzimmer“ im Wohnteil (Abb. 202) zeigt zwei Zugänge sowohl von der Diele als auch, anhand eines schmalen Durchgangs in der Rückwand, aus dem Anbau her (heute zugesetzt). Der repräsentative Raum ist mit

einer barocken Rahmenstuckdecke ausgestattet. In den Ecken der Stuckprofile finden sich Muschelmotive und dezentes Bandelwerk (Abb. 203). Der im Quadratmuster angelegte Dielenfußboden ist ebenfalls Bestandteil der barocken Raumausstattung.



Abb. 200: Blick aus dem Zwischengeschoss auf die Treppensituation mit der Türöffnung in den Wohnraum („Barockzimmer“) im erhöhten Erdgeschoss der Kemenate.



Abb. 201: Bogenstellung in der Dielen-Rückwand, Blick aus dem Erdgeschoss des hofseitigen Fachwerk-Anbaus.



Abb. 202: „Barockzimmer“ in der Kemenate, Blick auf die Fensterwand zur Schreiberstraße.



Abb. 203 Stuckdetail im Barockzimmer mit Muschelmotiv.



Abb. 204: Grundriss des Zwischengeschosses, Bauaufnahme von 1947 (Architekten Seipt/Berner).

3.3.3 Zwischengeschoss

Das Zwischengeschoss ist in seiner heutigen Form während der umfassenden Umbauten der Barockzeit entstanden. Im kernbauzeitlichen Zustand von 1518 reichte die Diele bis unter die Balkenlage des Speicherstocks. Einen deutlichen Beweis für diese Situation liefern die hohen Dielenfenster, die ihre nachträgliche horizontale Teilung deutlich zu erkennen geben (Abb. 176). Im Zwischengeschoss (Abb. 204) zeigt sich eine kleinteilige Raumstruktur, die ebenfalls aus der barocken Bauperiode stammt. Die zweiläufige Treppe aus dem Erdgeschoss führt in eine kleine Diele, von der aus die Wohnräume zugänglich sind. Am Treppenausgang befindet sich ein Hängepfosten, der an der Balkenlage über dem Zwischengeschoss befestigt ist (Abb. 200). Er nimmt einen Teil der Belastung des Deckenbalkens auf, der die Treppenkonstruktion trägt. In der Dielenwand zum straßenseitigen Wohnzimmer sind Fensteröffnungen eingefügt, um eine indirekte

Belichtung der Diele zu ermöglichen. Für die über der Durchfahrt eingerichteten Wohnräume sind Fensteröffnungen in die steinernen Außenwände eingebrochen worden (Abb. 173; 175; 205).

Von der Zwischengeschoss-Diele führt ein weiterer Treppenaufgang in den oberen Saal des Wohnteils (Abb. 206). Auch dieser Treppenlauf ist Bestandteil des barocken Treppenhauses. Der Zugang zum Saal liegt ganz am westlichen Ende der Massivwand zwischen Diele und Wohnteil, seine Nische ist mit einem Stichbogen gedeckt. Vom Podest vor der Saaltür geht rechtwinklig eine weitere Treppe mit sechs Stufen in das Obergeschoss.



Abb. 205: Wohnraum im Zwischengeschoss über der Durchfahrt mit nachträglich angelegter Fensteröffnung zur Schreiberstraße.



Abb. 207: Grundriss Obergeschoss (ehemaliger Speicherstock), Bauaufnahme 1947 (Architekten Seipt/Berner).



Abb. 206: Treppenlauf aus dem Zwischengeschoss zum Saal in der Kemenate und in das Obergeschoss des Dielenteils (ehemaliges Speicherstockwerk).



Abb. 208: Werksteinkonsole neben der Saaltür im Obergeschoss mit Wappendarstellung für das Auflager des Streichbalkens vor der Dielenwand des Wohnteils.

3.3.4 Obergeschoss

Dieses Stockwerk ist ebenfalls in Wohnräume unterteilt (Abb. 207). Es handelt sich hier um das ursprünglich wohl ungeteilte Speicherstockwerk, das sich in der Straßenfront mit einer Fachwerkfassade zu erkennen gibt. Speicherstock und Saalstube im Wohnteil befinden sich auf unterschiedlichem Niveau, der Fußboden der Stube liegt ca. 0,85 Meter (fünf Stufen) unter demjenigen des einstigen Speicherstockwerks. Neben dem Zugang in die Saalstube befindet sich eine Kragkonsole, die in Form eines Balkenkopfes gestaltet ist (Abb. 208). Ihre Unterseite zeigt das Wappen der Familie Balder. Die aus der Kernbauzeit des Hauses stammende Konsole dient dem Streichbalken vor dem Wohnteil als Auflager, um den Zugang in die Stube zu ermöglichen. Demnach existierte der Zugang in die obere Stube mit einem zugehörigen Treppenlauf an dieser Stelle bereits im ursprünglichen Zustand von 1518.

Die obere Stube im Wohnteil hat ihre bauzeitliche Ausstattung der Spätgotik weitgehend bewahren können und stellt eine besondere Kostbarkeit dar (Abb. 209). Der in der dielenseitigen Raumwand eingefügte Kamin ist ein erlesenes Werk spätgotischer Kleinarchitektur. Er zeigt eine Rahmenarchitektur aus profilierten Stäben, die den Fenstergewänden an der Straßenfassade ähnelt (Abb. 210). Die Profilierungen fußen über schaftartigen Sockeln und tragen über viertelkreisförmigen Auskragungen den Kaminsturz. Dessen Vorderseite ist mit feinen Reliefdarstellungen zweier Löwen, die eine Wappenkartusche halten, versehen (Abb. 211). Die Wangen der Kaminüberdeckung zeigen gemalte Engelfiguren, die das Balder-Wappen tragen (Abb. 212 f.). An den Sockeln der Kaminwangen ist erkennbar, dass hier kauernde Löwen als Tragefiguren dienten, leider sind ihre Frontseiten glatt abgeschlagen.



Abb. 209: Saal im Obergeschoss des Wohnteils, Blick auf die Fensterfront zur Schreiberstraße. Der Kamin und die reich profilierte und bemalte Balkendecke gehören zu den herausragenden Beispielen spätgotischer Innenraumgestaltung.



Abb. 210: In der südlichen Saalwand befindet sich der mit reichen Steinmetzarbeiten und Bemalungen versehene Kamin. Leider sind die Sockelbereiche mit tragenden Löwenfiguren an den Stirnseiten abgeschlagen. Die ursprünglich von den Löwen gehaltenen Wappen befinden sich an der Straßenfront.

Diese Löwen hielten vorn die beiden Familienwappen, diese sind heute an der Straßenfront angebracht (Abb. 187 f.). Ein besonderes Gepräge erhält die Saalstube durch ihre reich gestaltete Balkendecke (Abb. 214). Vier längs über den Raum gespannte Deckenbalken weisen eine stark plastische Wulst-Kehle-Profilierung auf, in Querrichtung ist die Decke mit entsprechenden Profilen kassettenartig gegliedert. Diese farbig gefassten Profilierungen sind um die Balkenquerschnitte herum verkröpft und durchdringen sich an deren Unterseiten mit den Balkenprofilen. An den Kreuzungspunkten sind insgesamt sieben (nach Vorlage von zwei erhaltenen Exemplaren neu angefertigte) Wappenschilde angebracht, sie tragen die aufgemalten Wappen der seinerzeit sieben Kurfürstentümer des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation (Mainz, Köln, Trier, Brandenburg, Sachsen, Böhmen und Pfalz, Abb. 215). Die zwölf Deckenfelder (Kassetten) zeigen eingelegte Dielen mit aufwändigen Bemalungen (Abb. 216). Diese befinden sich auf verschiedenfarbigen, monochromen Hintergründen und zeigen vielfältige Muster nach dem Vorbild zeitgenössischer Ornamente. Es handelt sich um miteinander verschlungene Pflanzen- und Tiermotive sowie Fabelwesen: Motive, die aus der Formenwelt der oberitalienischen Frührenaissance stammen und im frühen 16. Jahrhundert anhand von Holzschnitten und Stichen auch nördlich der Alpen verbreitet wurden. Die Fensternischen sind von einer Abfassung gerahmt, ihre Brüstungen zeigen einen gestuften Aufbau. Es fehlen, wie auch im „Barockzimmer“ und an den Dielenfenstern, die ursprünglichen Teilungsposten der Fensteröffnungen mit ihrer spiralförmigen Profilierung. Fragmente dieser Fensterpfosten befinden sich im Lapidarium der Kaiserpfalz. Neben dem Zugang von der Diele her ist die Saalstube auch von dem Wohnraum im rückwärtigen Anbau aus zu betreten. Beide Türstel-



Abb. 211: Am Kaminsturz befinden sich Löwenreliefs, die einen geteilten Wappenschild halten.



Abb. 212: Linksseitige Kragkonstruktion des Kamins mit Bemalung: eine Engelfigur trägt das Wappen der Patrizierfamilie Balder.



Abb. 213: Die rechte Kragkonstruktion des Kamins mit Bemalung: eine Engelfigur trägt wiederum das Wappen der Patrizierfamilie Balder.



Abb. 214: Die mit Stabwerk profilierte Balkendecke ist durch quer verlaufende Gliederungen in rechteckige Felder aufgeteilt. Die getäfelten Felder tragen reich variierte Grotteskenmalereien.



Abb. 215: Wappendarstellungen der sieben Kurfürstentümer, von oben links nach unten: Brandenburg, Sachsen, Pfalz, Böhmen, Mainz, Köln und Trier. Die Wappen wurden nach zwei erhaltenen Beispielen im Zuge der Restaurierung im Jahr 2000 neu gefertigt.



Abb. 216: Deckenfeld mit Grotteskenmalerei.

len weisen barocke Rahmungen und Türblätter auf. Aus der spätmittelalterlichen Kernbauzeit ist der Gipsestrichboden der Stube noch größtenteils erhalten.

Die Fußbodenniveaus der obergeschossigen Räume im rückwärtigen Anbau hinter der Diele stimmen in etwa mit dem Niveau des Zwischengeschosses überein. Das Wohnzimmer im Anbau hinter dem Wohnteil liegt dagegen

um vier Stufen höher. Vor dem Durchgang aus diesem Raum in die Saalstube befindet sich ein weiterer Treppenaufgang mit vier Stufen. In der massiven Giebelwand, die an den Nordgiebel des Wohnteils anschließend auch die Nordseite des Anbaus abschließt, ist eine stichbogige und bodentiefe Wandnische überliefert. Sie grenzt direkt an die Rückwand des Wohnteils.

3.3.5 Dachwerk

Entsprechend der Gliederung in einen Dielen- und einen Wohnteil ist auch das Dachwerk über dem Vordergebäude in zwei Abschnitte geteilt. Bis zu einer Reparaturmaßnahme im Jahr 1948 war dies auch anhand eines Versprungs der Dachflächen zur Straßenseite hin sichtbar. Dielenhaus und Steinwerk zeigen auch in der Dachgeschosebene einen Höhenversprung von ca. 0,75 Meter. Die Dachkonstruktion über dem Dielenteil zeigt neun Sparrenachsen und ist als Kehlbalkendach mit zwei Kehlbalkenebenen ausgebildet (Abb. 217). In der unteren Dachgeschosebene werden die Kehlbalken von einem in Firstachse platzierten Stuhlgefüge unterstützt (Abb. 219). Die Kehlbalken sind jeweils nordseitig an die Sparren angeblattet. Der Stuhl besteht aus drei Stuhlständern, die mit Kopfbändern das Stuhlrähm tragen. In der südlichen Dachhälfte sind zwei Bodenräume abgeteilt. Am Übergang zum Dachraum über dem Wohnteil ist die Mauerkrone der dielenseitigen Kemenatenwand sichtbar (Abb. 220). Sie befindet sich auf dem Niveau des Estrichbodens über der Saalstube. Ursprünglich war hier wohl, entsprechend dem Bauschema der Kemenaten, ein bis zum First reichender Steingiebel vorhanden

Die Dachkonstruktion des Wohnteils entspricht in ihrer Detailausbildung derjenigen über dem Dielenteil. Sie zeigt vier Sparrenachsen und wiederum zwei Kehlbalkenlagen, die hier südseitig an die Sparren geblattet sind. Entsprechend der unterschiedlichen Fußbodenniveaus liegt der First des Steinwerkdachs höher, wobei der Querschnitt der Gespärre und damit der Dachumriss asymmetrisch ausgebildet ist (Abb. 218) - an der Straßenseite befinden sich heute die Dachflächen von Wohn- und Dielenteil in einer durchgehenden Flucht. An der steileren, westlichen Dachseite ist am Kehlbalkenan-

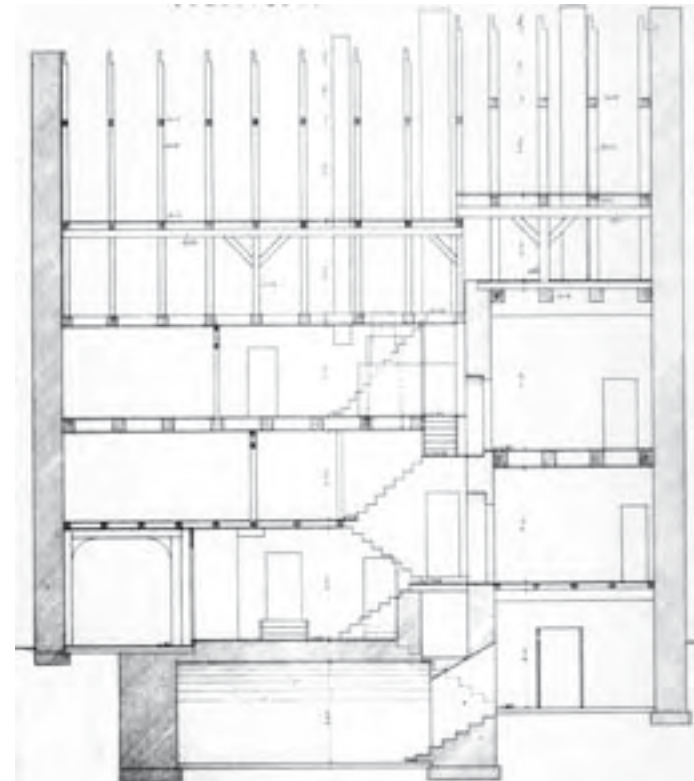


Abb. 217: Längsschnitt mit Blick nach Westen, Bauaufnahme 1947 (Architekten Seipt/Berner).

schluss ein nachträgliches, einseitiges Stuhlgefüge eingestellt. Das Stuhlrähm liegt über einem Stuhlständler, der auf der Mauerkrone der Steinwerkwand ruht und ist am Nordgiebel in das Bruchsteinmauerwerk eingelassen (Abb. 220). An der Südseite zeigt der Stuhlständler einen Stichbalken mit Kopfband, er unterstützt den entsprechenden Kehlbalkenanschluss des Dielenhausdachwerks. Der massive Kemenatengiebel zur Dielenseite hin kann lediglich über eine kurze Zeitspanne existiert haben spätestens mit der Errichtung des beschriebenen Stuhlgefüges ist er wieder abgebrochen worden. Die Mauerkrone der Wohnteilwand lässt den dort integrierten Schornsteinzug des Saalkamins erkennen, oberhalb des Mauerwerks ist der Schornstein abgetragen.



Abb. 218: Querschnitt durch den Wohnteil mit Blick nach Süden, Bauaufnahme 1947 (Architekten Seipt/Berner).

Die Dachkonstruktion über dem Wohnteil zeigt nun eine Besonderheit, die in verschiedene Richtungen interpretiert werden kann. Sparren und Kehlbalken im Streichgespärre am Nordgiebel und im dritten Gespärre von Norden zeigen paarig angeordnete Blattsassen, die in vertikalem Zusammenhang stehen (Abb. 231 ff.) und im Grundriss ein Rechteck ergeben. Die Lage der Blattsassen weist in den Gespärren jeweils eine Symmetrie zum Dachfirst auf. Den Befunden nach waren hier vier senkrecht gestellte Hölzer (Stiele) an die beiden Gespärre angeblattet, die über die Dachflächen hinausragten. Die Stiele ruhten über zwei ebenfalls nicht mehr vorhandenen Überzügen, die quer über der Saaldecke verliefen und deren Lage anhand von Balkenlöchern im



Abb. 219: Dachwerk, Blick in den Dachraum über dem ehemaligen Speicherstock. Das Sparrendach zeigt einen mittigen Stuhl, links: Stuhlständler mit Kopfband.



Abb. 220: Blick aus dem Dachbereich über dem ehemaligen Speicherstock nach Nordwesten in das höher liegende Dach über dem Saal. Der Mauerzug zeigt den oberen Abschluss der dielenseitigen Kemenatenwand.



Abb. 221: Am Nordgiebel zeichnet sich der Umriss eines ursprünglich niedrigeren Giebels mit vorgetäuschten Fugenstrichen und älteren, nun vermauerten Fensteröffnungen ab. Auch der Abdruck des ursprünglichen Kehlbalkens ist sichtbar.

Nordgiebel des Wohnteils dokumentiert ist (Abb. 221 f.). Möglicherweise fungierten die Stiele als Hängesäulen und trugen die dann zur Lastabtragung der Saaldecke eingebauten Überzüge. Eine andere Deutung der Befunde weist auf eine Konstruktion eines Dachreiters hin, da die Blattsassen für die vier Stiele an den Sparren durchgehend gearbeitet sind (Abb. 224). Ein solcher Dachreiter erscheint für ein Bürgerhaus völlig ungewöhnlich, seine ursprüngliche Existenz ist jedoch durchaus wahrscheinlich.

Einen weiteren, hochinteressanten Befund zeigt der im Dachraum sichtbare Nordgiebel des Wohnteils (Abb. 221 f.). Seine Wandoberfläche lässt die Existenz eines älteren Giebels erkennen, der im Zuge des spätgotischen Neubaus 1518 überbaut wurde. Die Substanz des älteren Giebels zeichnet sich anhand einer Putzschlämme ab, welche an den Giebelkanten des niedrigeren Vorgängerbaus in unregelmäßiger Kontur abbricht. Die Putzschlämme weist sogar noch ein eingeritztes Fugennetz auf, das eine Quaderung imitiert. Solche Scheinquade-

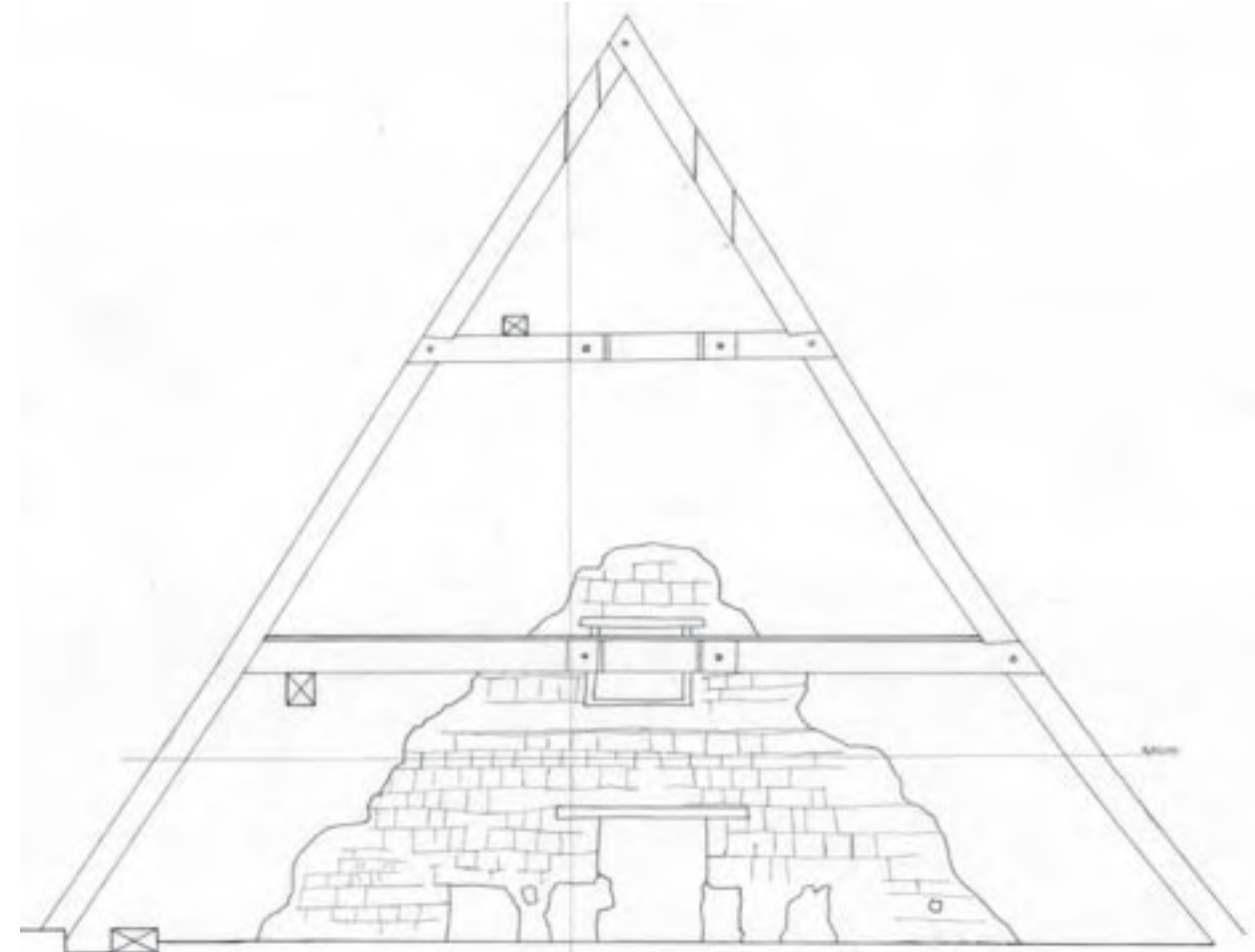


Abb. 222: Querschnitt durch das Dachwerk über dem Wohnteil mit Blick auf den Nordgiebel. Studienarbeit an der TU Braunschweig.

rungen sind in der mittelalterlichen Steinar- chitektur häufig zu beobachten und im Haus Schreiberstraße 10 auch im Keller des Wohn- teils anzutreffen. Innerhalb des älteren Giebels befinden sich weiterhin zwei Fensternischen mit hölzernen Stürzen. Die Lage der heute zugesetzten Öffnungen knapp über dem Fuß- boden und in Kehlbalkenhöhe ist ein weiterer Hinweis auf die ältere Bausubstanz. Zwischen den Öffnungen ist zudem der horizontale Ab- druck des Kehlbalkens der Dachkonstruktion des Vorgängerbaus sichtbar. Vom Dachraum

des Hauses Schreiberstraße 9 aus sind die Öffnungen ebenfalls sichtbar. Hier zeigen sie aus einem Werkstück gearbeitete, rechteckige Werksteingewände (sog. Einsteinfenster). Au- ßerdem ist dort zu beobachten, dass auch auf der nördlichen Seite des Giebels ein Verputz mit Fugenritzungen vorhanden ist (Abb. 225). Die aufgezeigten Befunde dokumentieren ei- nen wohl hochmittelalterlichen Vorgängerbau des Wohnteils von Schreiberstraße 10, bei dem es sich vermutlich um eine romanische oder frühgotische Kemenate handelte.



Abb. 223: Dachkonstruktion über dem Wohnteil. Im Vordergrund der Kehlbalken mit Anschlussbefunden (Blattsassen) für senkrecht ausgerichtete Hölzer.



Abb. 224: Auch die Kehlbalken und Sparren unmittelbar vor dem Nordgiebel des Hauses weisen Blattsassen für den Anschluss senkrechter Hölzer auf.

Abb. 225: Vermauerte Fensteröffnung im Nordgiebel, Ansicht von Norden aus dem Dachbereich von Schreiberstraße 9. Das Fenstergewände ist als Einsteifenster ausgebildet.

Auf der großen Parzelle von Schreiberstraße 10 befinden sich neben dem Vorderhaus noch zwei weitere Gebäude: ein hinter dem Grundstück Nr. 9 errichteter, jüngerer Fachwerkbau und ein Hofgebäude, das den gepflasterten Hofbereich im Westen abschließt (Abb. 226). Das Hofgebäude zeigt einen bis zur Traufhöhe massiven Nordgiebel, ein weiteres Bauteil aus Bruchsteinmauerwerk mit integriertem Strebebfeiler befindet sich an der westlichen Traufseite. Es handelt sich hier um den Unterbau einer einstigen Windmühle, die durch Bildquellen aus dem 19. Jahrhundert überliefert ist (Abb. 227). Innerhalb des Hofgebäudes soll eine Feuerstelle mit einem wuchtigen Rauchfang bestanden haben (wohl Brauhaus, Abb. 228). Auf dem Hof befindet sich hinter dem Haupthaus eine Zisterne.



3.4 BAUGESCHICHTE

Das mit seiner Schaufront durchaus einheitlich wirkende Haus Schreiberstraße 10 weist eine lange und komplizierte Baugeschichte auf. Älteste Spuren dieser Geschichte zeigen sich am Nordgiebel, dessen Struktur auf einen Vorgängerbau hinweist (Abb. 221). Er ist durch eindeutige Befunde dokumentiert, vermutlich handelte es sich um eine romanische Kemenate. Der Giebel wies zwei übereinander angeordnete Fensteröffnungen mit heute noch vorhandenen Rechteckgewänden aus jeweils einem Werkstück auf (Abb. 225). Demnach stand dieser Giebel nach Norden, zur heutigen Parzelle Schreiberstraße 9 hin, ursprünglich frei. Die vermauerten Einsteifenster sind auch vom Dach des Hauses Nr. 9 aus zu betrachten. Da sich das scheinbar nur fragmentarisch erhaltene Haus Schreiberstraße 9 im Kern ebenfalls als mittelalterliches Steinwerk darstellt, muss dieses jünger als der Vorgängerbau von Nr. 10 sein. Es ist vermutlich ohne eigenen Giebel an das bereits vorhandene Steinhaus auf dem südlichen Nachbargrundstück angebaut worden. Der Giebel des Vorgängerbaus von Schreiberstraße 10 lässt auf beiden Seiten in den Putz eingeritzte Fugen einer scheinbaren Quaderung erkennen. Eine solche Gestaltung zeigen auch große Teile der Umfassungswände des Balkenkellers unter dem Wohnteil von Schreiberstraße 10. Es ist anzunehmen, dass Teile dieser Wände ebenfalls noch von dem Vorgängerbau aus dem 12. oder 13. Jahrhundert herrühren.

Das Baujahr des bestehenden Wohnhauses ist mit der Inschrift über den Obergeschossfenstern am Wohnteil genau überliefert: 1518. Diese Angabe konnte durch eine dendrochronologische Untersuchung bestätigt werden. Auch die Familie des Bauherrn dieses aufwän-



Abb. 226: Nordgiebel des Hofgebäudes mit massivem Erdgeschoss.



Abb. 227: Die Illustration aus dem 19. Jahrhundert zeigt den Blick aus dem Westteil der Bergstraße über das rückwärtige Grundstück des Siemenshauses. Im Hintergrund die einstige Windmühle über dem Hofgebäude Schreiberstraße 10.

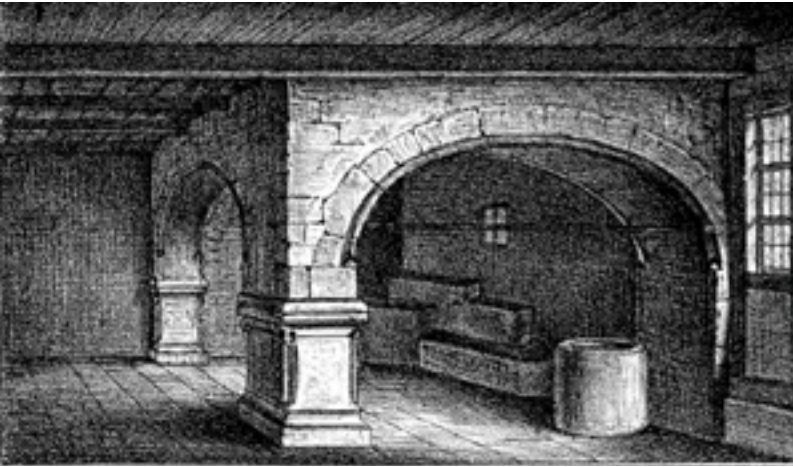


Abb. 228: Bogenstellung einer großen Feuerstelle im Hintergebäude Schreiberstraße 10, nicht erhalten. (Mithoff 1857, Tafel XXXIX, Zuordnung aufgrund fehlender Baubefunde fraglich).

dig gestalteten Bürgerhauses ist bekannt: die Goslarer Patrizierfamilie Balder (vermutlich Carsten Balder). Das Wappen dieser Familie ist am und im Gebäude mehrfach abgebildet. Wie oben dargelegt, bezog der Bauherr Teile eines älteren Massivbaus in den Neubau des spätgotischen Patrizierhauses ein. Trotz aller Umbauten der folgenden Jahrhunderte sind Gestalt und Struktur des an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit entstandenen Gebäudes in großen Teilen nachvollziehbar. Es handelt sich um ein klassisches Goslarer Bürgerhaus mit Wohnteil (Kemenate), Dielenbereich, Hofdurchfahrt und Speicherstock sowie rückwärtig angesetzten Gebäudeteilen. Mit Ausnahme der straßenseitigen Front des Speicherstocks sind sämtliche Außenwände des Haupthauses massiv und mit geschlämtem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. In der Straßenfassade traten die Dielenfenster ursprünglich selbstverständlich ohne horizontale Teilung durch die Decke des Zwischengeschosses in Erscheinung (Abb. 176; 229). Auch das Doppelfenster über dem Dielentor ist nachträglich entstanden. Die

reich profilierten und ornamentierten Fenstergruppen des Wohnteils waren mit ihren heute nur noch ansatzweise sichtbaren Miniaturarkaden besonders aufwändig gestaltet. Für die Belüftung und Belichtung des Speicherstocks ist von der Existenz hölzerner Vergitterungen statt verglaster Fensterflügel auszugehen. Hier wurden für die Wohnnutzung schließlich vier Schiebefenster eingebaut.

3.4.1 Rekonstruktionsversuch des ursprünglichen Zustands von 1518

Der Rekonstruktionsversuch für die ursprünglichen Grundrisse und das Raumgefüge beruhen auf Beobachtungen des Baubestandes gleichermaßen wie auf Vermutungen und Analogien zu anderen Goslarer Häusern. Bestimmend für die Struktur des spätmittelalterlichen Hauses war die große Diele, die über die gesamte Höhe vom Bodenniveau bis unter die Balkenlage des Speicherstocks reichte (Abb. 231; 235). Eine Abtrennung des Durchfahrtsbereichs von der Diele mit einer entsprechenden Querwand bestand ursprünglich wohl nicht. Bemerkenswert sind die scheinbar kernbauzeitlichen Öffnungen in der Dielenrückwand (Abb. 199). Es handelt sich um einen breiten Rundbogen und eine stichbogige Türöffnung, sie führen heute in das Erdgeschoss des Fachwerkanbaus hinter dem Dielenteil. Die beiden Öffnungen deuten auf einen bereits kernbauzeitlichen (Fachwerk-)Anbau hinter der Diele, wobei der Rundbogen auf einen ursprünglich wohl offenen Durchgang von der Diele in einen rückwärtigen Raum deutet. Vermutlich stand diese Situation im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Funktion von Diele und Anbau. Zum ursprünglichen Baubestand gehört der in die Nordwestecke der Diele vorgeschobene „Kellerhals“ über dem Zugang zum gewölbten Treppenabgang in den Balkenkeller unter dem Wohnteil. Der Balkenkeller und das Tonnengewölbe hinter der Ke-

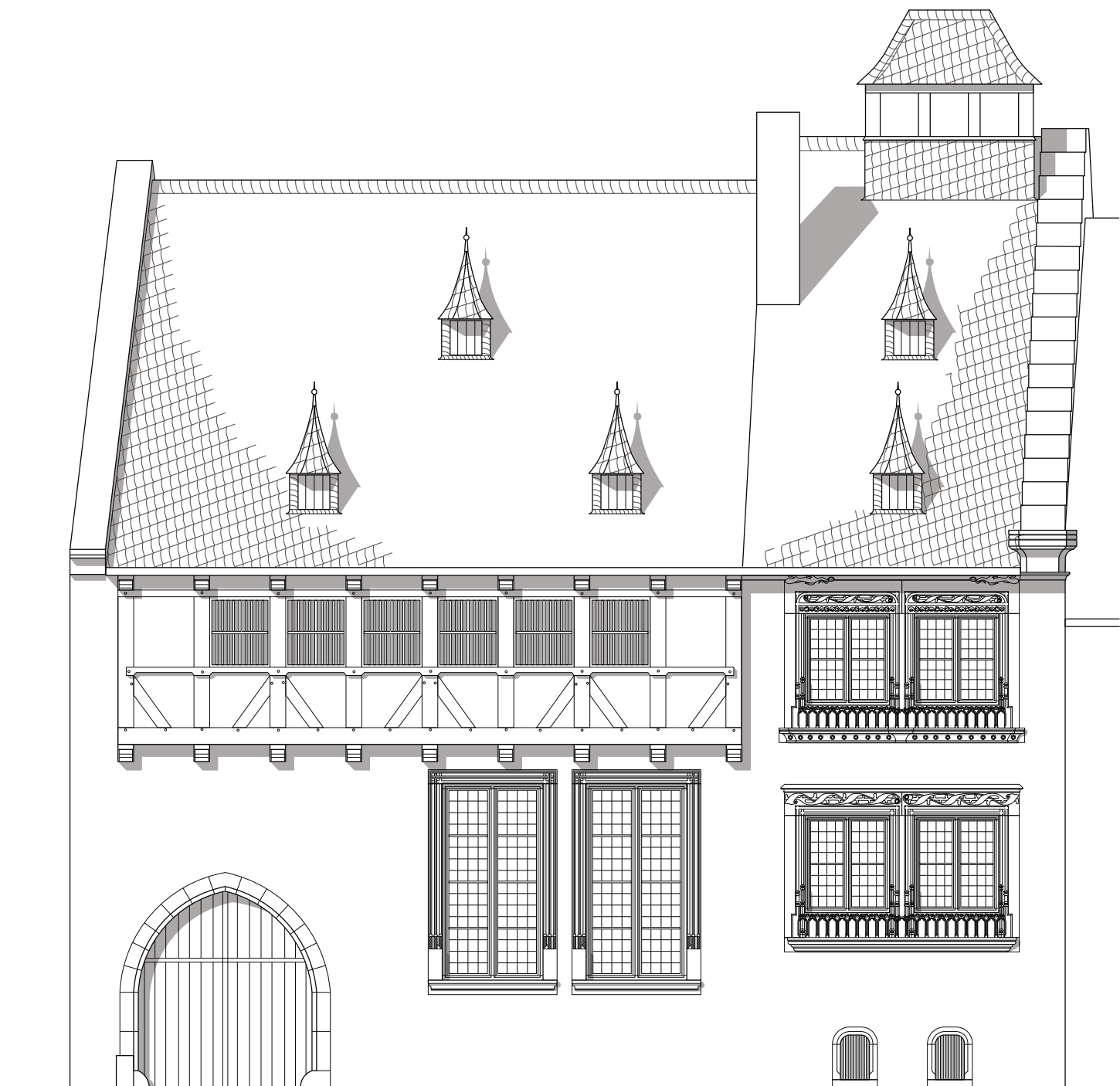


Abb. 229: Rekonstruktionsversuch der Straßenfront im Kernbauzustand von 1518 mit Miniaturarkaden an den Fensteröffnungen des Wohnteils und hypothetischer Darstellung eines Dachaufbaus nach Befunden im Dachwerk.

Rekonstruktionsversuch für den ursprünglichen Bauzustand von 1518.

Der Rekonstruktionsversuch basiert auf einer eingehenden Betrachtung des Baudenkmals. Hypothetisch ist die Struktur innerhalb der Diele mit der dortigen Erschließung des Wohnteils (Kemenate) und des Speicherstocks. Gleiches gilt für die Konstruktion des anhand von Befunden eindeutig nachweisbaren Dachaufbaus über der Kemenate.

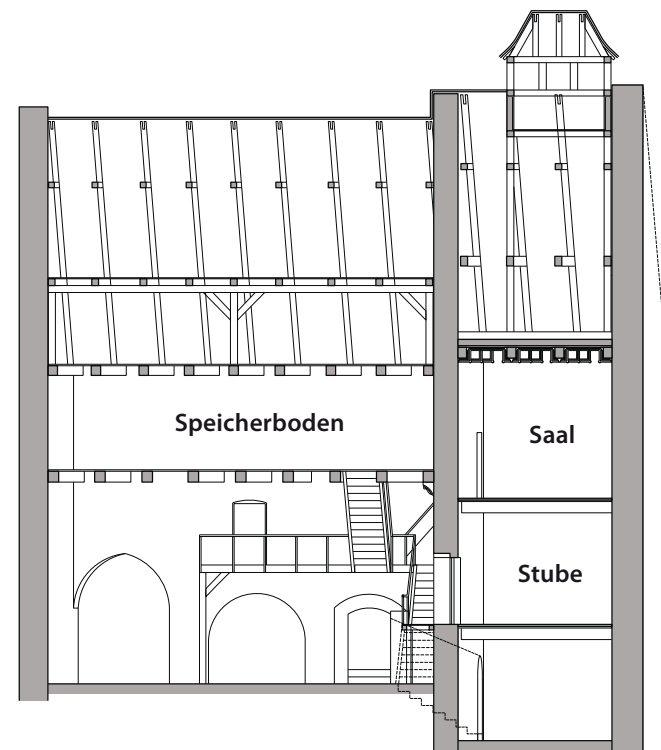


Abb. 231: Rekonstruktionsversuch des Längsschnitts mit Blick nach Westen (1518) mit Treppenaufgängen und Galerie in der Diele und Dachaufbau.

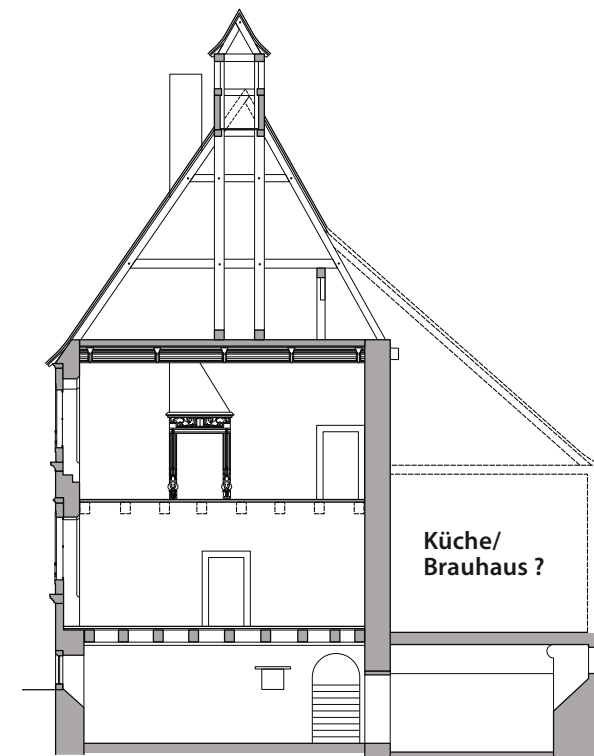


Abb. 233: Querschnitt durch den Wohnteil (Kemenate) mit hypothetischer Darstellung des Dachaufbaus.

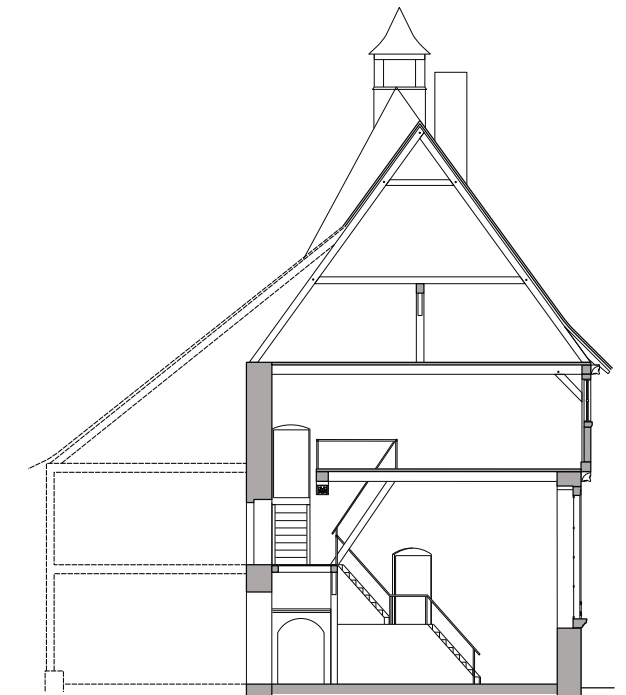


Abb. 235: Querschnitt durch die Diele mit Blick nach Norden auf die Treppenaufgänge zu den Wohnräumen in der Kemenate.

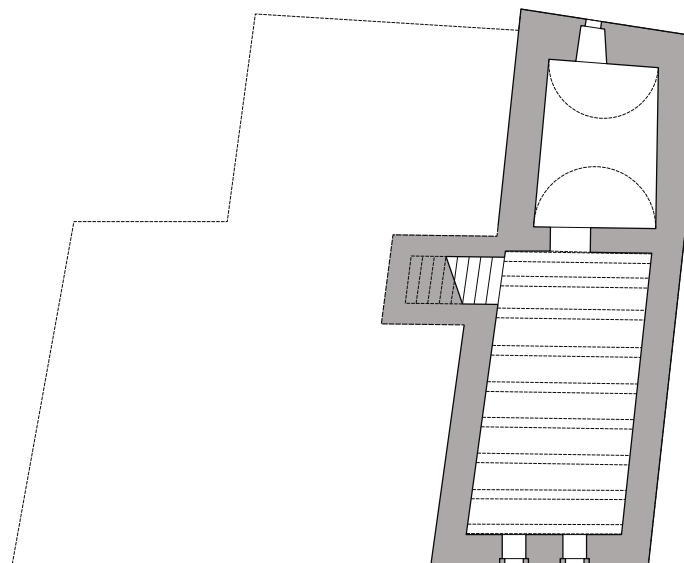


Abb. 230: Grundriss der Teilunterkellerung.

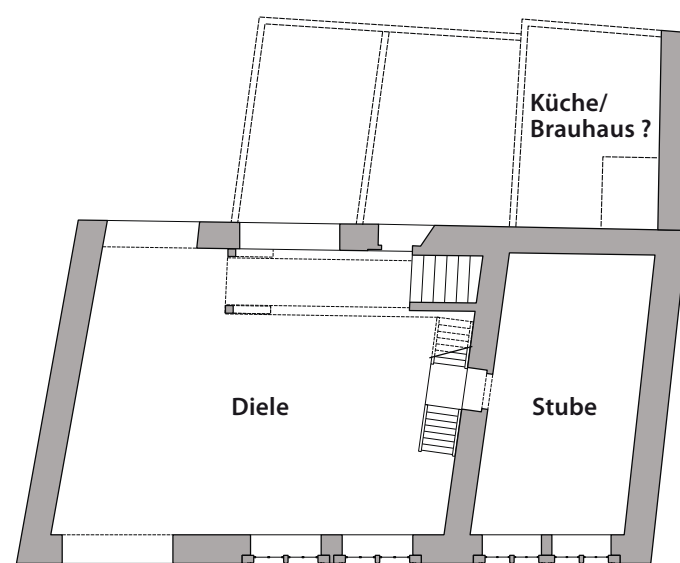


Abb. 232: Grundriss Erdgeschoss.

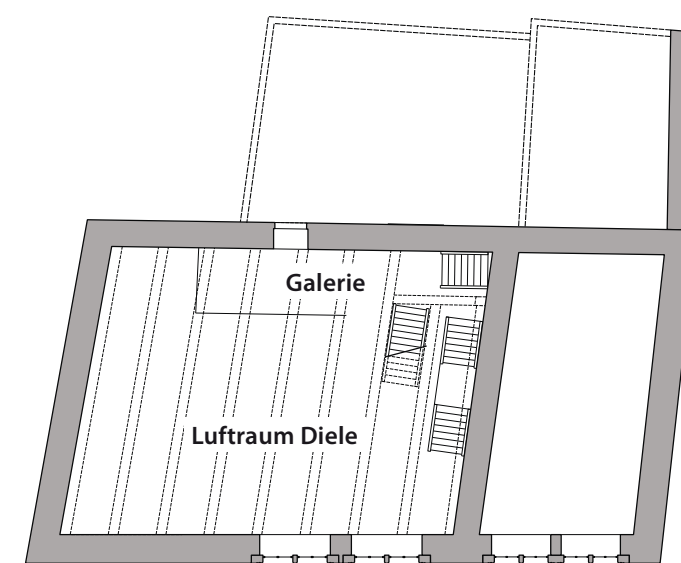


Abb. 234: Grundriss der ursprünglichen Galerieebene.

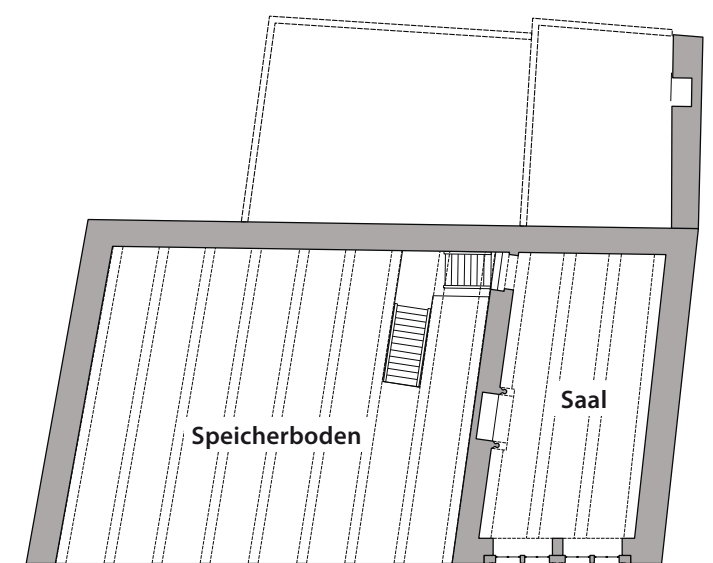


Abb. 236: Grundriss Obergeschoss mit Stube im Wohnteil und Speicherstock.

menate sind als bauzeitliche Unterkellerung anzusprechen (Abb. 230), während der größere Gewölbekeller unter der Diele und vermutlich auch das Kellergewölbe unter dem Anbau hinter der Diele nachträglich entstanden sind.

Für die Erschließung der unterschiedlichen Fußbodenniveaus müssen auch im ursprünglichen Bauzustand verschiedene Treppenläufe und Zwischenebenen bestanden haben. Da ein Zwischengeschoss in der Diele ursprünglich nicht vorhanden war, ist von der Existenz einer Galerie vor der Dielenrückwand auszugehen (Abb. 231 ff.). Für die Lage des Treppenaufgangs zur Galerie vor der Dielennordwand spricht der dortige Zugang in den unteren Wohnraum innerhalb der Kemenate. Für einen solchen Aufgang ist ein entsprechendes Zwischenpodest zu rekonstruieren, wie er in veränderter Form auch zur heutigen Treppensituation gehört. Die Galerie vor der Nordwand reichte vermutlich bis an das Hofportal und ermöglichte über weitere Treppenläufe sowohl die Erschließung des Speicherstocks als auch den Zugang in die Saalstube im Obergeschoss der Kemenate. Möglicherweise bestand bereits 1518 im Anbau hinter der Diele ein Obergeschoss, welches dann ebenfalls von der Galerie her zu betreten war. Für den Treppenaufgang in den Saal ist ein eindeutiger Befund gegeben: die steinerne Wandkonsole neben der Türnische (Abb. 208). Die in Form eines Balkenkopfs mit dem Balderschen Wappen reliefierte Konsole dient als Auflager für den Streichbalken vor der Kemenatenwand, dessen Höhenlage die Eingangssituation in den Saal überschneidet. Um hier die Zugänglichkeit über eine Treppe zu ermöglichen, musste der Balken seitlich der Türnische abgefangen werden.

Während zur ursprünglichen Erscheinung des unteren Wohnraums in der Kemenate („Ba-

rockzimmer“) kaum Erkenntnisse vorliegen, hat sich die Saalstube im Obergeschoss mit ihrem Kamin und der prächtigen Balkendecke sehr gut erhalten. Unbekannt sind allerdings die Gestaltung des Eingangs sowie die Farbigekeit der Wandoberflächen dieses repräsentativen Raums. In anderen Goslarer Baudenkmalern der Spätgotik sind reich ornamentierte Portalgewände von Innentüren erhalten, so in der Kemenate Münzstraße. Die Entstehungszeit der rückwärtigen Zugänge in die Wohnräume der Kemenate ist unklar. Ihre kernbauzeitliche Entstehung ist unwahrscheinlich, da der rückwärtige Anbau des Wohnteils vermutlich die Küche mit ihrem Rauchfang beinhaltete.

Für die Existenz der rückwärtigen Anbauten hinter dem steinernen Haupthaus im Bauzustand von 1518 sprechen verschiedene, teilweise bereits genannte Indizien: der asymmetrische Nordgiebel, der sich bis an die Fassadenflucht des Anbaus hinter dem Wohnteil erstreckt, der Gewölbekeller unter diesem Anbau (Abb. 196) und die vermutlich kernbauzeitlichen Öffnungen in der rückwärtigen Dielenwand. Entsprechende Anbauten hinter den Haupthäusern („Kübbungen“) sind typisch für den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wohnbau in Goslar (Abb. 35) und daher auch für Schreiberstraße 10 voranzusetzen. Es handelte sich um Fachwerkstrukturen, über deren konkrete Gestalt auf Grund der völligen Erneuerung dieser Anbauten um 1700 keine Aussage möglich ist. Es ist anzunehmen, dass der Anbau hinter der Kemenate als Küche genutzt wurde: Die steinernen Wände der Kemenate und des Nordgiebels ermöglichten hier die Errichtung einer sicheren Feuerstelle mit Rauchfang (Abb. 232).

Zu den interessantesten Befunden gehören die Hinweise auf einen ursprünglichen Dach-

aufbau über dem Wohnteil (Abb. 221 ff.). Sie stützen sich auf die Existenz von Anschlüssen vertikaler Hölzer an Kehlbalken und Sparren im Dachraum über der Saalstube. Die entsprechenden Blattsassen liegen jeweils exakt übereinander und sind auch im Grundriss rechteckig aufeinander bezogen. Die Fußpunkte der vertikalen Hölzer ruhten auf Überzügen, deren ursprüngliche Lage anhand von Balkenlöchern im Giebelmauerwerk ebenfalls noch ablesbar ist (Abb. 221 f.). Vermutlich nahmen die Vertikalhölzer zugleich die Funktion von Hängesäulen zur Abtragung der Last aus den Überzügen ein und trugen einen über den First hinaus reichenden Dachaufbau (Abb. 229 ff.). Er diente vermutlich als Taubenschlag, möglicherweise auch als repräsentativer Ausguck für den Hausherrn und zudem zur Überwachung des unmittelbar benachbarten Schornsteins über dem Saalkamin. Ähnliche Dachaufbauten sind auch für Bürgerhäuser in Nürnberg überliefert.

3.5.2 Baugeschichte seit dem 17. Jahrhundert

In der weiteren Entwicklung des Hauses dominieren die während der Barockzeit um 1700 und im 18. Jahrhundert vorgenommenen Umbaumaßnahmen (Abb. 239 ff.). Prägend sind hier die seinerzeit neu in Fachwerk errichteten Anbauten an der Hofseite (Abb. 237) und die gediegene Neugestaltung der Diele mit dem Einbau eines Zwischengeschosses. Zum Einbau des Zwischengeschosses gehört auch der unmittelbar an der Rückwand, neben der einstigen Bogenöffnung, positionierte Ständer mit geschweiftem Kopfband und Unterzug (Abb. 199). Der Unterzug endet über der Bogenöffnung und zeigt eine Kantenprofilierung mit Rundstab. Entsprechende Profile weisen auch der Mittelunterzug und die Deckenbaken über der Durchfahrt auf (Abb. 238). Möglicherweise entstand das Zwischengeschoss in zwei Baup-



Abb. 237: Hofansicht mit Fachwerkanbauten und Dielentor, um 1900 (Archiv Wolfgang Korth).



Abb. 238: Deckenuntersicht in der Durchfahrt mit profilierten Unterzügen und entsprechenden Deckenbalken.

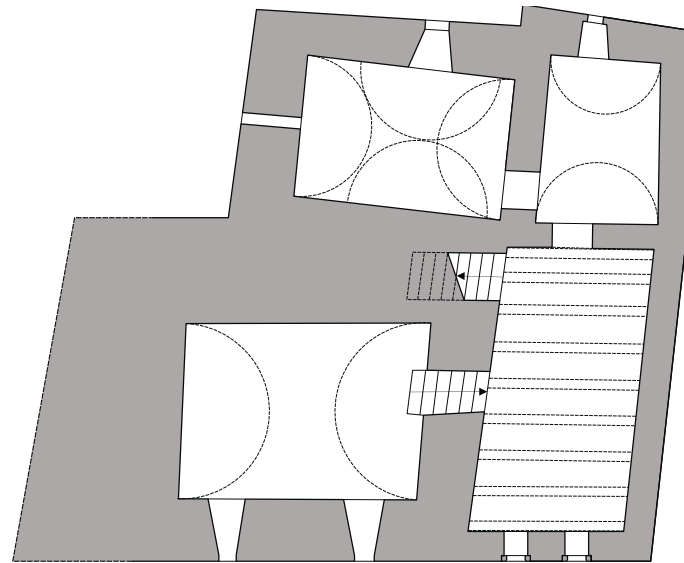


Abb. 239: Grundriss Keller

Rekonstruktionsversuche für den barocken Bauzustand um 1750

rioden. Demnach wäre die Durchfahrtsüberbauung wohl älter als die Geschossteilung der Diele, sie könnte hier noch auf das 17. Jahrhundert zurückgehen. Der Einbau von Kammern über der Durchfahrt ist auch bei anderen Häusern zu beobachten (Frankenberger Straße 11).

Die barocken Treppenläufe zeigen mit ihren kugelbesetzten Geländerpfosten und kraftvollen Balustergeländern hochbarocke Formen (Abb. 242) Der untere Wohnraum in der Kemenate, das Barockzimmer, ist wohl in den 1730er Jahren mit einer eleganten Rahmenstuckdecke ausgestattet worden. Die dortigen Muschelmotive erinnern an Stuckverzierungen in der nach dem Stadtbrand von 1728 wiederaufgebauten Stephanikirche. Während der barocken Umbauten entstanden die zahlreichen noch erhaltenen Innentüren mit ihren hölzernen Rahmenbekleidungen und kassettierten Türblättern (Abb. 242). Mit solchen Türen wurden auch die beiden Zugänge in die obere Stube des

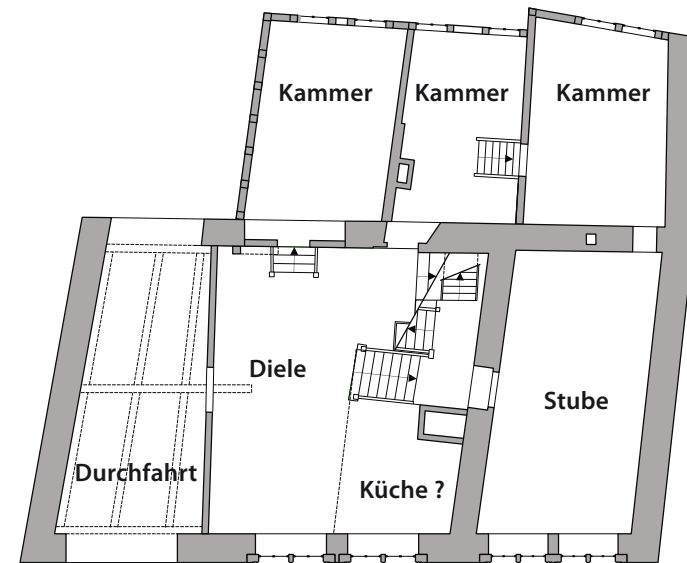


Abb. 240: Grundriss Erdgeschoss

Wohnteils ausgestattet.

Für die Schaffung neuer Feuerstätten ist wohl um 1700 ein besteigbarer Schornstein errichtet worden, er befand sich bis zu seinem Abbruch (1948) vor der nördlichen Dielenwand auf der rechten Seite der Treppe. Im Erdgeschoss konnte hier eine kleine Herdstelle eingerichtet werden. Für das Fundament des Schornsteins wurden Werkstücke der herausgenommenen Teilungspfeiler aus den spätgotischen Fensteröffnungen (mit Taustabprofilierungen) verwendet. Ein Grund für die Entfernung der Pfeiler war die horizontale Teilung der großen Dielenfenster für den Einbau des Zwischengeschosses. Auch der Scheitelbereich des Hofportals wurde mit der Decke des Zwischengeschosses durchschnitten (Abb. 175). Mit den Umbauten der Barockzeit und in den darauf folgenden Jahrzehnten erfolgten vermutlich auch mehr oder weniger aufwändige Neuausstattungen von vorhandenen oder neu geschaffenen Innenräumen. Mit den barocken

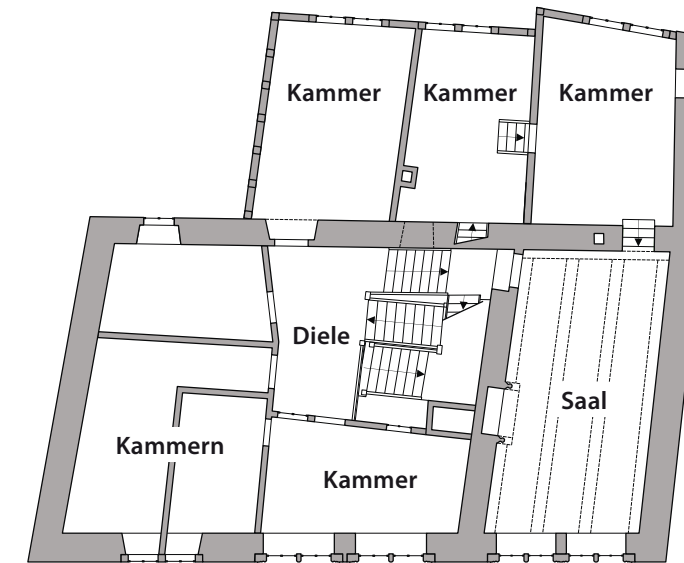


Abb. 241: Grundriss Zwischengeschoss

Umbauten erfolgten erhebliche Eingriffe in das Innere des Patrizierhauses. Diese sind in erster Linie einer veränderten Nutzung der Häuser und einer neuen Wohnkultur zuzuschreiben. In den besseren Kreisen schuf man einen höheren Wohnkomfort und erhöhte die Zahl individueller und beheizbarer Wohnräume. Wirtschaftliche Nutzungen wie Speicher wurden aus den Vorderhäusern zurückgedrängt. Für „multifunktionale“ Dielen mit Arbeitsstätten über offenem Feuer oder Warenlager war kein Bedarf mehr, aber sehr wohl für einen repräsentativen und gleichermaßen wohnlichen Charakter eines Bürgerhauses. Die um 1700 und im 18. Jahrhundert erfolgten Umbauten von Schreiberstraße 10 lassen diese Zusammenhänge gut erkennen.

Im 19. Jahrhundert erhielten durch die Beschäftigung mit der mittelalterlichen Kunst und Architektur im Zuge des Historismus auch romanische und gotische Bauformen neue Ak-

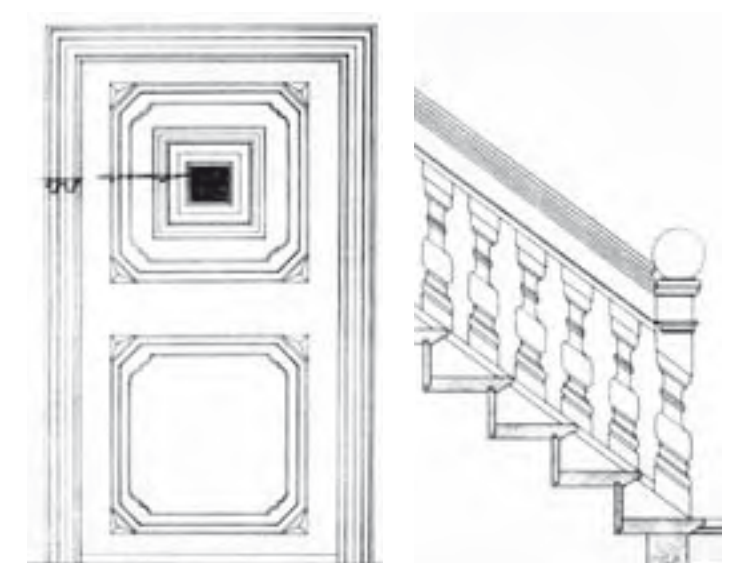


Abb. 242: Detailzeichnungen der Tür zum „Barockzimmer“ und Antritt der Haupttreppe. Bauaufnahme 1947 (Architekten Seipt/Berner).

tualität. Nachdem Kirchenbauten, Burgen und Rathäuser in das Visier kunsthistorischer Betrachtungen und engagierter Denkmalpfleger sowie Restauratoren geraten waren, erwachte auch das Interesse an der historischen Alltagsarchitektur. Zu historischen Bürger- und Bauernhäusern erschienen erste Veröffentlichungen, schon Mithoff berücksichtigte in seinen Tafelwerken in den 1850er Jahren auch Wohnbauten (Abb. 243). Neben zahlreichen Abbrüchen alter Bürgerhäuser in den prosperierenden Städten traten erste Restaurierungen solcher Baudenkmäler. Eine Absicht der damaligen Architekten und Kunsthistoriker war die möglichst „stilgetreue“ Restaurierung, mitunter wurden historische Idealzustände von Bauwerken rekonstruiert.

Eine solche Restaurierung ist anhand einer historischen Fotografie auch für die Saalstube in der Kemenate Schreiberstraße 10 überliefert (Abb. 244). Die Aufnahme zeigt, dass der Kamin

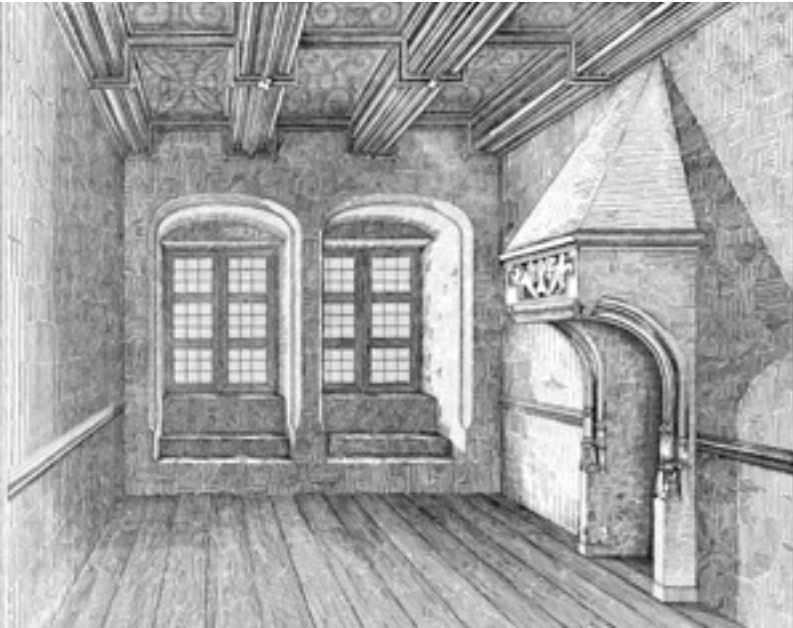


Abb. 243: Blick in den Saal auf den Kamin und die Fensterwand zur Schreiberstraße (Mithoff 1857, Tafel XL).

um 1900 längst seine ursprüngliche Funktion verloren hatte – hier war im 18. Jahrhundert ein gusseiserner Ofen eingebaut worden. Die Kaminwand war mit einer marmorierten Sockelzone gestaltet, darüber befand sich eine in der Zeit des Historismus entstandene Schablonenmalerei mit Tier- und Pflanzenmotiven in Medaillons. An den Rahmenprofilen der Kaminöffnung waren Spiral- und Zickzackmuster aufgemalt. Im Barockzimmer befinden sich Reste von Wandmalereien mit Rankenwerk und Tierdarstellungen, geschaffen um 1880 von dem Maler Bruno Hänicke, der auch das Deckengemälde schuf. Ein idyllisches Bild zeigt Rudolf Anheisser in seiner großen Veröffentlichung „Das mittelalterliche Wohnhaus in deutschstämmigen Landen“ (Stuttgart 1935, Abb. 44).

Andererseits brachte die Zeit um 1900 für das Baudenkmal auch Gefährdungen. Ein Verkauf



Abb. 244: Ansicht des Kamins in der Saalstube, um 1900.

des Interieurs der Saalstube an das Kunst- und Gewerbemuseum Dortmund konnte 1913 verhindert werden. 1934 wurde der Gewölbekeller unter der Diele als Luftschutzraum ausgewiesen, obwohl seine Gewölbedecke im Scheitelbereich von verhältnismäßig geringer Stärke ist.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten erneute Umbauten und auch Reparaturmaßnahmen, so eine Neueindeckung des Schieferdachs, die letzte Neudeckung erfolgte 2002. Im Jahr 1947 wurde als Planungsgrundlage von den Architekten Seipt und Berner eine umfassende Bauaufnahme sämtlicher Grundrisse, mehrerer Gebäudeschnitte und einer Fassadenansicht gefertigt. Seitdem ist die Gebäudesubstanz nur



Abb. 245: Fassadenansicht während der Sanierungsarbeiten 1986, vor der Farbgestaltung.

geringfügig verändert worden. 1948 kam es zum Abbruch des besteigbaren Schornsteins. In den folgenden Jahrzehnten wurden Räume ausgebaut, so 1953 im Dachgeschoss, Bäder eingerichtet und mehrfach kleinere Aus- und Einbauten vorgenommen. Prägend für die Gestalt des Hauses waren die Fassadensanierungen von 1955, 1986 und 1995. 1955 erhielt die verputzte Fassade einen Neuanstrich, wobei das überputzte Fachwerk des Speicherstocks in freier Interpretation aufgemalt wurde. Während der Sanierung von 1986 erfolgte eine Freilegung und umfassende Restaurierung der

Fassade (Abb. 180; 245). Dabei sind Fehlstellen des Fachwerks ergänzt (Balkenköpfe, nach Entwurf von Hans-Günther Griep, vgl. Abb. 177) und das Bruchsteinmauerwerk ist mit einer Putzschlämme versehen worden. Hinzu kam eine neue Farbfassung der Straßenfront. Letztere ist 1995 noch einmal aufgefrischt worden. Im Jahr 2000 untersuchte die Restauratorin Anja Stadler die Ausstattung der Saalstube und überarbeitete u.a. die wertvollen Bemalungen auf den Kaminwangen (Abb. 212 f.).

Häuserliste

WOHNGBÄUDE MIT MITTELALTERLICHER STEINBAUSUBSTANZ

1 AMSDORFGASSE 1 (ehem. Abzuchtstraße 6)

Eckhaus Abzuchtstraße/Amsdorfgasse (ehem. Wasserstraße). Zweigeschossiger Fachwerkbau aus dem 18. Jh. Ostgiebel in Bruchsteinmauerwerk mit Spuren mehrerer Bauperioden und Reparaturen. Der Kernbau aus dem 13. Jahrhundert ist anhand eines einteiligen Kleeblattbogenfensters erkennbar. Darüber befindet sich ein Entlastungsbogen. Die ursprüngliche Straßenfront des Steinbaus mit Eckquaderung liegt hinter der Fachwerkfassade.

S. 39; Borchers/Weigel 1935, S. 5; Griep 1959, S. 131; Griep 1967, S. 107; Griep 1998, S. 22



2 BÄRINGERSTRASSE 7

Eckhaus Bäringer-/Schilderstraße. Zweigeschossiger Fachwerkbau von um 1815. Giebelseitiges Erdgeschoss an der Schilderstraße aus Bruchsteinmauerwerk. Darin zweibogiges Fenstergewände aus einem Werkstück (Einsteinfenster) mit außenseitigen Falzen. Das massive Erdgeschoss ist Fragment eines Steinhauses aus dem 12. Jh.

S. 32, 109; Griep 1959, S. 40, 137; Griep 1998, S. 23, 58f



3 BÄRINGERSTRASSE 28A

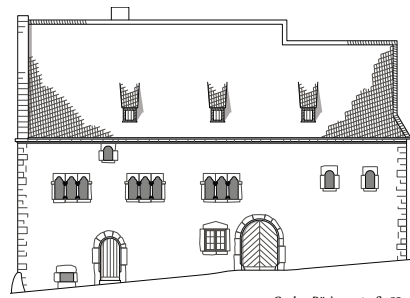
Fachwerkbau aus dem frühen 16. Jh. An der Hofseite Fragment eines hochmittelalterlichen Kellerfensters (romanisches Biforium, Einsteinfenster).

Griep 1998, S. 41, 58

4 BÄRINGERSTRASSE 32

Stattliches Eckhaus Bäringerstraße/Hinter den Brüdern. Zweigeschossiger und zweiteiliger Massivbau aus Bruchstein. Westteil als schmaler Gebäudeteil mit zwei hochliegenden Rundbogenfenstern, wohl Kemenate (vor/um 1200). Der Ostteil mit zwei traufseitigen Eingängen, darüber drei Drillingsfenster mit Kleeblattbögen. Saalgeschosshaus aus dem 13. Jahrhundert. 1857 abgebrannt.

S. 110; Griep 1959, S. 138; Griep 1998, S. 11, 45, 58, 74f



5 BÄRINGERSTRASSE 39

Dreigeschossiges Fachwerkhaus aus der 1. Hälfte des 18. Jh. mit steil aufragendem Satteldach. Der Nordgiebel in voller Höhe aus Kalksandstein, zur Straße hin am Geschossübergang 2./3. Obergeschoss mit Doppelkonsole auskragend. Am Südgiebel im rückwärtigen Bereich massiver Fassadenteil (urspr. Küche).

Die massive Giebelwand deutet auf einen urspr. spätgotischen Bau, möglicherweise mit steinernem Erd- und 1. Obergeschoss mit auskragendem Fachwerk-Speicherstock.

Griep 1959, S. 138



6 BERGSTRASSE 3

Mehrteiliges, dreigeschossiges Gebäude an der Nordseite der östlichen Bergstraße. Großenteils Fachwerk des 16. Jh. Steinerne Bauteile: am Westende ca. 6,50 m langer Massivbau mit Balkenkeller (Kemenate), im 2. Obergeschoss Drillingsfenster mit Säulen und Sattelsteinen, vermutlich 12. Jh. (nicht in situ, urspr. wohl im 1. OG).

Im westlichen Verlauf der Fassade ein weiterer, zweigeschossiger Massivbauteil mit schlichten Rechteckfenstern (urspr. wohl Kemenate) und ein massiver Erdgeschossbereich mit Rundbogenportal des 16. Jh.

Ursprünglich zwei Bürgerhäuser (jeweils mit Kemenate), das Steinportal Fragment eines steinernen Dielenteils. Im 16. Jh. zusammengefasst (Speichergeschoss).

S. 112 f.; v. Behr/Hölscher 1901, S. 327, 345, S. 5; Griep 1959, S. 39, 68, T. 3, 131; Griep 1998, S. 24, 26, 53f, 120ff



7 BERGSTRASSE 4

Zweigeschossiger Massivbau mit weit vorspringendem Gebäudeteil aus Fachwerk im Ostteil der Straßenfront. Bruchsteinfassade des Dielenteils aus dem 13. Jh. mit spitzbogigem Dielenportal, im Obergeschoss zwei Doppel- und ein Drillingsfenster mit Kleeblattbögen. Neben dem Portal Rechteckfenster von um 1500 (Fragmente). Der Fachwerkteil von 1699 (unterkellertes Wohnteil) vermutlich Ersatz für Fassade eines ursprünglich steinernen Wohnteils (Kemenate).

1913 abgebrannt.

S. 24, 40 f., 46; 114 f.; Mithoff 1862, S. XLI; v. Behr/Hölscher 1901, S. 346; Griep 1959, S. 33, 113, 116, 123, 139; Griep 1998, S. 25, 73, 76f, 90f, 146, 151



8 BERGSTRASSE 5

Großes zweigeschossiges Steinhaus aus dem frühen 16. Jh. mit abknickender Straßenfront.

Zentraler Dielenteil mit profiliertem Spitzbogenportal in der westlichen Haushälfte, zwei hohe, rechteckige Dielenfenster mit Stabprofilen.

Durch Massivwand von der Diele abgeteilter Wohnteil im westlichen Gebäudeteil mit kreuzgratgewölbtem Erdgeschoss.

Zweiter Wohnteil am östlichen Hausende mit Fachwerkwand zur Diele.

Wohnteile mit rechteckigen, stabprofilierten Doppelfenstern.

1913 abgebrannt. Portal und zwei Fenstergewände nach Abbruch im Großen Zwinger eingebaut. Kamin aus dem Gewölbe im Goslarer Museum.

S. 31, 24, 86, 116 ff.; Mithoff 1862, T. XXXIV;
v. Behr/Hölscher 1901, S. 292, 346;

Griep 1959, S. 56f, 113f, 140; Griep 1998, S. 10, 76, 135f, 138, 145, 149ff

**9 BERGSTRASSE 6 - „Ritter Ramm“**

Mächtiges, dreigeschossiges Eckhaus zur Bulkenstraße aus dem frühen 16. Jh. Abknickende Straßenfront am östlichen Gebäudeende.

Dielenteil in der ostseitigen Haushälfte mit zwei profilierten Spitzbogenportalen nebeneinander. Im mittleren Bereich drei hohe, dreibahnige Dielenfenster mit gestuften Stürzen. Ursprünglicher Wohnteil am Westgiebel. In den Obergeschossen jeweils sechs einteilige, stabprofilerte Rechteckfenster.

1877 Fassade mit Putzquaderung verändert.

Größtes überliefertes Steinhaus Goslars.

1979 ausgebrannt, äußerlich weitgehend im Zustand nach 1877 wiederhergestellt.

S. 46, 111, 119; Mithoff 1862, S. 39, T. XXXII;
v. Behr/Hölscher 1901, S. 346, 373; Griep 1959, S. 40f, 42, 140;
Dehio 1992, S. 549; Griep 1998, S. 107, 120, 131f, 137f, 160

**10 BERGSTRASSE 16/17**

Laggestrecktes, dem Straßenverlauf entsprechend über gekrümmtem Grundriss errichtetes Haus mit steinernem Erdgeschoss und Fachwerkstock. Das verputzte Erdgeschoss mit kräftiger Mauerstärke. Darin sind das Dielentor und die Fensteröffnungen mit Balkenrahmungen eingefügt. Die Datierung am Dielentor mit der Jahreszahl 1740 bezieht sich auch auf das barocke Obergeschossfachwerk. Das steile Dachwerk mit den z.T. stark auskragenden Bundbalken ist vermutlich älter.

Für das massive Erdgeschoss kann eine mittelalterliche Entstehungszeit vor/um 1500 angenommen werden.

Griep 1959, S. 140

**11 BERGSTRASSE 18**

Zweigeschossiger Fachwerkbau aus der Zeit um 1800. Die westliche Giebelwand massiv. Möglicherweise Fragment eines mittelalterlichen Steinbaus.

**12 BERGSTRASSE 55**

Stattliches Bürgerhaus an der südlichen Straßenseite, dessen heutige Gestalt auf die Zeit um 1700 zurückgeht (Datierung an einem Kellerfenster mit 1698).

Mitteldiele mit zwei Wohnteilen an den Giebelseiten. Erhaltene steinerne Gebäudeteile aus dem frühen 16. Jh. in der westlichen Haushälfte: steinerner Dielenteil mit zwei hohen, dreibahnigen Dielenfenstern, hoher Kellersockel am westseitigen Wohnteil und zweigeschossige massive Westgiebelwand.

Dielentor, östlicher Wohnteil sowie Speichergeschoss mit frühbarockem Fachwerk um 1700. Der westliche Wohnteil (urspr. Kemenate) wohl um 1800 umgebaut.

Dielentor und -fenster bei Restaurierung um 1980 wiederhergestellt.

S. 52, 111; Griep 1959, S. 32, 102, 141f, T. 13b, 40b, 47b;
Dehio 1992, S. 551; Griep 1998, S. 134f



13 BERGSTRASSE 60

Städtebaulich markantes Eckhaus an der platzartigen Aufweitung der Bergstraße.

Zweigeschossiger Steinbau mit Speicherstock aus Fachwerk. An der dortigen Speicherluke am Westgiebel mit 1522 datiert.

Giebelseite des Steinbaus mit ursprünglichem Dielenportal um 1700 und um 1800 durch Fachwerk ersetzt.

In der nördlichen Traufseite ursprünglich zwei dreibahnige Dielenfenster (das westliche äußerlich rekonstruiert). Im Ostteil ursprünglicher Wohnteil mit Zwischengeschoß (heute hölzerne Blockzargenfenster).

S. 47, 111; Steinacker 1899, S. 29; v. Behr/Hölscher 1901, S. 374, 396; Griep 1959, S. 29, 142; Griep 1998, S. 131, 136

**14 BERGSTRASSE 62**

Zweigeschossiger Fachwerkbau von um 1800. In der westlichen Haushälfte massives Erdgeschoss mit drei schlichten Rechteckfenstern. Wohl Restbestand eines Steinhauses aus dem frühen 16. Jh.

Das ursprüngliche Portal bis 1901 an der Hofeinfahrt am Ostgiebel, heutiger Standort am Frankenberg Kloster. Das mit MDX (1510) datierte Portal mit reicher Profilierung und seitlichen Fialen kann das aufwändigste an einem Goslarer Wohnbau gelten.

S. 48 f., 111; Mithoff 1862, T. XXXV; v. Behr/Hölscher 1901, S. 110, 346f; Griep 1959, S. 86; Griep 1998, S. 120f, 130

**15 BREITE STRASSE 15**

Dreigeschossiger Fachwerkbau aus der Zeit nach dem Stadtbrand von 1728. Die Giebelwand zur Dedeleberstraße im Erdgeschoss aus Bruchsteinmauerwerk. Dieses ist möglicherweise Restbestand eines mittelalterlichen Steinhauses.

**16 BREITE STRASSE 35**

Dreigeschossiger Fachwerkbau aus der Zeit nach dem Stadtbrand von 1728. Die Giebelwand zur Bolzenstraße im Erdgeschoss aus Bruchsteinmauerwerk, dort innen die ehem. Küche. In der schmalen Gasse schließt rückseitig ein leicht zurückspringender Anbau mit ebenfalls in Bruchstein ausgebildeten Erdgeschoss an. An dessen Oberkante sind zwei Steinkonsolen sichtbar. Die massiven Bauteile bilden möglicherweise den Restbestand eines mittelalterlichen Steinhauses. Der rückseitige Anbau diente möglicherweise als Braustätte.

Griep 1959, S. 143

**17 FRANKENBERGER PLAN 1**

Zweigeschossiges Fachwerkhhaus mit weit vorkragender Traufe, Fassade mit Blechplatten verkleidet.

Westgiebelwand vollständig aus Bruchsteinmauerwerk, mit Eckquadern.

Wohl Fragment eines mittelalterlichen Steinbaus.

Griep 1998, S. 11

**18 FRANKENBERGER PLAN 3**

Dreigeschossiger Fachwerkbau (Erd-, Zwischen- und auskragendes Obergeschoss) aus der Zeit vor/um 1600 mit steinerner Giebelwand nach Osten. Die bis in Traufhöhe reichende Bruchsteinwand ist vermutlich Restbestand eines mittelalterlichen Steinhauses.

**19 FRANKENBERGER PLAN 7**

Küsterhaus der Frankenger Kirche mit Durchfahrt zum Kirchhof. Fachwerkbau mit inschriftlicher Datierung 1504. An der Platzseite romantisches Kellerfenster eines wohl zeitgleichen Gewölbes. Rundbogengewände mit „Nasen“ an den Kämpfern und im Bogenscheitel (um 1200).

v. Behr/Hölscher 1901, S. 354; Griep 1959, S. 45, 58, 69, 146; Dehio 1992, S. 549; Griep 1998, S. 37



20 FRANKENBERGER PLAN 10

Dreigeschossiger Fachwerkbau mit übergiebelter Auslucht, wohl 2. Hälfte 16. Jh., Erd- und Zwischengeschoss umgebaut. Am Westgiebel starke, bis knapp in Traufhöhe reichende Massivwand (verputzt).

Vermutlich Rest eines mittelalterlichen Steinwohnbaus.

Griep 1959, S. ##, 146; Griep 1998, S. 11, 94

**21 FRANKENBERGER STRASSE 1**

Eckhaus Frankenberger/Bäringerstraße. Zweigeschossiger Fachwerkbau mit Bretterverkleidung (wohl um 1800). Die Westgiebelwand auch im Dachbereich aus Bruchsteinmauerwerk. In der Westhälfte der Südfassade reicht der hohe Bruchsteinsockel bis an die erdgeschossigen Fensterbrüstungen. Brandgiebel und Sockel sind als Restbestand eines mittelalterlichen Steinhauses zu werten.

**22 FRANKENBERGER STRASSE 11**

Zweigeschossiges Steinhaus an der Nordseite des Straßenzugs, Hauptbauzeit um 1500, wohl mit Fragmenten älterer Substanz.

Weiträumige Diele im westlichen Hausteil, der Wohnteil im östlichen Gebäudeteil weitgehend in Fachwerk erneuert (um 1700).

Rundbogiges Dielenportal am Übergang zum Wohnteil, darüber im Obergeschoss erweiterter Wohnbereich in Fachwerk.

Diele mit zwei unterschiedlichen Fensteröffnungen (Vorhangbogen- und Rechteckfenster). Darüber (im Speichergeschoss) kleines Rundbogen- sowie Biforienfenster mit Kleeblattbögen (um 1200 und 13. Jh.). Diese Fenstergewände wohl nicht in situ.

An der nordwestlichen Hofseite massiver Anbau mit Rechteckfenstern (um 1500) als zweiter Wohnteil angelegt. Das Haus mit Balkenkeller unter der Diele und dem Wohnteil, unter dem Anbau Gewölbekeller.



Treppenaufgang in der Diele von um 1600. Dachwerk im 20. Jh. erneuert.

Eines der bedeutendsten alten Bürgerhäuser Goslars.

S. 31, 42, 45, 50, 97 ff.; Mithoff 1862, S. 39, T. XXX; Mithoff 1875, S. 71; v. Behr/Hölscher 1901, S. 327; Griep 1959, S. 33, 91, 103f, 107f, 119, 123, 146f, T. 9a, 32b; Dehio 1992, S. 549; Griep 1998, S. 48, 50, 57, 85, 123, 135, 138, 142, 151f;

23 FRANKENBERGER STRASSE 23

Zweigeschossiger Masivbau aus der Zeit um 1300 an der Ecke Fankenberger/Forststraße mit verschieferem Fachwerk-Westgiebel.

Die Architektur der östlichen Haushälfte in der Straßenfront vollständig erhalten: in beiden Geschossen jeweils zwei Drillingsfenster mit schlanken Pfeilern und genasten Spitzbögen.

Im westlichen Drittelspunkt der Front spitzbogiges Portal (im 19. Jh. umgestaltet). Weiterer Eingang (Ladentür, 19. Jh.) an der Nordwestecke. Darüber Obergeschoss in Fachwerk mit reichem Schnitzwerk von 1627 erneuert.

An der vollständig massiven Rückfront im Obergeschoss zwei gekuppelte Rundbogenfenster, bauzeitlich mit den Spitzbogengewänden der Nordfassade.

Das Innere des Hauses völlig umgebaut.

Seltenes Beispiel hochgotischer Profanarchitektur in Goslar.

S. 42, 97, 106 ff.; Mithoff 1862, T. XXXIf; Mithoff 1875, S. 71; Steinacker 1899, S. 73; v. Behr/Hölscher 1901, S. 327, 348, 412; Borchers/Weigel 1935, S. 23; Griep 1959, S. 39, 76, 147; Dehio 1992, S. ##; Griep 1998, S. 50, 61, 68f, 75, 86, 88ff, 115f;

24 FRANKENBERGER STRASSE 32

Mächtiger zweigeschossiger Steinbau, mit Abstand zur Einmündung der Schreiberstraße errichtet. Datierung an einem Kellerfenster mit 1648, im Obergeschoss die Jahreszahl 1699.

Nördliche Straßenfront mit sieben Fensterachsen. Außer-mittiger Eingang mit Stichbogensturz. Rechteckige und ungeteilte Fenstergewände mit Kantenfasen, am Westgiebel z.T. profiliert. Am Westende der Rückseite Strebepfeiler, daneben im Erdgeschoss vermauerter Rundbogen. Ostgiebel weitgehend aus Fachwerk.

Das Gebäude enthält möglicherweise einen mittelalterlichen Kernbau.

S. 55; v. Behr/Hölscher 1901, S. 348, T. 45a; Griep 1959, S. 108, 147f; Griep 1998, S. 40; Griep 2000, S. 77



25 GLOCKENGIESSERSTRASSE 1 - Uslarsche Stiftskurie

Eckhaus zur Wallstraße, ehem. Uslarsche Stiftskurie. Zweiflügelbau mit Fragment eines Steinbaus mit annähernd quadratischem Grundriss an der Nordwestecke (urspr. wohl Kemenate). Flügelbau zur Wallstraße mit verschiefertem Fachwerk, wohl 18./19. Jh. Ostflügel Glockengießerstraße Fachwerkbau von 1599 mit reichem Schnitzwerk.

Steinbauteil mit zweigeschossigem Nordgiebel, in jedem Geschoss ein Rechteckfenster mit Profilrahmung (um 1500, Mittelstäbe entfernt). Auskragung des steinernen Giebels zur Wallstraße im 1. Obergeschoss. Westseitig nur das massive Erdgeschoss überliefert.

1923 abgebrochen.

Steinacker 1899, S. 68; v. Behr/Hölscher 1901, S. 397; Griep 1959, S. 29f, , 148; Griep 1967, S. 74ff; Griep 1998, S. 22, 131, 136

**26 GLOCKENGIESSERSTRASSE 2 - Senoriatskurie**

Langgestreckter, zweiteiliger und zweigeschossiger Bau an der Südseite der Glockengießerstraße. Obergeschoss in Renaissancefachwerk mit reichem Schnitzwerk, Datierungen 1573 und 1577. Ostseitiger Anbau und Umbauten v.a. der Erdgeschossfassade 1929 durch den Architekten Paul Schultze-Naumburg.

Straßenseitiges Erdgeschoss aus Bruchsteinmauerwerk mit Rechteckgewänden der Zeit um 1500. Fragmente der Gewände unter dem Verputz sichtbar.

v. Behr/Hölscher 1901, S. 358, 373; Griep 1959, S. 30, 94, 149f; Griep 1967, S. 84ff, 173f; Griep 1998, S. 55, 101, 150

**27 GLOCKENGIESSERSTRASSE 16**

Zweigeschossiger Fachwerkbau vermutlich aus der Zeit um 1800, die Fassade verschiefert. Die östliche Giebelwand bis in Traufhöhe massiv, darüber zwei auskragende Balkenköpfe. Möglicherweise Fragment eines mittelalterlichen Steinbaus.

**28 GLOCKENGIESSERSTRASSE 19**

Zweigeschossiger Fachwerkbau aus der Zeit um 1700. Die östliche Giebelwand massiv. Vermutlich Fragment eines mittelalterlichen Steinbaus.

**29 GLOCKENGIESSERSTRASSE 65 - St. Annenhaus**

Stiftung eines Spitals für Arme, Alte und Kranke aus dem Jahr 1488. Errichtung des großen Fachwerkbaus dendrochronologisch mit um/nach 1487 überliefert. Im frühen 16. Jh. Errichtung eines steinernen Polygonchores am Ostgiebel. Im Westteil des Gebäudes Einbeziehung von Fragmenten eines Bruchsteinbaus mit urspr. wohl quadratischem Grundriss. Davon lediglich nordöstlicher Mauerwinkel im Erdgeschoss erhalten (Küche mit Rauchfang). In der Nordwand aus einem Werkstück gefertigtes Dreibogenfenster mit stämmigen Säulen und verzierten Würfelkapitellen aus dem 12. Jh. (innenseitig vermauert).

S. 36, 87 ff.; v. Behr/Hölscher 1901, S. 206; Griep 1959, S. 33, 40, 56, 86, 100, 105f, 112f, 118, 150f; Dehio 1992, S. 544; Griep 1998, S. 22f, 41, 51, 58, 60, 123, 139f, 142f, 160; Griep 2000, S. 16, 27ff; Engelke/Freeemann/Junk/Piegsa 2015

**30 GLOCKENGIESSERSTRASSE 71**

Bei Hausabbruch 1984 in einer Grenzwand geborgenes Drillingsfenster aus der Zeit vor/um 1200. Wiederverwendung in der Straßenfront des Neubaus.

Mithoff 1862, S. 39, T. XXXII; v. Behr/Hölscher 1901, S. 346, 373; Griep 1998, S. 107, 120, 131f, 137f, 160



31 GLOCKENGIESSERSTRASSE 87 - „Der Hagen“

Ehem. Stiftskurie, langgestreckter und zweigeschossiger Fachwerkbau aus dem frühen 16. Jh. mit kräftigen Vorkragungen.

Am östlichen Ende Fragment eines mittelalterlichen Steinbaus mit Balkenkeller, im Erdgeschoss lediglich Teil der Nordaußenwand mit später angesetzten Strebepfeilern erhalten. Darin Wappenstein (ehem. Ofenfuß) mit Allianzwappen der Familie von Hagen.

Griep 1967, S. 102ff; Griep 1959, S. 151; Griep 1998, S. 22

**32 HOHER WEG 1 - Brusttuch**

Dreiseitig freistehendes Gebäude über trapezförmigem Grundriss mit hohem steinernen Dielengeschoss und Fachwerkstock mit giebelseitigem Erker. Errichtet 1525/26 für Johannes Thiling mit Einbeziehung älterer Bausubstanz.

Das in Bruchstein errichtete Dielengeschoss im südlichen Grundrissbereich mit zweigeschossigem Wohnteil. Giebelseitiges Spitzbogenportal, 1871 durch Türöffnung mit spätgotischem Kaminstuhl verkleinert. An der West- und Ostfassade jeweils drei- bzw. zwei hohe, zweibahnige Dielenfenster, am Nordgiebel seitlich des Eingangs ein entsprechendes Fenster mit der Datierung 1525. Im Wohnteil zweigeschossige Fassadenteilung mit jeweils zwei zweibahnigen Fensteröffnungen. An den Schauseiten reiche Gestaltung der Fenstergewände mit Profilierungen, Bekrönungen mit flankierenden Fialen.

Am Südende der Westfassade Biforium mit Kleeblattbögen aus der Mitte des 13. Jh.

Das Fachwerk zeigt das reichste Schnitzwerk eines Goslarer Bürgerhauses und ist ein bedeutendes Zeugnis der Frührenaissance (Datierung mit 1526).

Die reichen Zierformen und der übersteile Giebel vor dem hyperbolisch verzogenem Dach machen das Haus zu einem Wahrzeichen der Stadt.

S. 25 f., 46, 57, 59 ff.; Mithoff 1862, T. XXXI, XXXVff; Mithoff 1875, S. 71; Asche 1890; Steinacker 1899, S. 33ff; v. Behr/Hölscher 1901, S. 366; Bonhoff 1908, S. 15; Borchers/Weigel 1935, S. 22f; Griep 1959, S. 29f, 33, 39, 42, 60ff, 69, 106, 115, 152f, T. 8a, 10b, 16ff, 43; Dehio 1992, S. 549f; Magin 1997, Nr. 75; Griep 1998, S. 23, 53, 59, 62ff, 92, 94, 121, 123, 127f, 130, 132, 140, 149, 154ff, 159f; Geschichtsverein Goslar e.V. 2015

**33 HOHER WEG 4**

Fachwerkbau von 1620 mit Erker. Prägender barocker Umbau (um 1750).

Der Nordgiebel massiv, mit Auskrägung des 2. Obergeschosses über Konsolsteine.

Die Brandwand birgt möglicherweise Fragmente eines mittelalterlichen Steinhauses.

Griep 1959, S. 30; 39; 47; 55; 58; 153

**34 HOHER WEG 5**

Außerordentlich stattliches Bürgerhaus an der Westseite des Hohen Weges aus dem frühen 16. Jahrhundert mit geknickter Fassade. Urspr. zweigeschossiger Massivbau mit Fachwerk-Speicherstock.

Die Straßenfront bis auf das kernbauzeitliche 2. Obergeschoss (Fachwerk, ehem. Speicher) weitgehend umgestaltet: Im Erdgeschoss jüngere Ladeneingänge und Schaufenster, im 1. Obergeschoss die urspr. Steinfassade durch Fachwerk der Zeit um 1700 ersetzt. Nördlicher Brandgiebel mit Auskrägung des 2. Obergeschosses über doppelten Viertelkreiskonsolen.

An der Hoffront Erd- und Obergeschoss in Bruchsteinmauerwerk erhalten, darin rechteckige Fenstergewände aus der Kernbauzeit z.T. noch vorhanden.

Auf der Hinterseite der Parzelle an der Stobenstraße ein zweigeschossiges, spätmittelalterliches Wirtschaftsgebäude mit steinernem Erdgeschoss. Darin zur Stobenstraße ein Spitzbogenportal mit gefastem Gewände.

S. 53; v. Behr/Hölscher 1901, S. 377, 373; Borchers/Weigel 1935, S. 26f; Griep 1959, S. 96, 106, 153; Griep 1998, S. 55, 123

**35 HOHER WEG 7 - Hospital zum Großen Heiligen Kreuz**

Stiftung des Spitals im Jahr 1254 auf der Parzelle eines adligen Hofes, dabei Einbeziehung eines Wohnbaus aus dem 1. Viertel 13. Jh., Nutzung als Kapelle. Das eigentliche frühgotische Spitalgebäude als langgestreckter Saalbau an der Abzucht mit Giebel zum Hohen Weg.

An den Giebel südlich anschließend der zweigeschossige ehem. Wohnbau, urspr. als Kemenate errichtet.



Im Erdgeschoss drei einfache Rundbogenfenster, das Obergeschoss mit vierteiligem Gruppenfenster. Letzteres zeigt Kleblattbögen und Kapitelle mit reichem spätromanischen Bauschmuck.

Der Nordteil des ehem. Wohnbaus durch den Anbau des Spitalgebäudes überformt: Nordwand des ehem. Wohnbaus entfernt, stattdessen große Bogenöffnung.

Urspr. Erschließung des Wohnbaus auf der Hofseite durch Türöffnungen im Erd- und Obergeschoss (Außentreppe).

S. 38, 80 ff.; Mithoff 1862, T. XXXf; Steinacker 1899, S. 28; v. Behr/Hölscher 1901, S. 195, 357; Borchers/Weigel 1935, S. 2; Griep 1959, S. 29, 33, 38f, 40, 42, 49, 86, 100, 104ff, 118, 153f, T. 6b; Griep 1967, S. 151ff, 169ff; Dehio 1992, S. 544f, 549; Griep 1998, S. 14, 18, 22, 37, 40, 52, 61f, 81, 92, 142

36 HOHER WEG 11

Eingeschossiger Bau mit Krüppelwalmdach, größtenteils aus Fachwerk wohl des 18. Jh., die Süd- und Ostfassade verschiefert.

Der Nordgiebel und ein Teil der Westfassade aus Bruchsteinmauerwerk. An der Westfassade ein zweibahniges Rechteckfenster. In der Giebelwand ist ein Ausgussstein in situ erhalten.

Die Steinbauteile umfassen u.a. einen kreuzgratgewölbten Raum. Die Datierung am dortigen Portal mit 1621 wohl nicht auf die vermutlich spätgotische Entstehungszeit der steinernen Gebäudeteile bezogen.

Griep 1959, S. 154; Griep 1998, S. 131, 142, 145



37 JAKOBISTRASSE 11 - „Klösterchen“

Zweigeschossiges Wirtschaftsgebäude mit Erdgeschossfassade aus Bruchsteinmauerwerk und spätgotischem Fachwerk-Speicherstock aus dem frühen 16. Jh.

Im steinernen Erdgeschoss am Ostende ein schlankes, frühgotisches Biforium mit Kleeblattbogensturz (um 1250, in Zweitverwendung). In der westlichen Fassadenhälfte ein gekuppeltes Rechteckfenster mit Profildgewänden aus der Bauzeit um/nach 1500.

Das Gebäude ist heute Bestandteil des Museums für moderne Kunst (Mönchehaus).

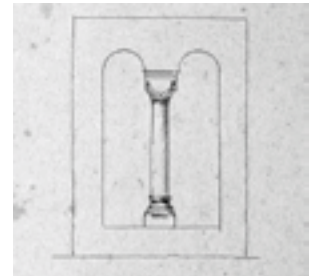
S. 41; Mithoff 1862, T. XXXI; v. Behr/Hölscher 1901, S. 326, 402; Griep 1959, S. 29, 39, 155, T. 40a; Dehio 1992, S. 549; Griep 1998, S. 84, 131, 139, 152



38 KNOCHENHAUERSTRASSE 1

Im Erdgeschoss des Fachwerk-Eckhauses Knochenhauer-/Domstraße (Mitte 16. Jh.) befand sich am Westgiebel das Fragment eines Steinbaus. Darin ein romantisches Biforium als Einsteinfenster mit Würfelkapitell überliefert. Das Fenster schon vor dem Gebäudeabbruch 1946 nicht mehr vorhanden.

Mithoff 1862, T. XXXI; v. Behr/Hölscher 1901, S. 403; Griep 1959, S. 40, 157; Griep 1998, S. 47



39 KÖNIGSTRASSE 1 - Goslarer Museum

Ehem. Stiftskurie, errichtet 1514. Markanter zweigeschossiger Eckbau zur Abzucht. Ost- und Nordfassade massiv, die Hoffront in Fachwerk verzimmert.

Eingeschossige Mitteldiele mit reich profiliertem Spitzbogenportal in der Trauffront, darüber Wappenstein mit Datierung (Eingang vermauert, mit Fensteröffnung).

Rechteckige Fensteröffnungen mit gestäbten Gewänden, Teilungspfeiler großenteils beseitigt.

Der Giebel des Krüppelwalms mit über Knaggen vorkragendem, bauzeitlichem Fachwerk.

Kleiner Wohnraum an der Nordostecke, daneben giebelseitig die Küche. Der eigentliche Wohnteil im Südteil des Hauses.

Auch im Obergeschoss urspr. wohl durchgehend Wohnräume.

Zum Nachbarhaus Nr. 2 durchlaufender Gewölbekeller. Seit 1922 Goslarer Museum, seitdem mehrfache Umbauten und Erweiterung.

S. 80, 84 ff.; Steinacker 1899, S. 28; v. Behr/Hölscher 1901, S. 348; Borchers/Weigel 1935, S. 18; Griep 1959, S. 38, 41, 59, 91, 94, 108, 159; Griep 1967, S. 110ff; Dehio 1992, S. 549; Griep 1998, S. 107, 120, 131f, 137f, 160



40 KÖNIGSTRASSE 2

Ehem. Stiftskurie aus dem frühen 16. Jh. Zweigeschossiger spätgotischer Fachwerkbau mit Spitzbogenportal und massiven Bauteilen im Erdgeschoss: Südgiebel und Straßenfront-Nordteil. Darin dreibahniges Rechteckfenster mit reich gestäbtem Gewände mit Wappenstein (Initialen C.S.).

Zum Nachbarhaus Nr. 1 durchlaufender Gewölbekeller. Heute Teil des Goslarer Museums.

Steinacker 1899, S. 28; v. Behr/Hölscher 1901, S. 361; Griep 1959, S. 159f; Griep 1967, S. 119ff, 172; Griep 1998, S. 134f, 157



41 KORNSTRASSE 8

Großes Patrizierhaus an der Ecke zur Rundenienstraße mit vollständig massivem Erdgeschoss, spätgotischer Kernbau. Das Obergeschoss in verschiefertem Fachwerk (18 Gefachbreiten), 1892 weitgehend erneuert.

Die Straßenfassade um 1630 aufwändig in frühbarocker Manier umgestaltet: gequadertes Säulenportal, Fensterbekrönungen, Konsolen am Geschossübergang zum Oberstock.

Im Erdgeschoss erhöht angelegter Wohnteil am Ostgiebel, Diele urspr. über zwei Drittel des westlichen Hausgrundrisses.

An der Rückfront Spitzbogenportal mit Datierung 1501 und rechteckige Fensteröffnungen, Portal- und Fenstergehäuse mit gestäbter Profilierung, das Portal mit nachträgl. Pilasterrahmung und Gebälk.

S. 54, 87; v. Behr/Hölscher 1901, S. 362, 371; Griep 1959, S. 29, 91, 106, 158, T. 37af; Dehio 1992, S. 549; Griep 1998, S. 122

**42 KORNSTRASSE 9**

Stattliches spätgotisches Eckhaus zur Rundenienstraße mit stark vorkragendem Fachwerkstock (18 Gefachbreiten, ehem. Speichergeschoss) und Einbeziehung älterer Bausubstanz (Kemenate).

Das hohe Erdgeschoss grobenteils massiv. Weiträumige Diele mit Hofdurchfahrt im Ostteil des Hauses. Der urspr. Wohnteil mit Zwischengeschoss vor dem Westgiebel, dahinter (hofseitig) massiver Küchenanbau.

Durchfahrtöffnung und Dielenfenster weitgehend erneuert (Balkenzargenfenster). An der Durchfahrt Werksteingehäuse mit Profil und (vermutl.) Bogenansatz erhalten, der Bogen zugunsten eines geraden Sturzes beseitigt.

Straßenfassade des Wohnteils 1646 mit reich verziertem Fachwerk umgebaut. In der Giebelseite des Wohnteils ein spätromanisch-fühgotisches Drillingsfenster überliefert (1936 beseitigt): urspr. wohl Kemenate an der Nordwestecke des Gebäudes.

S. 87, 91; Steinacker 1899, S. 16; v. Behr/Hölscher 1901, S. 333, 362; Borchers/Weigel 1935, S. 4, 31; Griep 1959, S. 29, 40, 75, 83, 91, 108, 114, 159, T. 12a, 25a; Dehio 1992, S. 549; Griep 1998, S. 61, 64, 123

**43 LIEBFRAUENBERG 6**

Mächtiger Fachwerkbau aus der Zeit um 1500, er bildet den Ostabschluss einer Hofsituation an der Stadtmauer (ehem. Standort der romanischen Martinskapelle).

Die Westtraufwand aus Bruchsteinmauerwerk, urspr. waren wohl auch Teile des Nordgiebels massiv ausgebildet (Fachwerk neuzeitlich).

Die steinernen Gebäudeteile mittelalterlich, evtl. Bestandteil der ehem. Hofummauerung.

Für das Gebäude ist die einstige Nutzung als Freudenhaus überliefert.

**44 MARKT 2 - Ratsapotheke**

Ratsapotheke, großes Bürgerhaus des frühen 16. Jh. mit hohem Erdgeschoss aus Bruchsteinmauerwerk und Speicherstock aus Fachwerk (22 Gefachbreiten). Vor dem Ostteil der Fassade (ehem. Dielenbereich) jüngerer Fachwerk-Vorbau (vor/um 1800) mit abgeschlepptem Dach. Das hohe Erdgeschoss über hochliegendem Keller mit drei spätgotischen, urspr. zweibahnigen Rechteckfenstern. Die Teilungsstäbe zugunsten neugotischer Fenstereinbauten der Biedermeierzeit beseitigt.

S. 53; v. Behr/Hölscher 1901, S. 362; Griep 1959, S. ##, 132; Griep 1998, S. 55f, 80, 94, 139f, 148

**45 MARKT 5**

Umfangreicher Hofkomplex mit steinernem Vorderhaus, hier eine gewölbte Küche und ein balkengedeckter Repräsentationsraum mit Wandmalereien überliefert. Weitere massive Bauteile in den Hofgebäuden, darin Rechteckfenster mit Stabprofilen. Haupthaus errichtet 1521 von der Patrizierfamilie Achtermann, zwischenzeitlich Kramergildehaus.

1862 abgebrannt.

Mithoff 1862, T. XXXVI, XXXVIIIff; Steinacker 1899, S. 17, 73; v. Behr/Hölscher 1901, S. 313; Griep 1959, S. 133; Griep 1998, S. 143, 161



46 MARKT 6

Großes zweigeschossiges Fachwerkgebäude mit verschieferen Fassaden an der Südostecke des Marktes (Ecke Kornstraße), errichtet als klassizistischer Neubau nach dem Großbrand von 1780.

Unter der Nordhälfte des Bauwerks hochmittelalterlicher Keller mit Kreuzgratgewölben. Die Unterkellerung durch Quermauer in einen zwei- und einen vierteiligen Gewölberaum unterteilt. Im größeren Gewölbe Mittelsäule mit gedrunenem achteckigen Schaft und Blattkapitell. Der um/nach 1200 entstandene Keller gehörte möglicherweise zum Münzergildehaus.

S. 30; v. Behr/Hölscher 1901, S. 309; Borchers/Weigel 1935, S. 32; Griep 1959, S. 133; Dehio 1992, S. 549; Griep 1998, S. 10, 34, 36, 79, 116, 118;

**47 MARKT 7**

Ehem. Ratswaage. Schmäler und tiefer, winkelförmiger Baukomplex mit in den 1920er Jahren völlig erneuerter Straßenfront.

Steinerne Hofwand im hinteren Gebäudebereich (Erdgeschoss) mit Fragmenten romanischer Fenstergewände.

Griep 1959, S. 133; Griep 1998, S. 33

**48 MARKTKIRCHHOF 1**

Dreigeschossiges, hochmittelalterliches Steinhaus an der Ecke zum Hohen Weg, winkelförmiger Grundriss mit zwei Gebäudeflügeln.

In der Westfassade am Hohen Weg (Südhälfte) zwei Spitzbogenportale, daneben erneuerte Fensteröffnungen. Im 1. Obergeschoss drei Biforienfenster mit Kleeblattbögen, im 2. OG zwei entsprechende Drillingsfenster.

Nordfassade im Erd- und 1. OG mehrfach erneuert, hier barocke Tür- und Fenstergewände und Fragmente spätgotischer Rechteckfenster mit Profilrahmungen sowie Baufugen einer urspr. Portalöffnung (urspr. Dielenteil). Im 2. OG Fenstergewände des 13. Jh: drei Drillingsfenster und ein kleineres Biforium im östlichen Fassadenteil (letzteres nicht in situ). Das westliche Ende der Front zum Marktkirchhof in barockem Fachwerk erneuert.

Verschieferter Giebel zum Marktkirchhof.



Besterhaltenes bildlich überliefertes Steinhaus aus dem Hochmittelalter (wohl 1. H. 13. Jh.) in Goslar. 1906 abgebrannt, nach Abbruch der Ruine historisierender Neubau.

S. 40, 59, 76 ff.; Mithoff 1862, T. XXXIII; Mithoff 1875, S. 71; v. Behr/Hölscher 1901, S. 327; Griep 1959, S. 40; Griep 1998, S. 10, 70, 80, 90f

49 MARKTSTRASSE 1 - Kemenate Münzstraße

1517 errichteter Steinbau auf quadratischem Grundriss mit hohem Sockel- und repräsentativem Obergeschoss. Urspr. Kemenate eines nordseitig anschließenden, nicht erhaltenen Wohngebäudes (Dielenteil).

Das ehem. Wohngeschoss mit großem, dreibahnigen Rechteckfenster an der Straßen- und zweibahnigem Fenster an der Rückfront. Fenstergewände mit reichem Stabwerk und Wappenkartuschen. Wohnraum mit Kreuzrippengewölbe.

In der Nordwand reich profiliertes Spitzbogenportal (Zugang aus dem ehem. Dielenteil) und aufwändiger spätgotischer Kamin. In der Südwand bauzeitliche Wandnische und nachträglicher Eingang.

Als Bauherren die Patrizierfamilien Grymmen und Mechtshusen anhand mehrfacher Wappendarstellung überliefert.

Gewölbe mit reicher Bemalung (Rankenwerk mit Symbolen der vier Apostel) aus dem 16. Jh (restauriert 1907). An der Südseite urspr. freistehend, 1906 in den Gebäudekomplex der Stadtbibliothek einbezogen. An der Nordseite gleichzeitig Anbau des ehem. Archivegebäudes.

S. 50, 66 ff.; Mithoff 1862, S. 40, 43, T. XXXIII, XXXV, XXXIX; Steinacker 1899, S. 28; v. Behr/Hölscher 1901, S. 341, 378; Borchers/Weigel 1935, S. 17, 21; Griep 1959, S. 36, 38, 100, 107, 115, 118, 161, T. 23, 35a; Griep 1998, S. 107, 120, 131f, 137f, 160

**50 MARKTSTRASSE 15**

Dreigeschossiges Eckhaus zur Marstallstraße, Bauteile aus Fachwerk mit Zwischengeschoss aus der Mitte des 17. Jh. mit reichem Schnitzwerk im Speicherstock.

Giebelwände (bis 1. Obergeschoss), Westteil der Straßenfront (im EG) sowie Rückwand aus Bruchsteinmauerwerk, mit Eckquaderungen. Die Massivbauteile dokumentieren einen fragmentarisch erhaltenen mittelalterlichen Steinbau.

S. 53; Steinacker 1899, S. 73; v. Behr/Hölscher 1901, S. 363; Griep 1959, S. 75f, 100, 161f



51 MARKTSTRASSE 33/34

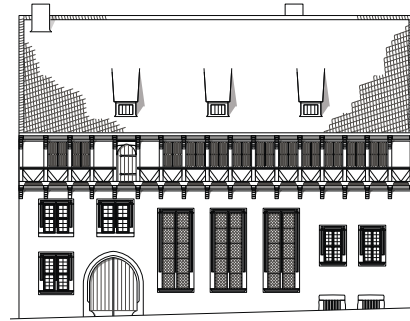
Großes Bürgerhaus mit hohem steinernen Erdgeschoss und Speicherstock aus Fachwerk (17 Gefachbreiten), errichtet im frühen 16. Jh.

Geräumige Mitteldiele mit Spitzbogenportal (Hofdurchfahrt) im westlichen Fassadenbereich, daneben drei hohe, rechteckige und zweibahnige Dielenfenster. Am Westgiebel neben dem Dielentor kleine Stube, darüber über die Torfahrt reichendes Zwischengeschoss, in der Fassade anhand der Fensteröffnungen erkennbar.

Am östlichen Gebäudeende über Keller hochliegender Wohnteil mit zwei Fensteröffnungen und Massivwand zur Diele (Kemenate).

1862 abgebrannt, anschließend Neubau.

S. 43-45; Mithoff 1862, T. XXXIII, XL; v. Behr/Hölscher 1901, S. 346, 373; Griep 1959, S. 33, 162; Griep 1998, S. 112f, 151

**52 MARKTSTRASSE 39/40**

Dreigeschossiger Fachwerkbau mit Erd-, Zwischen und kräftig auskragendem Obergeschoss aus dem frühen 16. Jh. mit insgesamt 13 Gefachbreiten. In Erd- und Zwischengeschoss das Fachwerk im 16. Jh. verändert, jüngere Ladeneinbauten, dafür in Nr. 38 das EG massiv erneuert. Der Westgiebel (Brandgiebel) massiv, die Brandwand mit dem Fachwerk entsprechender Vorkragung über zweifacher Viertelkreiskonsole.

Urspr. wohl steinernes Erd- und Zwischengeschoss., vgl. Marktstraße 42.

Steinacker 1899, S. 28; v. Behr/Hölscher 1901, S. 380; Griep 1959, S. 60, 162f

**53 MARKTSTRASSE 42**

Zweigeschossiger Steinbau mit Fachwerk-Speicherstock (10 Gefachbreiten) und hohem Steildach aus dem frühen 16. Jh. Massiver Unterbau mit Diele in der rechten (weslichen) Haushälfte, hier Spitzbogenportal und benachbarte Fensteröffnung. Am Ostgiebel zweigeschossiger Wohnteil mit jeweils einem Doppelfenster, die Fenstergewände mit Stabprofilen.

Über dem Dielentor wohl nachträgliches Zwischengeschoss (Fensteröffnungen ohne Gewände).

Die massiven Bauteile an der Front 1879 beseitigt und durch Fachwerk ersetzt.

v. Behr/Hölscher 1901, S. 380; Griep 1959, S. 41, 163; Griep 1998, S. 110f

**54 MARKTSTRASSE 43**

Dreigeschossiges Steinhaus mit spätgotischem Dielenportal am linken (südlichen) Fassadenende, das Portal datiert 1509. Darüber im 1. Obergeschoss ein kleines, wohl romanisches Rundbogenfenster. Im 2. OG zwei weitere, entsprechende Rundbogenfenster. Frühgotisches Biforium im Mittelbereich des 1. OG. Unterkellertes Wohnbereich im Nordteil des Hauses, im Erd- und 1. OG mit in die Steinfront eingesetztem Fachwerk (wohl um 1700), zwei Fensterachsen. Dielenfenster und einzelne Fensteröffnung im 2. OG ohne erkennbare Gewände.

Vermutlich romanischer Kernbau (vor/um 1200) mit Umbauten im 13. Jh., 1509 sowie um 1700.

1869 abgebrochen.

S. 24; Mithoff 1862, T. XXXII; Griep 1959, S. 40, 163; Griep 1998, S. 49f, 80, 96, 110, 116, 118, 120, 131, 157, 160

**55 MÜNZSTRASSE 10 - Alte Münze**

Zweigeschossiger Massivbau mit geknickter Straßenfront. Im Südteil Spitzbogenportal mit profiliertem Gewände, daneben (nördlich der Abknickung) entsprechend profiliertes Rechteckfenster. Sonstige Fensteröffnungen mit schlichten Rahmungen. Vorkragung der Traufe über profilierten Knaggen.

Das nördliche Hausdrittel 1862 abgebrochen, darin urspr. Biforium mit Kleeblattbögen. Gebäudeteil durch schlichtes Fachwerk ersetzt. Kernbausubstanz des Hauses aus dem 13. Jh. mit Umbauten von 1509 und 1862.

Vor dem Nordgiebel zurückliegende massive Torfahrt mit Spitzbogenportal, darüber spätgotisches Fachwerk des frühen 16. Jh. Fortsetzung der Torfahrt-Seitenwand als hohe Grundstücksmauer aus Bruchstein nach Westen.

Mithoff 1862, T. XXXVIII; v. Behr/Hölscher 1901, S. 309; Borchers/Weigel 1935, S. 33f; Griep 1959, S. 164, T. 29b; Griep 1998, S. 123

**56 MÜNZSTRASSE 11 - „Weißer Schwan“**

Reizvolle Hofbebauung, Erdgeschoss außenseitig massiv, darüber Fachwerk des 17. Jh., am Vorderhaus mit 1670 datiert.

Im westlichen Hofflügel-Erdgeschoss Fragment eines Steinbaus, darin rechteckige Türöffnung mit Profilgewänden sowie kleines Fenster mit Einfassungen aus Werkstücken mit Taustabverzierung (um 1500). Die Werkseine von Tür und Fenster in Zweitverwendung eingefügt. Oberer Abschluss des Massivbauteils mit Kaffgesims.



Im Innern Rundbogentür zum Abgang in einen Gewölbekeller.

Fragment eines Steinbaus unbekannter Gestalt.

v. Behr/Hölscher 1901, S. 364; Borchers/Weigel 1935, S. 13, 24;
Griep 1959, S. 164f, T. 8b, 32a; Dehio 1992, S. 548;
Griep 1998, S. 38, 132f, 136

57 MÜNZSTRASSE - Münzgarten

Mauerfragment im Anschluss an Haus Nr. 11, urspr. mit Eck-Rundstab. Urspr. weitere Mauerreste urspr. mit Rundbogenstürzen. Wohl Restbestand eines romanischen Gebäudes unbekannter Gestalt.

1959 verändert bei Anlage des Münzgartens, dabei romanischer Bogensturz in Zweitverwendung eingefügt.

Griep 1998, S. 38, 43



58 ROSENTORSTRASSE 27

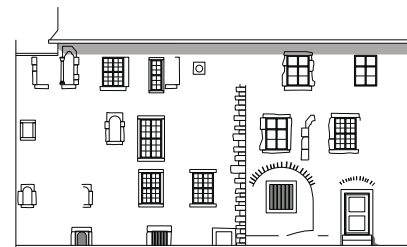
Ehem. Neuwerkskloster. Barocker Fachwerkbau von 1719, im Nordteil bedeutende Bausubstanz eines hochmittelalterlichen Wohnbaus erhalten.

Dreigeschossige Nordfassade zum Neuwerks-Kirchhof mit Spuren mehrerer Bauepochen: Kernbau ist ein zweigeschossiges romanisches Gebäude von 1186 mit Unterkellerung, vier kleinen Rundbogenfenstern im Erd- sowie drei Rundbogenfenstern im Obergeschoss, westseitig mit Eckquadern (Saalgeschosshaus). Mitte 13. Jh. Erweiterung nach Westen und Aufstockung (2. OG) mit nordseitigem Eingang und zwei- sowie dreiteiligen Gruppenfenstern mit Kleeblattbögen. Umbauten im Spätmittelalter (um/nach 1500) und im 18. Jh.

Im Innern Teile des spätmittelalterlichen Ausbaus mit Portalen sowie der Küchensituation noch vorhanden.

Ostseitig urspr. Anschluss des Rosentorturms, davon Mauerfragment und anschließende Stadtmauer erhalten.

S. 29, 39, 92 ff.; v. Behr/Hölscher 1901, S. 109;
Borchers/Weigel 1935, S. 25, 33, 35;
Griep 1959, S. 39, 79, 92, 116, 168, T. 19, 21b, 37c, 38a;
Griep 1998, S. 26, 45, 53, 58f, 65f, 86ff, 116ff, 142, 152, 158



59 SCHREIBERSTRASSE 1

Eckgebäude zur Bergstraße, bestehend aus einem hochmittelalterlichen Steinbauteil, einem fassadenseitig erneuerten Dielenteil und einem Renaissancefachwerkbau über hohem Sockelmauerwerk an der Straßenecke. An der nördlichen Hofseite Flügelgebäude (um 1500) mit massivem Bauteil am Anschluss zum Vorderhaus.

Der massive Gebäudeteil in der Nordhälfte straßenseitig mit verändertem Drillingsfenster mit Kleeblattbögen im Erd- und spätromanischem Biforium im Obergeschoss (Säule erneuert). Hofwand des Steinbaus mit spitzbogigem Dielportal, das straßenseitige Dielentor im 18. Jh. mit dem Fassadenabschnitt erneuert (OG in Fachwerk).

Der Renaissancefachwerkbau von um 1570 mit reichem Schnitzwerk. Gleichzeitiges Dachwerk über dem gesamten Vorderhaus.

Diele und Fachwerkbau sowie Massivteil des Flügelbaus mit Gewölbekellern, unter dem Fachwerkwohnenteil gotische Spitztonne aus dem 14. Jh.

Urspr. wohl großes Steinhaus mit massivem Dielenteil (Mitteldiele, im 18. Jh. umgebaut) und Kemenate an der Straßenecke (heute Renaissancefachwerk) sowie weiterem Wohnbereich im Nordteil.

S. 31, 42, 45, 54, 58, 120 ff.; Mithoff 1862, S. 44, T. XXX; Mithoff 1875, S. 71;
v. Behr/Hölscher 1901, S. 331, 349, 406;
Griep 1959, S. 29, 68, 170f, T. 7a; Dehio 1992, S. 549;
Griep 1998, S. 39, 50, 62, 64, 123



60 SCHREIBERSTRASSE 2

Zweiteiliger Hauskomplex mit Kemenate und dreigeschossigem Fachwerkbau aus der Zeit um 1800 (urspr. Dielenteil).

Die Kemenate aus der Mitte/2. Hälfte 13. Jh. mit schlanken Kleeblattbogenfenstern: im Erdgeschoss ein Drillings-, im Obergeschoss jeweils ein hohes Doppel- und Drillingsfenster (das rechtsseitige Fenster im EG durch Zargenfenster erneuert). Am Geschossübergang EG/OG gotisches Kaffgesims.

Deckengefüge über Keller und EG mit mächtigen Eichenbalken. Urspr. Zugänge aus der Diele im heutigen Treppenhaus erhalten: Rundbogiger Kellereingang mit spätgotischer Farbfassung, darüber Spitzbogengewände am ehem. Zugang in das EG (durch Treppenlauf verdeckt). Eine der besterhaltenen Kemenaten aus dem Hochmittelalter in der Stadt.



S. 31, 39, 41, 42, 120, 127 ff.; Mithoff 1862, T. XXXf; Mithoff 1875, S. 71;
v. Behr/Hölscher 1901, S. 349;
Griep 1959, S. 34, , 171, T. 7b; Dehio 1992, S. 549; Griep 1998, S. 10, 21, 40,
64f

61 SCHREIBERSTRASSE 3

Nördliche Brandwand des verschieferten Fachwerkhauses straßenseitig mit starker Bruchstein-Mauerstirn über gesamte Traufhöhe sichtbar. Wohl Restbestand eines mittelalterlichen Steinbaus.



62 SCHREIBERSTRASSE 6

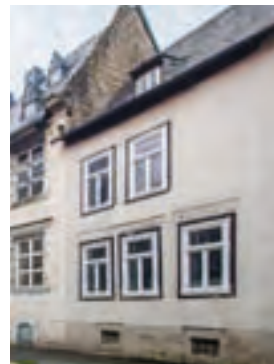
Parkplatz, vor dem Nordgiebel von Schreiberstraße 5 über die Giebelbreite reichender Bruchstein-Mauerzug von ca. 4 m Höhe. Ausgeprägte Eckquaderung an der straßenseitigen Ecke. Fragment eines mittelalterlichen Steinhauses.



Griep 1998, S. 11, 40; Griep 2000, S. 77

63 SCHREIBERSTRASSE 9

Steinerner Wohnteil (Kemenate) eines fragmentarisch erhaltenen Bürgerhauses, Dielenteil nicht erhalten (z.T. Hofraum zur Straße). Die zweigeschossige Kemenate (Kernbau wohl 13. Jh.) mit Unterkellerung (steinerne Fenstergewände). In Erd- und Obergeschoss Fensteröffnungen mit Balkenzargen. Ein zugehöriger Mauerrest an der Grundstücksgrenze zu Nr. 8 dokumentiert einen massiven Brandgiebel auch des Dielenteils von Schreiberstraße 9.



S. 120, 136 f.163 ff.; Griep 1959, S. 171; Griep 1998, S. 40, 42

64 SCHREIBERSTRASSE 10

Großes Patrizierhaus an der Westseite des Straßenzuges mit zweigeschossigem Wohnteil im nördlichen Hausdrittel, Datierung mit 1518. Massiver Dielenteil mit Spitzbogenportal am Fassaden-Südende und zwei hohen, urspr. zweibahnigen Rechteckfenstern. Über dem Dielenbereich urspr. Speichergeschoss mit bauzeitlicher Fachwerkfassade zur Straße.

Im 18. Jh. Neugestaltung der Diele mit Zwischendecke und Barocktreppenhaus (Dielenster horizontal geteilt), nachträgliche Unterkellerung des Dielenraums.

Kemenate mit bauzeitlichem Balkenkeller. Die repräsentativen Wohnräume mit aufwändig gestalteten spätgotischen Fenstergewänden. Asymmetrischer Nordgiebel vorn als Stufengiebel ausgebildet und zur Hofseite verlängert, hinter dem Wohnteil urspr. wohl Küche, darunter Gewölbekeller.

Obergeschoss der Kemenate mit bauzeitlichem Kamin und spätgotischer, profilierter Balkendecke mit bemerkenswerten Rankenmalereien. Der Erdgeschossraum barock umgestaltet.

Rückseitige Fachwerkanbauten aus der Zeit um 1700 (Ersatz von Vorgängerbebauung).

Eines der auch überregional bedeutenden Bürgerhäuser Goslars.



S. 31, 37, 43, 50, 55, 120, 135 ff.;
Mithoff 1862, S. 39, 44, T. XXXII, XXXVIIIff, XL;
Mithoff 1875, S. 71; 45, v. Behr/Hölscher 1901, S. 350;
Bonhoff 1908, S. 30; Borchers/Weigel 1935, S. 2, 24;
Griep 1959, S. 29, 33, 38, 40, 68, 115, 171, T. 10a, 11a, 48a;
Dehio 1992, S. 549; Magin 1997, Nr. 70;

Griep 1998, S. 8, 11, 18, 94, 96, 100ff, 123, 128, 139ff, 143, 145f, 150f, 157, 160

65 SCHREIBERSTRASSE 11

Dreigeschossiges, weitgehend verputztes Steinhaus mit spätromanischer Kemenate im nördlichen Gebäudebereich und spätgotischem Dielenteil, hier Datierung an der Traufe mit 1502. Im 19. Jh. stark imgebaut.

Heutige Hofdurchfahrt von 1899, das spätgotische Spitzbogenportal am südlichen Fassadenende zugesetzt, darin Fenster.

Sämtliche Fensteröffnungen mit hölzernen Zargen aus der Umbauperiode des 19. Jh.

An der Straßenfront der Kemenate rechteckige Kellerfenster mit Steingewänden. In den oberen Stockwerken die Spuren älterer Bauepochen 1871 getilgt, im 1. OG urspr. ein Drillingsfenster, vgl. Kemenate am Großen Hl. Kreuz. Mit dem Bau des steinernen Dielenteils im frühen 16. Jh. auch die Kemenate aufgestockt (2. OG). An der Hofseite das 2. OG des Dielenteils in Fachwerk.

S. 44, 55, 131 ff.; Mithoff 1862, S. 41, T. XXX; Mithoff 1875, S. 71;
v. Behr/Hölscher 1901, S. 346, 373; Bonhoff 1908, S. 31;
Griep 1959, S. 39, 41, 44, 171f, T 26b; Magin 1997, Nr. 56;
Griep 1998, S. 37, 61, 123, 131



66 SCHWIECHELTSTRASSE 7/8

Urspr. Patrizierhof der Familie von Schwiecheldt, mehrteiler Gebäudekomplex, prägend der straßenseitige Renaissancebau von 1577 (Hauptbau).

Im Nordgiebel des Haupthauses und in der anschließenden Einfriedungsmauer vermutlich Fragmente eines hochmittelalterlichen Steinbaus.

Steinacker 1899, S. 57; v. Behr/Hölscher 1901, S. 364;
Griep 1959, S. 172f, T. 39d; Dehio 1992, S. 550; Griep 1998, S. 12, 26, 32, 43;
Griep 2000, S. 99ff

**67 WORTHSATENWINKEL 10**

Dreigeschossiges Bürgerhaus mit Fachwerk-Speicherstock aus dem frühen 16. Jh. Erd- und 1. Obergeschoss aus Bruchsteinmauerwerk (stark umgebaut), darin Fragmente von rechteckigen Fensteröffnungen erkennbar. Urspr. Wohnteil im östlichen Gebäudebereich (links). Dielenportal nicht mehr vorhanden.

v. Behr/Hölscher 1901, S. 384; Borchers/Weigel 1935, S. 5;
Griep 1959, S. 175, T 4; Griep 1998, S. 57f, 76, 107, 109, 128f, 132

**68 WORTHSTRASSE 7**

Stattliche Kemenate aus dem frühen 16. Jh. mit drei Achsen zweibahniger Rechteckfenster. Fenstergewände mit reichen Stabprofilen und Wappenkartuschen. Balkenkeller mit zwei Fensteröffnungen.

Der Dielenteil des urspr. großen Hauskomplexes 1914 abgebrannt (heute Freifläche).

S. 73 ff.; Mithoff 1862, T. XXXII; v. Behr/Hölscher 1901, S. 351;
Griep 1959, S. 39, , 174f, T. 9b; Dehio 1992, S. Dehio 1993, S. 549;
Griep 1998 S. 109, 1376, 156, 158f

**69 WORTHSTRASSE 8**

Wohnbau mit steinernem Dielenteil am südlichen Fassadenende, darin Spitzbogenportal wohl von um 1500 (im 19. Jh. zugesetzt, mit schmaler Türöffnung).

Der urspr. Wohnteil mit einem Fachwerkobergeschoss 1648 umgebaut.

1980 abgebrannt, anschließend Neubau. In der Ruine spätgotische Wandmalereien aufgedeckt und z.T. abgenommen (heute in der Kaiserpfalz). Fachwerkteile beim Neubau Worthstraße 12 wiederverwendet.

v. Behr/Hölscher 1901, S. 407;
Griep 1959, S. 29, 69, 75, 175, T. 31a; Magin 1997, Nr. 42;
Griep 1998, S. 132, 143, 147

**70 WORTHSTRASSE 9**

Spätgotisches Bürgerhaus mit steinernem Unterbau und Fachwerk-Speichergeschoss aus dem frühen 16. Jh. Dielenteil in der südlichen Haushälfte mit barock überformtem Dielentor und zusätzlichem Hauseingang aus dem 19. Jh.

Auch die Fensteröffnungen im eingeschossigen Wohnteil im 18. Jh. verändert (Balkenrahmen).

Das Speichergeschoss entsprechend Dielen- und Wohnteil in zwei Gefügeabschnitte untergliedert, über dem Dielenbereich hohe Giebelfront mit Verschieferung.

Diele mit Treppenaufgang und Stuckierung aus der Barockzeit.

Seltenes Beispiel für die Ausbildung eines Giebels in einer Straßenzeile in Goslar.

S. 28, 29, 31; v. Behr/Hölscher 1901, S. 365f;
Griep 1959, S. 33, 84f, 92, 105, 119, 123, 175, T. 4; Dehio 1992, S. 549;
Griep 1998, S. 136, 148



GLOSSAR**Archivolte**

(lat.: arcus volutus = gewölbter Bogen)

Profilierte oder gestufte Einfassung eines Bogens. In der Regel bezogen auf romanische und gotische Portale.

Arkade

Reihung einer von Säulen oder Pfeilern getragenen Bogenstellung.

Auskragung bzw. Vorkragung

Vorsprung eines Bauteils oder Stockwerks. Besonders verbreitet im Fachwerkbau des 14. bis 17. Jahrhunderts.

Barock

Epoche der Kunst- und Kulturgeschichte, aufbauend auf der Renaissance, um 1600 in Italien ausgebildet. In Deutschland von um 1650 bis um 1770 wirksam (Spätform: das Rokoko).

Basis

Eigenständig gestalteter Fuß einer Stütze (Säule, Pfeiler), zumeist mit Profilierung.

Baufuge

Naht zwischen Bauteilen unterschiedlicher Bauabschnitte oder Entstehungszeiten.

Biforium

Doppelfenster mit teilender Säule oder Pfosten. Bezeichnung gilt in der Regel für entsprechende Wandöffnung mit Rundbögen in der romanische Architektur.

Birnstab

Profilierung einer Bauteilkante (z.B. Fernster- oder Türgewände) oder Gewölberippe mit birnenartigem Querschnitt. Vorkommen zumeist in der gotischen Architektur.

Blendbogen/Blendfenster

Bogenstellung oder scheinbare (vorgeblendete) Fensteröffnung mit geschlossener Rückwand, Motiv der Fassadengestaltung oder -gliederung.

Bogenfries

Reihung von kleinformatigen Bögen zur horizontalen Fassadengliederung oder Betonung der Traufzone.

Entlastungsbogen

Bogenförmig gemauerte Steinlage über einer Wandöffnung zur Lastabtragung auf die Öffnungskanten bzw. Pfeiler.

Falz

Schmale, L-förmige Aussparungen an Gewändekanten von Fenster- oder Türöffnungen, in der Regel für den bündigen Anschlag von Türen, Fenstern oder Klappläden.

Fase

Gestaltung einer Bauteil- oder Gewändekante mit einer schmalen Abschrägung (in der Regel im Winkel von 45°).

Fiale

(ital.: foglia = Blatt, Nadel [pflanzlich])

Bauteil der gotischen Architektur: schlankes Türmchen mit Spitze, die Spitze meist mit Krabben und Kreuzblume besetzt. Verwendung als Aufsatz von Gebäudeecken, Strebepfeilern oder über Tür- und Fensteröffnungen.

Fries

Ornamentstreifen mit aneinander gereihten, gleichartigen Schmuckelementen.

Galerie

Offener Gang, im Bürgerhaus in der Diele mit zugehöriger Treppe zur Erschließung des Ober- oder Zwischengeschosses angelegt.

Gesims

Horizontales, streifenartiges Gliederungselement, zumeist am Geschossübergang oder an der Traufe angeordnet. In der gotischen Architektur als Schräge mit gekehlter Unterseite ausgebildet (Kaffgesims).

Gewände

Schräge oder gestufte Einfassung einer Wandöffnung (vgl. Archivolte), auch: Rahmung von Fenster- und Türöffnungen mit Werksteinquadern oder Holzbalken.

Goslarer Giebel

Hinter die Fassadenflucht einer Giebelfront zurückspringender Steilgiebel mit Verschieferung.

Gotik

Epoche der europäischen Kultur- und Kunstgeschichte, das 12. bis 15. Jahrhundert umfassend (in Deutschland um 1250 - 1500). Für die Architektur prägend die in Frankreich entwickelte Kathedrale als Glieder- bzw. Gerüstbau mit vertikalen Proportionen. Kennzeichnend Spitzbögen, Strebepfeiler und -bögen, Maßwerkfenster, Rippengewölbe und spitze Turmhelme. Der Begriff Gotik stammt, als abwertende Bezeichnung für die mittelalterliche Architektur nördlich der Alpen, von dem italienischen Renaissancekünstler Giorgio Vasari.

Hilssandstein

Weicher Sandstein aus Brüchen zwischen Petersberg und Oker und vom Nordwestharzrand, geeignet für Steinmetzarbeiten.

in situ

Bezogen auf ein Bauteil, welches sich in der ursprünglichen Situation aus der Kernbauzeit eines Gebäudes oder Gebäudeteils befindet.

Joch

Bauliche Einheit eines einzelnen Gewölbefeldes mit den zugehörigen Stützen bzw. Wänden.

Kahlebergquarzit

Sandstein, in Form von Lese- und Bruchstein im Gosetal und in Steinbrüchen am Rammelsberg gewonnen (auch Nebengestein des Bergbaus im Rammelsberg). Hauptbaumaterial in Goslar während des 12. und 13. Jahrhunderts.

Kapitell

(lat. Capitellum = Köpfchen)

Kopfstück über einer Säule, vermittelt vom kreisrunden Säulenquerschnitt zum quadratischen Bogen- oder Gewölbeauflager darüber. In der mittelalterlichen Architektur zumeist als Würfel- oder Blockkapitell (Romanik) oder als Kelch- und Knospen- bzw. Blattkapitell (Gotik) ausgebildet.

Kalksandstein

Gelblicher Naturstein aus Steinbrüchen am Sudmerberg im Nordosten der Altstadt Goslars. Verwendung für Massivbauten v.a. in der Zeit um 1500.

Kämpfer

Ansatz eines Bogens oder Gewölbes, zumeist mit vorspringendem und profiliertem Element (Kämpfergesims) betont.

Kielbogen

Spätgotische Bogenform, deren Scheitel mit einer Spitze ausläuft bzw. betont ist (Erscheinungsbild eines umgekehrten Schiffsrumpfes).

Kleeblattbogen

Aus zumeist drei Kreissegmenten (zwei Viertel- und ein Halbbogen) zusammengesetzter Sturz einer Wandöffnung, bevorzugtes Detail frühgotischer Architektur.

Konsole

Auskragendes Bauteil für das Auflager eines Trägers (z. B. Balken) oder eines Gewölbes (Kämpferkonsole). Konsolen sind oft profiliert oder durch Ornamente hervorgehoben.

Krabbe

Knospenartiger, gereihter Besatz einer Bauteilkante (Giebel bzw. Wimperg, Fiale), Schmuckelement der gotischen Architektur.

Kreuzblume

Kreuzförmiger, aus knospenartigen Elementen zusammengesetzter Abschluss eines Giebels bzw. Wimpergs oder einer Fiale bzw. Turmspitze, Schmuckelement der gotischen Architektur.

Kreuzgratgewölbe

Aus Durchdringung von Tonnengewölben gebildete Gewölbereinheit mit kantigen Graten an den Durchdringungslinien (Gewölbeform der Romanik).

Kreuzrippengewölbe

Kreuzförmiges Gewölbe, dessen Grate mit Rippen verstärkt und betont sind (typische gotische Gewölbeform).

Laibung

Innenflächen einer Wandöffnung oder eines Gewändes (z. B. bei Fenster- bzw. Türöffnungen).

Laubstab

Spätgotische Dekorationsform, gebildet aus friesartig um einen stilisierten Ast gewickeltem Rankenwerk.

Lisene

Vertikaler, schmaler und flacher Gliederungsstreifen auf einer Fassade bzw. Wand.

Maßwerk

Aus geometrischen Mustern, zumeist Kreisbögen zusammengesetzte filigrane Gliederungsstruktur und Dekorationsform der gotischen Architektur, meist in Zusammenhang mit Stabwerk in Spitzbogenfenstern eingefügt.

Muschelkalkstein

Weißlicher Kalkstein aus Steinbrüchen in der näheren Umgebung Goslars, genutzt v. a. für die Großbauten des 11. Jahrhunderts (Kaiserpfalz).

Nase

Spitz vortretender Teil in der Laibung einer Bogenöffnung oder einer Konsole, häufig bei schlanken Spitzbögen zu beobachten.

Okulus

Kreisrunde Fensteröffnung.

Palas

Großer, repräsentativer und meist zweigeschossiger Saalbau einer Burg- oder Pfalzanlage.

Putzquaderung

Wandoberfläche mit Quadermauerwerk imitierender Putzoberfläche (Fugenstriche), zumeist über Bruchsteinmauerwerk.

Renaissance (franz.: Wiedergeburt)

Epoche der europäischen Kultur- und Kunstgeschichte, das 15. bis 17. Jahrhundert umfassend (in Deutschland um 1500 – 1650). Entstehung in Italien. Architektur mit Bezugnahme auf antik-römische Baukunst (z. B. Säulenordnungen) in eigenständiger Interpretation der klassischen Formensprache. Nördlich der Alpen Sonderformen der Renaissance mit regionalen Eigenarten.

Romanik

Epoche der europäischen Kultur- und Kunstgeschichte, das 11. bis 13. Jahrhundert umfassend (Vorformen ab ca. 800, Karolingerzeit). Klare Bauformen mit kubischen Gebäudekompositionen und wuchtigen Mauerzügen, vorherrschend der runde Bogen. Die Bezeichnung Romanik gründet im französischen „romanesque“, ein im frühen 19. Jahrhundert entstandener Begriff für den „mittelalterlichen Rundbogenstil“.

Sattelstein

An einem Bogenkämpfer eingefügtes Bauelement zur Übertragung einer rechteckigen Auflagerfläche auf die quadratische Oberseite eines Kapitells.

Schlussstein

Besonders betonter Abschluss im Scheitel eines Bogens oder Kreuzgewölbes mit wichtiger konstruktiver Bedeutung: Aufnahme von Vertikal- und Horizontallasten.

Stabwerk

Vertikale Gliederung einer Öffnung oder Blendarchitektur mit schlanken, zumeist profilierten Stäben (vorwiegend in der gotischen Architektur vorkommend, so in Maßwerkfenstern).

Sturz

Horizontale oder flach gewölbte Überdeckung einer Tor-, Tür- oder Fensteröffnung.

Tonnengewölbe

Gewölbe im Querschnitt eines Rundbogens. In der gotischen Architektur kommen auch Spitztonnengewölbe vor.

Traufe

Oberer Wandabschluss unter einer Dachschräge, oft mit Gesims betont.

Triforium

Drillingsfenster, in der gotischen Architektur Bezeichnung für den mit Blendbögen oder Galerien gestalteten Wandbereich über den Seitenschiffsarkaden im Hauptschiff einer Basilika.

Unterzug

Tragbalken zur Unterstützung einer Balkenlage bzw. -decke, bei größerer Spannweite selbst von freistehenden Ständern unterstützt.

Volute

Ornament aus spiralförmig eingerollten Linien bzw. Profilen, abgeleitet aus der antiken Kunst (z. B. ionisches Kapitell).

Wimperg

Ziergiebel in der gotischen Architektur, meist über Portalen und Fensteröffnungen, die Schrägen oft mit Krabben besetzt, Abschluss mit Kreuzblume.

Zwischengeschoss

Niedriges Stockwerk, bei Goslarer Bürgerhäusern zum Wohnbereich neben der Diele gehörig und oft über eine Galerie erschlossen.

LITERATUR

- ARNHOLD, ELMAR: Die Braunschweiger Kemetate; Steinwerke des 12. bis 14. Jahrhunderts in Braunschweig; Herausgeber: Stadt Braunschweig /Stadtarchiv; Braunschweig 2009
- ARNHOLD&KOTYRBA ARCHITEKTURFÜHRER: Fachwerkarchitektur in Goslar, Braunschweig 2010
- ARNHOLD&KOTYRBA ARCHITEKTURFÜHRER: Mittelalterliche Bauten in Goslar, Braunschweig 2011
- ASCHE, THEODOR: Das Brusttuch zu Goslar am Harz, Goslar 1890
- BEHME, FRIEDRICH: Geologischer Führer durch die Umgebung der Stadt Goslar, Hannover und Leipzig 1903
- v. BEHR, ANTON/HÖLSCHER, UVO: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover II, Stadt Goslar, Hannover 1901
- BONHOFF, FRIEDRICH: Goslarer Hausinschriften, Tübingen 1908
- BERNT, ADOLF: Deutsche Bürgerhäuser, Tübingen 1968
- DEHIO-Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Bremen/Niedersachsen, Berlin/München 1992
- ENGELKE, HANSGEORG., FREESEMAN, DIETER, JUNK, JOHANNA., PIEGSA, GÜNTER: St. Annenhaus Goslar; Braunschweig 2015
- FRANK, W.H., HEIMHOLD, W., PILGER, A.: Geologie und Kulturgeschichte im Dreieck Goslar – Bad Harzburg – Harliberg; Geologische, botanische und kulturhistorische Exkursionen und Zusammenhänge; Clausthal-Zellerfeld 1985
- FRICKE, RUDOLF: Das Bürgerhaus in Braunschweig, Tübingen 1975
- FRÖLICH, KARL: Das Stadtbild von Goslar im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 11, Goslar 1949
- FRÖLICH, KARL: Die Goslarer Straßennamen (Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 90), Gießen 1949
- GEOPARK HARZ . BRAUNSCHWEIGER LAND . OSTFALLEN GbR: Die klassischen Quadratmeilen der Geologie; Königslutter/Quedlinburg 2009
- GESCHICHTSVEREIN GOSLAR E.V./PIEGSA, GÜNTER: Renaissance in Holz – Das Brusttuch in Goslar; Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar / Goslarer Fundus Band 55, Bielefeld 2015
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Das Bürgerhaus in Goslar; Das deutsche Bürgerhaus, Band 1, Tübingen 1959
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Goslars Pfalzbezirk und die Domkurien, Museumsverein Goslar 1967
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Alte Goslarer Hausinschriften, in: Goslarer Bergkalender 325, 1975, S. 57–63
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Neuwerk 1186–1986. Kirche und Kloster im Spiegel der Bau- und Kunstdenkmäler, Goslar 198
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Goslar – Die Bürgerhäuser; Führer durch Goslar, Band 3, Goslar 1990
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Goslar um 1500, Goslar 1990
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses, Darmstadt 1992
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Goslar – Die Geologie und Topographie; Führer durch Goslar, Band 6, Goslar 1993
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Goslars mittelalterliche Patrizierhäuser aus Stein; Museumsverein Goslar 1997 / 1998
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Goslars Waaghaus, Museumsverein Goslar 1998 / 2000
- GRIEP, HANS-GÜNTHER: Die ältesten Niederlassungen im Weichbild Goslars; Museumsverein Goslar 2000/2011
- HASSELBRING, KURT/GRIEP, HANS-GÜNTHER/GISEVIUS, BERND: Das St. Annenhaus zu Goslar, Goslar 1988
- HÖLSCHER, UVO: Die Kaiserpfalz Goslar, Berlin 1927
- HILLEBRAND, WERNER (HRSG.): Goslar. Das Bild der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 30), Goslar 1975
- HURST, JAMES MICHAEL (HRSG.): Steinwerke – ein Bautyp des Mittelalters?, Bramsche 2008
- KULKE, HOLGER: Historisches Harzer Bauwesen – Vom Lehmweller zur Schlackensteinmauer; Hrsg.: Oberharzer Geschichts- und Museumsverein e.V. Clausthal-Zellerfeld, 1999
- MAGIN, CHRISTINE: Die Inschriften der Stadt Goslar. Die deutschen Inschriften 45, Wiesbaden 1997
- MECKSEPER, CORD: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1981
- MECKSEPER, CORD (HRSG.): Stadt im Wandel (Ausstellungskataloge, 4 Bände), Stuttgart 1985
- MITHOFF, HECTOR WILHELM (HRSG.): Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, Abt. 3, Mittelalterliche Kunstwerke in Goslar, Hannover 1862
- MOHR, KURT: Die klassische Quadratmeile der Geologie – Geologische Wanderungen um Goslar, Bad Harzburg, Clausthal-Zellerfeld und Altenau; Niedersächsische Akademie der Geowissenschaften 1989 mit Beiträgen von Holger Kulke und Ulrich Möller
- UNTERMANN, MATTHIAS: Der steinerne Wohnbau in Südwestdeutschland; in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch – Die Stadt um 1300; Katalog zur gleichnamigen Ausstellung hrsg. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und Stadt Zürich 1992, Seite 225 f.
- WIEDENAU, ANITA: Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen, Tübingen 1984
- WREDE, VOLKER: „Bald reich, bald arm, bald gar nichts“ Der Schieferbergbau im Harz; Clausthal-Zellerfeld 1998

ABBILDUNGSNACHWEIS

Elmar Arnhold, Braunschweig: Abb. 11; 12; 13; 16-19; 28; 34; 41; 52; 57; 64; 60; 61; 63; 66; 77; 79; 83-85; 88; 91; 95; 96; 100; 102; 104; 107; 108; 111-115; 118; 134-135; 140; 144; 147; 148; 152; 153; 156; 169; 171; 191; 229-236; 238-241; S. 176 (4); S. 177 (6); S. 178 (9); S. 179 (10-11); S. 180; S. 181 (16-18); S. 182 (20-21); S. 183 (24); S. 184 (26-27); S. 185 (28, 30); S. 186 (31); S. 187 (33); S. 188; S. 189 (40); S. 190 (42); S. 191 (43); S. 194 (51-52); S. 195 (55-56); S. 196; S. 197 (61-62); S. 200 (66-67); S. 201 (70); Stadtplan hinterer Einband

Anton von Behr/Uvo Hölscher: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover II, Stadt Goslar: Abb. 10; 68; 69; 87; 138

Hans-Günther Griep, Das Bürgerhaus in Goslar, Tübingen 1959 (S. 26, Abb. 8): Abb. 35

Hans-Günther Griep, Goslars mittelalterliche Patrizierhäuser, Goslar 1998 (S. 110): S. 194 (53)

Hans-Günther Griep, Goslars Pfalzbezirk und die Domkurien, Goslar 1967, (S. 74): S. 184 (25)

Martin Hoge, Kiel: Abb. 15

Günter Piegsa, Goslar: Abb. 20-22; 55; 105; 110; S. 177 (5)

Wolfgang Korth, Goslar: Abb. 44; 159; 168; 172; 174; 180; 184; 192; 198; 204; 207; 217; 218; 225; 227; 237; 242; 244; 245

Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Niedersachsen: Abb. 4

Matthäus Merian: Topographia Saxoniae Inferioris, Frankfurt am Main 1653: Abb. 2

Hector Wilhelm Heinrich Mithoff, Mittelalterliche Kunstwerke in Goslar, Hannover 1857: Abb. 9; 31; 36; 43; 59; 103; 141; 146; 162; 166; 228; 243; S. 189 (38); S. 191 (45); S. 195 (54);

Stadtarchiv Goslar: Stadtplan vorderer Einband; Abb. 5; 14; 30; 37; 40; 72; 80-82; 139; 142; S. 177 (7); S. 178 (8); S. 192 (46, 48); S. 201 (69)

Technische Universität Braunschweig, Institut für Baugeschichte (Prof. Alexander v. Kienlin): Abb. 101 (Studienarbeit von David Brüggemund Burak Alptekin); Abb. 222 (Studienarbeit von Adrian Borchers, Niklas Gieseke, Janice Grünberg, Franziska Himmelreich, Paulina Navarro Hoyo, Kirsten Remmers)

Alle übrigen Abbildungen (Fotografien):
Martin Schenk, Goslar